

www.libtool.com.cn



www.libtool.com.cn

EIG
Zobelti

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Schöbel

XIV.

Berlin

und die Mark Brandenburg

Bielefeld und Leipzig

Verlag von Velhagen & Klasing

1902

Berlin

und die Mark Brandenburg

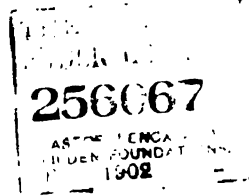
Don

Fedor von Zobeltitz

Mit 185 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen
und einer farbigen Karte.



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1902



Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARIES
ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION
1902

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung	3
II. Geschichtliches	16
III. Berlin und seine nähere Umgebung	32
IV. Die Havellandschaft	76
V. Grafschaft Ruppin	105
VI. Die Prignitz	111
VII. Die Uckermark	116
VIII. Barnim, Teltow und Land Lebus	122
IX. Die Niederlausitz	152
X. Land Sternberg	170
XI. Neumark	178
Verzeichniß der Abbildungen	184
Register	187
Karte der Provinz Brandenburg.	



Abb. 1. Das Rathaus in Berlin. (Zu Seite 60.)



Abb. 2. Berlin und Cölln. Kupferstich von P. Schut. (31 42)

Berlin und die Mark Brandenburg.

I.

Einleitung.

Was ich in diesem Buche zu schildern versuche, ist mein Heimatland. Ich bin kein zünftiger Geograph, und schon deshalb habe ich anfänglich geaudert, das Anerbieten der Verlagsanstalt anzunehmen. Aber die Liebe zur Sache siegte. Diese Monographien sollen im Grunde genommen ja auch keine geographischen Handbücher sein; „Land und Leute“ sollen sie schildern, von jenen großen Gesichtspunkten aus, wie Fontane, Haushofer, Stahr, Stieler, Trinius und andere dies thaten. Einen guten Teil meiner Arbeitszeit habe ich der brandenburgischen Heimat gewidmet, in der ich selbst eine kleine Scholle mein nenne. Habe in manchem meiner Romane von dem märkischen Bauern erzählt und seiner knorrigen Eigenart; auch von dem viel verlegerten Junker, der einst den aus Franken kommenden neuen Herren des Landes das Leben schwer machte, bis aus Trotz und

Widerstand die Treue reifte, in Feuer geklärt und stark wie Stahl. Habe die Dörfer durchstreift und die kleinen Städte; die dunkeln Kieferforsten, schwarz stehend im gelben Sande; den Plenterwald in der Niederung mit seinen Eichen und Buchen und den schlanken, hochstämmigen Birken am Raine; den wuchernden „Busch“ im Oderbruch und im Spreewald: zur Sommerzeit, wenn die Luft stirrt in der Mittagsglut, und im Herbststurm und dann auch im Winter — o du zauberischer märkischer Winter, der du über die Forsten dein glitzerndes Silber streust und die stillen Seen in Eispiegel verwandelt! An diesen Seen hielt ich oftmals Rast. Sie liegen zumeist versteckt mitten in grünen Wäldern, blitzen plötzlich hervor zwischen den moosumwucherten Stämmen, umgürtet von Schilf und Röhricht, und auf ihrer blauen Fläche schwimmt die märkische Lotosblume. Oder



Abb. 3. Die Markgrafensteine bei Rauen.
Steckhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin.

auf flacher Heide thun sie sich auf; der Fuß gleitet durch die Erika und klappt durch Sandwehen und steht auf einmal still vor dem metallisch glänzenden Wasser, an dessen Ufer die Wildente nistet. Oder sie liegen eingebuchtet in friedlichen Thälern, letzte Reste einst großer Gewässer, und auf den Höhen ringsum kann man noch immer nach Schätzen graben, wenn auch nicht nach Gold, so doch nach prähistorischen Funden aus germanischer Vorzeit und jenen Tagen, da die slavische Sturmflut über die brandenburgischen Marken hereinbrach.

Du meine liebe heimische Mark, ich kenne dich wohl. Deine alten Städte, von denen diese und jene noch das Zeichen des mächtigen Hansabundes über dem Thore trägt oder am Rathausgiebel, und in denen jeder Stein von vergangenen Tagen redet; dein Höhenland mit seinem melancholischen Kiefernbestand und dem dichten Heidekraut, seinen Sandhügeln und Findlingsblöcken; deine fruchtbaren Brüche, wo der Laubwald grünt und der Roggen seine blonden Wellen schlägt; deine Sumpfstreden mit

ihrem wilden Geflügel und dem Irrlichttanz in der Nacht; deine Hopfenfelder und Kohlengebiete und deine Ströme und Bäche — und auch dein schnell schlagendes Herz: Berlin. Erzählen kann ich schon von dir. Ich will es thun . . .

* * *

Auf den Feldmarken Brandenburgs trifft das Auge noch vielfach auf erratische Blöcke, Felstrümmer, die in jener, die Grenze zwischen der Gegenwart und der Tertiärepoche bildenden geologischen Periode, welche man die Eiszeit nennt, wie mit Riesenfäusten über die ganze Erde gestreut wurden. Die Eismassen der Diluvialzeit bewegten sich von den höchsten Erhebungen der skandinavischen Halbinsel aus teils nach Süden, teils nach Osten und Westen und führten ungeheure Geschiebe mit, die sie im Flachlande ablagerten. Aus jener Periode stammt u. a. der Ranzelstein bei Frankfurt a. D. und stammen die Markgrafensteine (Abb. 3) in den Rauenischen Bergen bei

Fürstenwalde, aus deren größtem die Granit-schale vor dem Berliner Museum gemeißelt wurde. Das vorrückende Eis rief aber auch durch den Druck, den es auf den widerstandsfähigen Untergrund ausübte, eine Schrammung und Abschleifung hervor, die vielfach noch heute zu erkennen ist und von der Geologie nicht nur als ein Beweis ehemaliger Gletscherbedeckung angesehen wird, sondern auch Mittel gibt, die Bewegungs-richtung der Eisschichten festzustellen. So hat man auf dem Muschelfalt in Rüdersdorf bei Berlin Gletscherschrammen entdeckt, ebenso bei Hermisdorf und Joachimsthal. Die Untersuchung der Geschiebe Brandenburgs ergab, daß ihre Hauptmasse auf das östliche Schweden, die benachbarten Inseln und auf die heute von der Ostsee bedeckten Gebiete zurückzuführen ist; nur vereinzelte Geschiebe lassen sich mit entsprechenden geologischen Typen in Estland und Finnland identifizieren. Häufig sind die weniger widerstandsfähigen sandigen und thonigen Bildungen des märkischen Flachlandes durch die Gewalt des Eises verschoben und zerstört worden. Professor Wahnschaffe hat solche Schichtenstörungen aus der Gegend von Rüdersdorf und der Altmark beschrieben; in charakteristischer Weise zeigen sie sich auch um Budow und in der Braunkohlenformation um Frankfurt, wo sich die tiefgreifenden Druckwirkungen des In-

landeseises in großem Maßstabe nachweisen lassen.

Obwohl zur Glacialperiode der Mensch bereits die Erde belebte, ist die Existenz der Eiszeit doch durch keine Tradition erhalten. Die Geologie hat in mühseliger Forschung ihre Resultate zusammengetragen; aber häufig werfen neuere Beobachtungen die Hypothesen von vorgestern wieder über den Haufen. Es ist kaum möglich, sich ein annähernd richtiges und anschauliches Bild der Eiszeit zu entwerfen; die Bilder, die die üppigste Phantasie zu schaffen weiß, würden gegen die Gewaltigkeit und das Riesenmäßige der zerstörenden Flut zu einem Nichts zusammenschrumpfen. Die beständig sich vorwärts bewegenden Gletscher bildeten zu beiden Seiten zusammenhängende Trümmermassen, die Seitenmoränen; wo zwei Gletscherarme aus den Seitenmoränen zusammenfloßen, schufen sie eine Mittelmoräne, während man am Ende des Eislaufs gewöhnlich eine Endmoräne und unter der Eisdecke eine sogenannte Grundmoräne findet. Die Grundmoränen Norddeutschlands sind auch in der Mark für die Oberflächengestaltung von Wichtigkeit geworden. In der Umgebung Berlins, auf dem Barnim- und Teltowplateau und um Rauen zeigen sich ihre Gebiete typisch ebenflächig entwickelt. Eine Gliederung dieser Hochflächen wird nur hervorgerufen



Abb. 4. Rüdersdorfer Rallberge. Alvenslebenbruch, von der Kreuzbrücke gesehen.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 8.)

durch ein eigentümliches System schmaler Rinnen, sowie durch vereinzelt oder in Zügen angeordnete Pfuhle, deren Entstehung auf die Schmelzwasser des Inneneises zurückzuführen ist.

Von gleicher Bedeutung für die Entwicklung der Oberflächengestalt unseres Gebiets wie die Grundmoränen sind die Endmoränen gewesen, Wälle von Felsblöcken, die sich bei dem Schwinden des Gletscherendes aus dem auf seinem Rücken mitgeführten Blockmaterial gebildet haben. Die am deutlichsten ausgeprägten Endmoränenzüge sind die von Schleswig-Holstein, und an sie schließen sich unmittelbar die mecklenburgischen und udermärkischen an. Bei den letzteren, die uns hier angehen, lassen sich drei parallel zu einander verlaufende Züge unterscheiden, die in ihrer Hauptmasse aus einer Steinpackung bestehen, bei der sich die einzelnen Geschiebe oft dicht berühren, so daß nur die zwischen ihnen bleibenden Hohlräume mit Sand, Grand oder Mergel ausgefüllt sind. Zuweilen tritt auch der Wallcharakter zurück, und die Endmoräne nimmt dann, sich verbreiternd, die Form einer ausgedehnten Geschiebeschüttung an. Die unmittelbare Fortsetzung der udermärkischen Endmoräne ist die neumärkische,

die in die hinterpommersche übergeht. Die neumärkische Moräne, teilweise prächtig entwickelte Geschiebewälle zeigend, wird an ihren Außenrändern überall von Heidesand begleitet. Besonders interessant sind die Moränengestaltungen im Sternberger Land, wo sie zwischen Zielenzig und Lagow namhafte Hügelreihen mit dichter Blockbestreuung, nach Sternberg zu einen die ganze Gegend beherrschenden Kamm, bei Schermeißel und Meseritz eine Anordnung rundlicher Hügel bilden.

Die Auskühlungsprodukte der Moränen durch das Gletscherschmelzwasser haben das Relief unseres Gebiets naturgemäß gleichfalls beeinflusst. Sie bestehen entweder aus Sand oder aus Mergel und Thon. Gewöhnlich lagert die Sandschicht unter dem oberen Geschiebemergel; doch finden wir in der Mark auch vielfach Durchragungen des Sandes, teils in Kuppelform, teils in ausgedehnten Flächen. Einen fluvialen Charakter tragen auch jene wallartigen Rücken, die man nach einer der schwedischen Glaciallitteratur entnommenen Bezeichnung geologisch Åsar nennt und die in der Mark am typischsten unweit Frankfurt auftreten; hier besteht der Wall, der im Volksmunde „Schwedenschanze“ heißt, aus reinem Kies.



Abb. 5. Schifferhaus bei Küstrinchen.

Strebhaberaufnahme von Dr. Goetbeer in Berlin. (Zu Seite 14.)



Abb. 6. Frühling in Burg im Spreewald. (Zu Seite 14.)

Nach Verlauf der Glacialzeit schmolz das Inlandeis stetig mehr nach Norden zurück, und das Schmelzwasser bildete gewaltige Täler, die alten Flußläufe. Diese „Zone der großen Täler“, im Osten breit entfaltet, sich nach Westen zu zusehends verschmälernd und schließlich in das Elbthal auslaufend, umfaßt auch die Mark. Den drei großen Hauptthälern Girards hat Berendt noch ein viertes hinzugefügt, das südlichste, das er das Berlin-Hannoversche, Wahnschaffe besser das Breslau-Magdeburger getauft hat. Es vereinigt sich mit dem Glogau-Baruther Urstromthal, das in fast genau paralleler Richtung nördlich des ersteren läuft, sich zwischen dem Grüneberger und Freystädter Höhenzuge hindurch nach dem Spreewalde erstreckt, um dann nach einer Gabelung in zwei Arme in das Elbthal zu münden. Das dritte alte große Flußthal ist das Warschau-Berliner, das zum Teil im heutigen Warthebette verbleibt, sich durch den Odrabruch nach dem Oberthal hinzieht, durch die Spreeniederung läuft und sich dann über Berlin, Nauen und Friesack mit dem nördlichsten der ehemaligen Täler, dem Thorn-Eberswalder, verbindet. Dieses Urstromthal, das in der heutigen Bugniederung beginnt, folgt auf dem Boden der Mark der Einsenkung, die sich in der Richtung Bromberg-Rüstrin bis in das Oberthal hinzieht, bleibt bis Nieder-

Niederung des Finow-Kanals bis über Eberswalde und tritt nach seiner Vereinigung mit dem Warschau-Berliner Thal in das der Elbe. Zwischen diesen großen Thälern gibt es zahlreiche Querverbindungen, die eine Anzahl niedriger Plateaustücke umschlingen und sich in der fälschlich als flach und langweilig verschrieenen Mark zu einem reich gegliederten Thalnetz entwickeln. Gerade diese Querthäler, tote Schmelzwasser-rinnen, die von den alten Flußläufen zum Durchbruch nach den Parallelthälern benützt wurden, geben der märkischen Landschaft ein eigentümliches Gepräge. Die Erhebungsverhältnisse sind im allgemeinen unbedeutend, aber der Gegensatz zwischen Plateau und Thalsole ist doch häufig ziemlich jäh, so daß nicht mit Unrecht die Gegend zwischen Freienwalde und Budow als märkische Schweiz bezeichnet wird. Da, wo das Diluvialplateau von Querthälern durchschnitten und in einzelne Inseln aufgelöst wird, wie in der Mittenwalder, Brandenburger und Rathenower Gegend, in der Niederung der wendischen Spree und der Havel, erhebt sich der Charakter der Landschaft zu malerischer Höhe. Doch auch das Heideband hat seine eigentümlichen Reize, insonderheit da, wo sein melancholischer Eindruck durch Seen unterbrochen wird, die auch in der Mark, so beispielsweise bei der Havelerweiterung um Potsdam, vielfach auf Eiserosionen zurück-



Abb. 7. Auf dem Wege von Rheinsberg nach Warenthin.
Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 15.)

zuföhren sind. Wo die Sohlen der großen Thäler im Niveau des Grundwassers liegen, sind weitläufige Sumpf- und Moorflächen entstanden, die einen neuen Wechsel in das Landschaftsbild bringen, und endlich hat die Schlammspülung der Hauptströme auch häufig eine fruchtbare Bodentrueme über die Thalsohle gebreitet, die eine üppige Kultur zeitigt.

Man hatte bisher angenommen, daß das norddeutsche Flachland durch zwei Gletscherinvasionen vereist worden sei. Tiefbohrungen bei Rüdersdorf, der Fund- und Versuchstation für die Geologie der Mark, (Abb. 4) haben indessen erwiesen, daß sich unter der unteren Grundmoräne noch eine weitere befindet; auch der Nachweis von Resten einer Flora und Fauna gemäßigten Charakters in geschichteten Bildungen zwischen zwei Grundmoränen legt die Annahme dreier Vereisungen nahe, die durch zwei sogenannte Interglacialperioden milderer Klimata unterbrochen wurden. Aus der Fauna der großen diluvialen Säugetiere sind in der Umgegend von Berlin bisher u. a. ermittelt worden: das Mammut, das

wollhaarige Rhinoceros, das Wildpferd, der Moschusochse, Urochs, Wisent und Elch, Riesenhirsch und Bär. In demselben Niveau kommen an mannigfachen märkischen Fundstätten Schalen von Süßwasser-Forchyllen auf primärer und sekundärer Lagerung vor.

Nach Ablauf der letzten Eiszeit verlegten die großen Ströme vielfach ihre Betten. Die diluvialen Hauptthäler begannen zu versanden, je mehr sich das Eis nach dem Norden zurückzog, und die hochangeschwellenen Wasser brachen sich neue Bahnen in der Richtung der Rinnen, die das schmelzende Eis gezogen hatte. In den Niederungen, in denen das Wasser stehen blieb, bildeten sich Moorbeden und Sümpfe, wie im Oberbruch und Spreewald. Die Regulierung dieser weit ausgedehnten Sumpfgebiete war erst späterer Zeit vorbehalten. In alten Tagen suchte man einfach die bequemsten Uebergangspunkte auf, bei denen man auch noch häufig auf eine Besserung der Wasser- oder Eisverhältnisse warten mußte. Da wurden denn Schutzhäuser für die Reisegüge erbaut;

Handwerker siedelten sich an; Schanzen und Wälle wurden aufgeworfen, vielleicht auch noch eine Kapelle oder sonst ein Heiligtum errichtet. So entstanden die ersten Städte in der Mark. Durch den Spreewald war der schmale Isthmus, der den oberen Wald vom unteren trennt, jederzeit der einzig brauchbare Übergang. Hier entstand Lübben, dessen strategische Wichtigkeit sich mannigfach bewährt hat. Unterhalb Lübbens weist die Straße Frankfurt-Leipzig zwei neue Übergangspunkte auf, bei Trebatsch und Beeskow, die schon in alter Zeit den Verkehr vermittelten. Bei Fürstenwalde zeigt das Spreethal abermals einen charakteristischen Paß; von hier bis Köpenick konnte die dichtbewaldete, von Seen durchsetzte Landschaft wenig zur Ansiedelung reizen; bei Köpenick aber ändert sich die Gegend mit einem Schlage. Die Lage der alten Stadt auf einer Spreeinsel bot einen gesicherten Platz und ermöglichte die Beherrschung des Wasserverkehrs, der durch die Einmündung der Dahme eine besondere Wichtigkeit erhielt. Für die Gründung Berlins ist nach Professor Hahn wahr-

scheinlich die Thatsache ausschlaggebend gewesen, daß die Stelle, an welcher die Höhenränder des Teltow und Barnim sich am stärksten nähern, der gebotene Übergang über die Spree-Havelinie war. Die Spree, die von der Mündung des Müllroser Kanals bis zur Havel das alte Oberbett benützt, bildet hier eine Insel, aus deren breiter Fläche ein, bei etwaigen Überschwemmungen Schutz gewährender Hügel aufsteigt, der vielleicht der Stadt ihren Namen gab (Cölln oder Kollen = Kolm, Holm oder Kollen, slawisch: eine auf sumpfigem Grunde sich erhebende Anhöhe). Erleichtert wurde die Bebauung der Insel durch die zwei Landzungen, die sich von den Höhen des Teltow und Barnim vorschoben. So war die Lage der Doppelstadt Berlin-Cölln für den Verkehr die denkbar günstigste, für die Sicherung aber minder vorteilhaft als die bei Köpenick, Spandau oder Brandenburg, da die Spreeinsel hier nicht so wie dort von breiten, seeartig erweiterten Flußarmen umgeben war. Brandenburgs Lage ähnelt der von Köpenick, doch sprachen bei ihr weniger



Abb. 8. Die Königsleiche bei Haltestelle Jangschleuse.
Strebhameraufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 15.)

verkehrsgeographische Gründe als strategische Rücksichten mit: Spandau gehört, wie Küstrin und Krossen, zu den wenigen Städten im nördlichen Deutschland, die an der Vereinigung zweier Flüsse gegründet wurden; Havelberg ist das typische Beispiel einer Rand- und Brückenstadt, zum Teil auf den nahe an die Havel rückenden Höhen der Brignitz, zum Teil auf der scharf hervortretenden Havelinsel gelegen. An der Ober finden wir die am stärksten markierten Übergangspunkte bei Krossen und Frankfurt. Bei Frankfurt verläßt der Fluß das alte Bett und fließt in einem schmaleren Thal zwischen hohen Ufern. Nördlich der Stadt beginnt das Bruch; westlich bietet der Barnim eine trockene Bahn; östlich eröffnet das Sternberger Hochland eine freie Straße bis weit in das alte Polen hinein. Wir sehen also, daß in ähnlicher Weise wie in den Gebirgsländern auch auf unserem Gebiet die Paßstreifen bei der Ansiedelung eine wichtige Rolle gespielt haben.

* * *

Werfen wir am Schluß dieser Einleitung noch einen Rundblick über die heutige brandenburgische Mark, gewisser-



Abb. 9. Zur Kolonisation des slavischen Ostens durch den Deutschorden: Ein sächsischer Kolonist mit einem gefangenen Wenden. (Zu Seite 20.)

Der erstere durch das große Messer (saks), der andere durch den weißen Rod und die Schenkelbinden, diese eine vorzugsweise als heidnisch angesehene und deshalb den Ordensrittern verbotene Tracht, charakterisiert. Aus dem Heidelberger Sachsenpiegel.

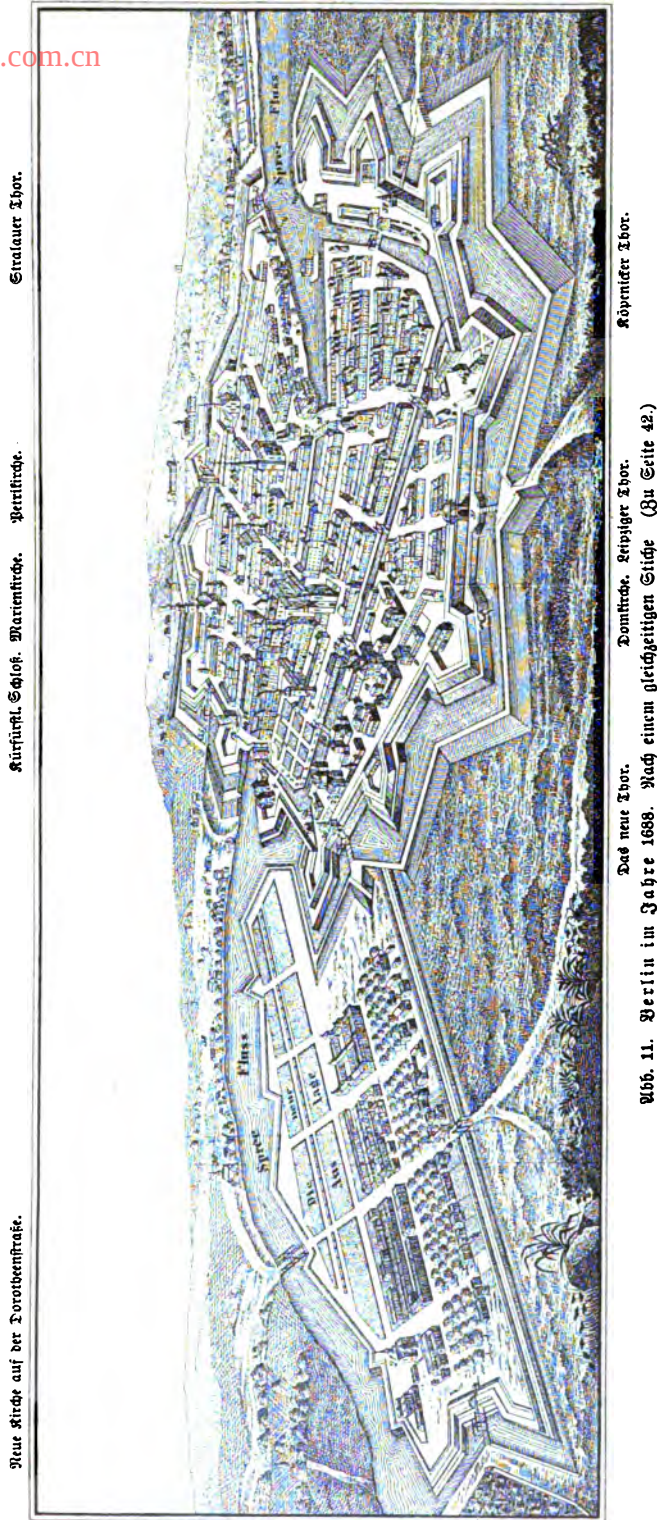
maßen aus der Vogelperspektive, die uns nur die großen Umrisse zeigt; die näheren Einzelheiten werden wir in den, den verschiedenen Landesteilen gewidmeten Abschnitten finden. Zwischen weiten Ebenen, grünen Niederungen, Flußneben und Seen, Aedern und Wäldern, Plateaus und Thälern tauchen im Norden und Süden und längs des Oberstroms zwei zusammenhängende Höhenzüge auf. Der nördliche ist ein Teil des sich an der Ostsee hinziehenden baltischen Landrückens, der die Neumark, Uckermark und Brignitz berührt. An der südwestlichen Grenze erhebt sich der wasserarme Fläming, an den sich ostwärts der Lausitzer Grenzwall anschließt, überragt von dem höchsten Gipfel der Mark, dem 228 m hohen Rüdenberge bei Sorau. Der dritte Höhenzug ist die märkische Schweiz am linken Oberufer zwischen Buckow und Freienwalde. Deutlich erkennbar sind neben vereinzelt inselartigen Erhebungen die Hochflächen der Bauche, des Teltow und Barnim, des

Landes Sebus, die von Beestow-Storkow und die aus dem havelländischen und Rhin-Luch auftauchenden Ländchen Glitten, Bellin



Abb. 10. Alt-Berlin mit dem Spandauer Außenthor, rechts davon die Heilige Geistkirche nebst Rathhaus. Zeichnung von Curt Agthe. (Zu Seite 42.)

und Friesack. Zwei große Ströme, Oder und Elbe, teilen durch ihre Wasserscheiden die Mark in ein östliches und ein westliches Gebiet. Wir sehen beide Flüsse von Fahrzeugen dicht bevölkert, denn ihr verhältnismäßig schwaches Gefäll ermöglicht eine ruhige und gleichmäßige Schifffahrt. Aber während die Elbe selbst die Mark nur im Nordwesten berührt, durchströmt die Oder unser Land in einer Länge von 233 km. Von Güstebiese bis Hohenhausen ist das alte Oberbett trocken. Die Regulierung des Bruchs in den Jahren 1746—1753 schuf ihr ein neues Bett und zugleich aus einer Wüstenei einen fruchtbaren Landstrich. Von ihren linksseitigen Nebenflüssen sind Bober und Lausitzer Neiße die wichtigsten; sie führen ihr bedeutende Wassermassen zu, teils aus dem Waldenburger und Riesengebirge, teils aus den Gewässern der Lausitzer und Havelberge. Von der Stelle ab, da die Oder märkisches Gebiet berührt, bis zum Einfluß des Bober wird der Strom von Hochflächen eingeschlossen. Linksseitig bleibt der Grüneberger Höhenzug bis zur Neiße meist unter 100 m; erst jenseits der Neiße steigt das Lieberoser und weiter nördlich das Lebuser Plateau höher an. Rechtsseitig der Oder, zwischen der Faulen Odra und der Warthe, dehnt sich das Sternberger Hochland aus, das im Nordosten nach Schermeißel zu seine höchsten Erhebungen zeigt. Auf beiden Gebieten treffen wir reichen Waldbestand, größtenteils Kiefernhochwald, doch auch Laubholz, Buchen- und Eichenwälder mit achtzig- bis hundertjährigem Umtrieb,



wie in den ausgedehnten Beständen um die Sagower- und Bechenseen. Sand wechselt mit Lehmboden, dessen humusreichere Teile landwirtschaftlich gut ausgenützt werden; die Steilhänge bei Kroffen und Tschirzig bieten günstige Gelegenheit zum Wein- und Obstbau; der Braunkohlenformation angehörige Bildungen treten vielfach dicht an die Oberfläche und erleichtern den Betrieb. Von kleineren Zuflüssen der Oder sind auf der rechten Seite bis zur Warthe nur noch Pleiste und Elang von einiger Bedeutung, während links zwischen Dober und Reisse eine Anzahl von Flüssen, zum Teil mit lebhaftem Gefälle, für die Entwässerung sorgen. Auf beiden Oberufern sehen wir hier eine vielgestaltige Seenbildung.

Reiben wir auf dem rechten Oberufer, so steigen wir nach Norden zu ziemlich allmählich in das Thal der Warthe hinab, die sich bei Küstrin mit dem Hauptstrom vereinigt und schon in Ruffisch-Polen schiffbar wird. Auf neumärkischem Gebiet empfängt sie von rechts die Nege, der als streckenweiter Grenzfluß zwischen der Mark und

der Provinz Posen die Drage zufließt. Unterhalb der Dragemündung senkt sich das Negebruch bis zu seinem Übergang in das Warthebruch. Dies ungeheure Bruchland, noch bis zum siebenjährigen Kriege von wilden Tieren wie Bär und Wolf belebt, wurde durch Friedrich den Großen urbar gemacht und dient heute größtenteils zu Wiesen und Weiden und auf den höher gelegenen Flächen und in den eingedeichten Teilen zur Ackerwirtschaft. Die begrenzende neumärkische Hochfläche ist dagegen auch hier reichlich bewaldet, so die nördliche Abdachung des Sternberger Plateaus und die Landschaft um Driesen.

Von der Warthe an nordwärts nimmt die Oder auf märkischem Gebiete beiderseits nur noch unbedeutende Zuflüsse auf: links Finow und Belse, rechts Mitzel und Mörtke. Das Durchbruchsthal der Oder zwischen dem Sternberger und dem Lebuser Hochland geht jenseit Lebus in das Oberbruch über. Die Finow entsteht aus dem Abflusse des Piepnitzsees und kleinerer Bäche bei Biesenthal und mündet bei Nieder-

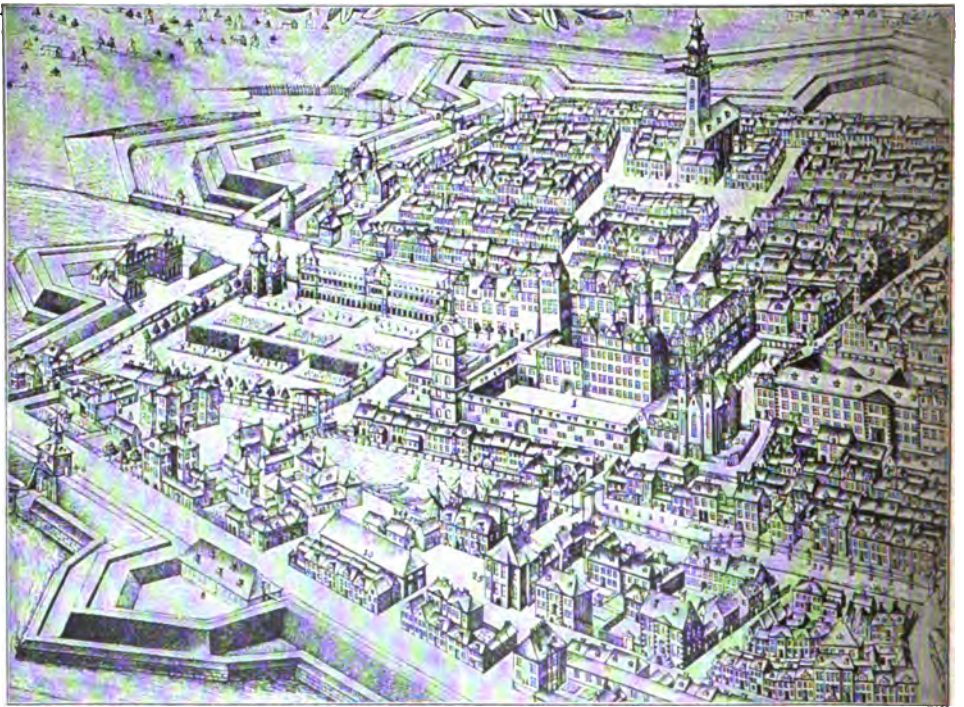


Abb. 12. Das Schloß zu Berlin und seine nähere Umgebung.
Ausschnitt aus dem Stich von Bernhard Schulz vom Jahre 1688. (Zu Seite 42.)



Abb. 18. Die lange Brücke und das Schloß zu Berlin im Jahre 1690.
Von der jetzigen Burgstraße aus gesehen. Nach einem gleichzeitigen Stiche. (Zu Seite 42.)

Finow in die alte Oder, deren Bett bei Anlage des Finowkanals mit benützt worden ist. Im Süden des Finowkanals erhebt sich das Barnim-Plateau, dessen östlichen und südlichen Rand ein malerisches Bergland bildet. Am linken Ufer des Kanals breitet sich die seenreiche Udermärkische Hochfläche aus. Die aus dem Wolkeensee fließende Welse mündet dicht hinter Vierraden; sie steht mit der Randow in Verbindung, einem Nebenfluß der Uder, die wiederum aus einer Seenreihe im Templiner Kreise entspringt und sich in das Pommersche Haff ergießt. Das Höhenland dieses Gebietes ist in der Hauptsache landwirtschaftlichen Zwecken erschlossen worden; das Tiefland zeigt vielfach Moorbildungen; geschlossene Forsten finden sich in dem Gelände zu beiden Seiten des Finowkanals und am rechten Welseufer. Im Flußgebiet der Miegel, die dem Soldinersee entströmt, herrscht sandiger Lehmboden von guter Beschaffenheit vor. Die Hürte, die das östlich von Königsberg i./N. liegende Seengebiet entwässern hilft, soll im dreizehnten Jahrhundert schiffbar gewesen sein; jetzt wird ihr ziemlich starkes Gefälle zum Betriebe zahlreicher Mühlen benützt.

Die Elbe bildet im Nordwesten auf einer Länge von 90 km die Grenze der Mark gegen Sachsen und Hannover; nur ihr rechtsseitiges Gebiet, das von der Havel durchströmt wird, kommt hier in Betracht. Die Havel, der Hauptfluß der Westmark, entspringt im Mecklenburgischen aus den Abflüssen mehrerer Seen, nimmt ihren Lauf südwärts bis Potsdam, wendet sich nun westlich und von Plaue ab nordwestlich, bis sie die Elbe unterhalb von Havelberg bei dem Dorfe Quitzöbel erreicht. In ihrem mittleren Lauf bildet sie eine Kette von Seen und Buchten, die mit ihren bewaldeten Ufern Bilder von außerordentlicher Schönheit bieten. Spree, Nuthe und Plaue sind die linken Nebenflüsse der Havel; Rhin, Dosse und Jägelitz die rechten. Bei Spremberg erreicht die Spree die Mark, nachdem sie, auf der Höhe der Lausitzer Berge entspringend, Sachsen und Schlesien durchrauscht hat. Zwischen Spremberg und Rottbus durchbricht sie den Lausitzer Grenzwall, bildet in der Niederung das vielferschlungene Wasserneß des Spreewaldes, wendet sich westlich und vom Schwieler See ab nach Norden, der Oder so nahe tretend, daß sie mit dieser durch den Friedrich Wil-

www.libtool.com.cn



Abb. 14. Das Berliner Schloß vor dem Umbau durch Schinkel.
Von der Langen Brücke aus gesehen. (Zu Seite 42.)

helm-Kanal verbunden werden konnte. Bei Fürstenwalde hat sie bereits wieder eine mehr westliche Richtung angenommen, durchströmt den Müggelsee, umfließt Köpenick, sendet ein Armnetz durch Berlin und wird bei Spandau von der Havel aufgenommen. Die Mulde mit dem Hammerstrom, die innerhalb Berlins einmündende Panke und die, durch das Wasser zahlreicher Seen und die theilweise schiffbare Rote gespeiste Dahme sind ihre Hauptzuflüsse. Stepenitz und Löcknitz sind in der Prignitz, dem äußersten Nordwestzipfel der Mark, die letzten einigermaßen bedeutenden Nebenflüsse der Elbe. Neben einer großen Anzahl kleinerer Flüsse, Bäche und Fließe, den vielfachen See- und Luchbildungen und dem Geäder der Brüche vervollständigt ein ausgedehntes Kanalsystem das Wasseretz Brandenburgs, und bis in die stillsten Gegenden gab Fischerei und Schifffahrt diesen Wasseradern besonderen Charakter (Abb. 5 u. 6).

Das ganze märkische Gebiet der Elbe ist anscheinend ein regelloser Wechsel von Höhe und Niederung. Den Süden bildet der Nordabfall des Fläming, den Norden

das zum Unterlauf der Havel und des Rhins sich senkende Plateau der Prignitz. Im Westen vermittelt im Anschluß an die Elbe das Havelbett einen Teil der Grenze, im Osten stoßen die Diluvialplatten des Barntin und Teltow zusammen, während im Nordwesten sich die weite Thalniederung des norddeutschen Urstroms ausbreitete. Zwischen Fläming und Havelmündung bilden Reste altdiluvialen Bodens eine Reihe von Erhebungen.

Nehmen wir an, daß wir das Gebiet der Havel und Spree zur Sommerszeit aus der Vogelperspektive, vielleicht von einem Luftballon aus, betrachten würden, so fällt uns auf, daß es eine verhältnismäßig geringe Verbreitung des Ackerbodens zeigt; Roggen und Hafer bilden mit der Kartoffel den Hauptanbau dieser Ackertrume, dazu tritt in der Prignitz der Buchweizen, im Teltow die Rübe, in besser kultivierten Landstrichen wohl auch die Zuckerrübe. Während in der humusreichen Uckermark Gerste und Weizen in großen Strecken gedeihen und auch dem Tabakbau ein Platz eingeräumt worden ist, sieht man in der

Westmark ungeheure Felder von Lupinen, die als Futterpflanzen oder zur Unterpflügung verwendet werden; wie die Kartoffel, so hat Friedrich der Große auch die Lupine eingeführt, die den Kampf gegen den Sand aufnehmen half. Erfolgreicher ist der gegen das Wasser gewesen, den die Regierung mit starker Hand unterstützte. Schon der Große Kurfürst ließ Landstriche an der Havel entwässern; seinen Plan, das Luch trocken zu legen, nahm Friedrich Wilhelm I. mit glücklichen Resultaten auf. So finden wir denn hier neben mächtigen, in hoher Kultur stehenden Wiesenstrecken in den Niederungen auch ein üppiges Gartenland, das sich für den Gemüse- und Obstbau trefflich eignet. Unbedeutend ist der Hopfenbau, der einstmals in Gebiete der Spree und Havel gute Erträge abwarf. Dafür ist der Waldbestand hier ein reicher. Im Bruchlande dominieren Erle und Weide, im Sande die Kiefer, die sich zuweilen zu herrlichen Exemplaren auswächst; auf besserem Boden, wie um Budow, im Norden und Südwesten von Spandau, um Friesack, Königs-Busterhausen und Köpenick erstrecken sich weite Laubwaldungen mit grünem, viel von Wacholder durchsetztem Untergrunde, der riesige Massen von Heidel- und Erdbeeren zur Blüte und Frucht treibt. Als Zierbäume gelten Kastanie, Akazie und Ahorn; die Pappel, die ehemals in langen Fluchten die Chaussees begrenzte, wird ihrer schädlichen Bodenwirkung halber immer mehr ausgerottet; um so blühender gedeiht die Linde. Buche, Eiche und Birke sind auch in der Westmark die Bäume des Laubwaldes, und zu ihren Füßen wuchert in Fülle das Farnkraut und eine buntfarbige wilde Flora. Hundertjährige Eichen

sind noch vielfach zu finden (Abb. 7 u. 8). Der Wildstand ist ein starker und ergiebiger. In der Jagd auf Rot- und Damwild steht die Mark allen anderen Provinzen voran; auch Schwarzwild findet sich zahlreich, während im Bruchland wilde Schwäne, Gänse und Enten nisten und in den Feldern Trappe und Rebhuhn. Fuchs und Dachs treten hinzu und das niedere Gefindel: Marder und Wiesel und Otter und der Schwarm der Raubvögel.

Der Reichtum der märkischen Gewässer an Fischen ist altberühmt. Selbst die Forelle fehlt nicht und der Lachs und die von Feinschmeckern bevorzugte Muräne, die man in einigen Seen fängt. Der Karpfen der Mark wurde ehemals so hoch geschätzt wie der „Oderkrebs“; aber die wütende Krebspest hat leider das schwachhafte Schalentier bis auf geringe Reste vernichtet und die vielfach versuchte neue Aufzucht versagte gewöhnlich. Hechte, Zander, Stinte, Bleie, Barsche, Plözen, Quappen und Aale bevölkern neben ungeheuern Mengen kleinerer Fische die Seen und Flüsse.

Das Klima der Mark ist fast überall dasselbe. Hervorragende Unterschiede in



Abb. 15. Ein Teil des Schlosses zu Kölln-Berlin aus kurfürstlicher Zeit. (Zu Seite 42.)

den einzelnen Landstrichen sind nicht aufzuweisen; es gehört der durch große Gleichmäßigkeit sich auszeichnenden Übergangszone zwischen dem Seeklima der Westküsten und dem Festlandsklima des östlichen Europa an. Die Durchschnittswärme, in der Mitte der Mark 8,5 Grad Celsius, nimmt von Westen nach Osten unmerklich ab, wenig über einen Grad. Nur in den bergigen Landstrichen beeinflusst die Vielgestaltigkeit der orographischen Verhältnisse die meteorologischen; die Temperatur unterliegt hier mannigfachen Schwankungen. In den Niederungen sind Gewitterbildungen häufig und die Gewitter oft stark, so im Ober- und Warthebruch und im Spreewald; in den kesselartigen Thälern umkreisen die Wetter vielfach die Höhen, ohne im Thale selbst zum Ausbruch zu kommen. Die vorherrschende Windrichtung ist die westliche. Auf den Hochplateaus können im Herbst und zur Lenzzeit die Stürme gewaltig daherkommen und brechen in den Kieferforsten manchen Stamm. Den Winter fürchtet man wenig, obwohl er zuweilen ein so strenger Geselle ist, daß er bei hohem Schneestand die hungernden Hasen bis in die Dörfer treibt; aber die Fröste im Lenz bringen dem Landmann Gefahren. Die Zahl der

Tage, die jährlich unter den Gefrierpunkt fallen, beträgt etwa fünfundvierzig; die Regenmenge wird im jährlichen Durchschnitt auf 55,5 cm veranschlagt.

II.

Geschichtliches.

Wann betrat der Fuß des ersten Menschen den Boden der brandenburgischen Mark? — Spärliche Spuren legen die Möglichkeit nahe, daß der Mensch hier schon während der letzten Interglacialperiode angesiedelt gewesen sein kann. In den interglacialen Schichten bei Eberswalde und Halensee sind Feuersteine sowie Tierknochen gefunden worden, die anscheinend von Menschenhand bearbeitet worden sind. Aber was für Menschen waren dies — zu welcher Rasse zählten sie und zu welchen Stämmen? Man weiß es nicht. Die sonstigen vorgeschichtlichen Funde in der Mark, die auf das Vorhandensein von Menschen schließen lassen, gehören viel späteren Epochen an als der paläolithischen, der Zeit des Mammuts und des wollhaarigen Rhinoceros. Die geschichtliche Tradition knüpft an die Berichte des Tacitus an; germanische Völker sahen



Abb. 16. Hof des Berliner Schlosses. Von Andreas Schlüter.
Nach einer Photographie von F. Albert Schwarz in Berlin. (Zu Seite 42 u. 58.)



Abb. 17. Das Königl. Schloß zu Berlin mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten.
Stich von Jean Rosenbergl. (Zu Seite 42 u. 58.)

hier, als Rom seine Adler über die Welt sandte; Münzen und Waffen, die man neben Fundstücken aus der Germanenzeit entdeckte, erinnern an jene Tage, da die slavische Sturmflut noch nicht hereingebrochen war. Es sind karge Erinnerungen. Als über den Süden Europas längst die Sonne der Kultur leuchtete, braute ob den Sümpfen und Wäldern um Elbe und Oder noch ein dichter Nebel. Neuere Forschung hat die Angaben des Ptolemäus bestätigt, der von den germanischen Stämmen im Herzen Deutschlands erzählt. Nach ihm saßen in der heutigen Mittelmark und Lausitz die Semnonen, die Longobarden in der Altmark und Prignitz und burgundische Stämme rechts von der Oder, in der Neumark und dem Lande Sternberg. Wie lange schon? Zur Stein- und Bronzezeit mag der Mensch auch hier wie sonst auf der weiten Erde von der Jagd und dem Fischfang gelebt haben, rastlos umherstreifend und immer im Kampf mit den Elementen und der wilden Tierwelt. Als aber Rom seine ersten Legionen gegen Germanien vorschickte, waren auch in der Mark schon die Rudimente einer gewissen staatlichen Gliederung zu finden, ständische Unterschiede, Gauschaften, Priesterkaste und Rechtspruch. Heller wird erst der vorgeschichtliche Dämmer

bei Beginn des großen Wanderns der Völker. Von Norden und Nordosten her überfluteten unermessliche Scharen die germanische Welt. Dieser gewaltigen Sturmflut hielten die Sektlinge in der Mark nicht stand. Sie zogen weiter, nach Ungarn, Gallien bis auf die iberische Halbinsel und nach Italien, weit vordringend in das riesige römische Reich. Auf ihren alten Sitzen aber blieb der slavische Volksstamm der Wenden zurück, aus unbekannten Gegenden Asiens kommend und hier, auf fisch- und wildreicher Erde, ihren Wandertrieb zügelnd. Von diesen wendischen Stämmen setzten sich im Gebiete der Mark hauptsächlich die Lütizer und Sorben fest, die sich wieder in besondere Gauschaften trennten, wie die Heveller, die im Havel-land wohnten, die Spräbener im Teltow und Barnim, die Briganer, die die Prignitz beherrschten, die Uckeraner an den Ufern der Ucker, die Riezener an der Oder um Briezen.

Aus der Zeit der Wendenherrschaft finden wir in Brandenburg noch mannigfache Reste, nicht nur in unendlich vielen Ortsnamen, sondern auch in Begräbnisplätzen, Burgwällen und zahlreichen Funden. Die Wenden waren nach den Schilderungen byzantinischer Schriftsteller ein tapferes Hir-

tenvolk mit patriarchalischer Verfassung, Resten des Feuersdienstes und der Verehrung eines schwarzen und eines weißen Gottes, Religionsgebräuchen, die sie späterhin mit christlichen theosophischen Begriffen verbanden. Deutsche und polnische Chronisten haben ihnen manche Ungeheuerlichkeit angedichtet; aber sicher waren sie um nichts schlechter als andere rohe Nationen,

war von den Brüderstämmen in der Mark bedrängt worden und wandte sich hilfesuchend an den Kaiser. Aber Karls Erfolg waren gering. Anders unter Heinrich dem Finkler, der in den zwanziger Jahre des zehnten Säkulums den ersten festen deutschen Keil in das Wendentum trieb. Einzelheiten sind aus diesen Kriegen wenig auf uns überkommen. Wir wissen nur,

daß Heinrichs Mannen Brennibor, der Heveller Hauptstamm, eroberten und in der Prignitz die Feste Luntini (Lenzen). Des Finklers Sohn, Otto I., hatte den Markgrafen Gero mit jenen Vandalen belehnt, die Heinrich erobert. Gero, den die Nachwelt den Großen genannt hat, lud eines Tages die wendischen Fürsten zu sich, machte sie trunken und ließ sie morden. Bei dem furchtbaren Aufstand, der dieser Greuelthat folgte, mußte König Otto selbst seinem Markgrafen zu Hilfe eilen; aber erst eine kühne List Geros und die Treulosigkeit eines hevellerschen Häuptlings ermöglichten es, der Wenden Herr zu werden. Otto, größer als sein Markgraf, beschloß in friedlicher Kulturarbeit seine Herrschaft zu befestigen und gründete 946 und 948 die Bistümer zu Havelberg und Brandenburg, während Gero sich auch die Ufern unterwarf und den Herzog Mieszko von Polen, unter dessen Führung sich



Abb. 18. Das Denkmal des Großen Kurfürsten zu Berlin.
(Zu Seite 42 u. 60.)

und selbst ihre Feinde mußten ihnen Männerredlichkeit und Weibertreue und eine glühende Freiheitsliebe nachrühmen. Es waren nicht die Hunnen Attila, sondern ein Volk, das sich im allgemeinen friedlich zu entfalten wünschte und das mit ganzer Kraft und zäher Energie für seine Unabhängigkeit und seinen Glauben kämpfte.

Schon Karl der Große hatte versucht, ihre Macht zu brechen. Ein wendischer Stamm, die Obotriten in Mecklenburg, die ihm im Sachsenkriege Beistand leistet,

die Wendenstämme an der Warthe und Neze geeint, zu einem Vasallen Deutschlands machte. Nach Geros Tode wurde das von ihm verwaltete Gebiet in die Thüringer, Nord- und Ostmark geteilt. Aber die Kämpfe nahmen kein Ende. Unter Otto II. waren es die Obotriten, die Heveller und Lutizer zu neuen Aufständen hinarbeiten; Havelberg und Brandenburg wurden zurückerobert und unerhörte Grausamkeiten verübt, bis die Sachsen unter Markgraf Dietrich die Empörer in einer großen Schlacht am Tanger schlugen.



Abb. 19. Hauptfassade des Zeughauses zu Berlin. (Zu Seite 42 u. 55.)

Von jener Zeit ab versuchte man auch auf diplomatischem Wege das Wendengebiet zu erobern. Es galt als Flugheilsregel, vornehme Geschlechter der unterworfenen Stämme in ihren Ämtern und Würden zu belassen. Andererseits wurden auch viele slavische Besizungen den deutschen Edelingen im Gefolge der weltlichen und geistlichen Fürsten zu Lehn gegeben und diese nannten sich späterhin, als die Familiennamen gebräuchlicher wurden, nach jenen Stämmen; so erklären sich die wendischen Namen mancher unserer heutigen deut-

Abb. 20. Maske eines sterbenden Kriegers am Zeughause zu Berlin.
Von Andreas Schlüter. (Zu Seite 42 u. 55.)

schen Adelsgeschlechter. Auch mochte es häufig vorkommen, daß die Belehnten den barbarisch klingenden Ortsnamen wieder fallen ließen und der neuen Heimat den Namen ihres Stammes jenseit der Elbe verliehen; wenigstens deuten viele alte Ortschaften mit deutschen Namen auf ehemals wendischem Boden darauf hin.

Die Nordmark umfaßte nur Teile des jetzigen Brandenburg und die heute zur Provinz Sachsen gehörige Altmark. Eine einheitliche Gliederung des Staatengefüges gab es noch nicht. Die markgräflichen

www.libtool.com.cn



Abb. 21 Die Königl. Bibliothek. (Zu Seite 42 u. 54.)

Berwieser erwiesen sich als ohnmächtig; die neuen Bistümer waren gefährdet. Große Stücke des Landes hatte Polen an sich gerissen, das seine Machtgrenze bis Lebus ausdehnte. Denn die Nachfolger Mieskos waren unbotmäßiger als jener. Auch im Norden, da wo die Prignitz an Mecklenburg stößt, das im elften Jahrhundert der christliche Obotritenkönig Gottschalk beherrschte, regte sich wieder der Aufruhr; die Altäre wurden gestürzt, die alten Götzenbilder neu errichtet, König Gottschalk selbst zu Lenzen erschlagen. An seine Stelle trat König Kruko, der das Heidentum wieder einsetzte und den Gottschalks Sohn Heinrich in gewaltigen Kämpfen bezwang, ein neues Wendenreich schaffend, das alle slavischen Stämme zwischen Ostsee und Elbe vereinigte und bis an die Grenzen Polens reichte. Kaiser Lothar verließ zwar das obotritische Reich nach Heinrichs Tode dem Dänenfürsten Knud und ließ, als dieser ermordet wurde, die wendischen Lande in den Händen der Fürsten Pribislaw und Niclot, Bruderssöhnen Heinrichs, die des Reiches Hoheit anerkannten; aber der Geist staatlicher Ordnung begann in das Wendenreich erst mit dem Beginn der deutschen Kolonisation Einzug zu halten (Abb. 9).

Das war Albrechts des Bären Werk.

Im ersten italienischen Feldzuge Lothars wurde Konrad von Böhmen, der Berwieser der Nordmark, vor Monza durch einen Pfeilschuß getötet. Lothar verließ nun die Mark an den Grafen Albrecht von Ballenstädt; der Belehnungsakt datiert vom 15. April 1134 zu Halberstadt, und damit beginnt die Geschichte Brandenburgs. Albrecht hatte schon von Heinrich V. die Lausitz als Reichslehn erhalten, die er aber an Polen verlor, und da er sich auch nicht in Sachsen gegen Heinrich den Stolzen und noch weniger gegen dessen Sohn, den Löwen, behaupten konnte, so suchte er auf wendischem Gebiet festen Fuß zu fassen. Es gelang ihm, die Prignitz und den Westen der Mittelmark zu unterwerfen. Die Verhältnisse liegen noch vielfach dunkel. Fürst Pribislaw, der in Brennabor residierte, war Christ geworden; er soll sein Land testamentarisch Albrecht vermacht und dessen Sohn Otto die Zauche geschenkt haben. Gleichviel: was der Bär in die gewaltigen Branten bekam, das hielt er fest. Fürst Jacco, Pribislaws Neffe, der zu Köpenick saß, mußte das fühlen. Mit seinem Sturze fiel auch das Land Teltow und die Hälfte des Barnim Albrecht zu, der nun Brandenburg als Residenz erwählte. Schon von 1136 ab, seit 1144 bestimmter wird er in

den Dokumenten Markgraf von Brandenburg genannt. Auf dem Reichstage von 1147 wurde Brandenburg für ein Reichsfürstentum erklärt; wahrscheinlich wurde Albrecht damals bereits Erzkämmerer des Reichs, obgleich erst sein Sohn von 1182 ab offiziell also betitelt wird.

Albrechts größtes Verdienst war die allgemeine Einführung der deutschen Sprache und des Christentums. Er berief aus Holland und vom Rheine Kolonisten nach Brandenburg, und viele märkische Städte erinnern in ihrem Namen noch an die niederländische Abstammung ihrer ersten Bewohner. Auf seiner Wallfahrt nach Palästina, die Albrecht 1157 antrat, lernte er die Tempelherrn und Johanniter kennen, die er gleichfalls für seine Kulturarbeit warb. Den Johannitern schenkte er 1160 das Städtchen Werben an der Elbe; die Urkunde darüber, die älteste im Johanniterarchiv der Ballei Brandenburg, existiert noch; Albrecht nennt sich in ihr Athelbertus, brandenburgensis marchio.

Sein Nachfolger als Markgraf von Brandenburg wurde sein ältester Sohn Otto I., der das Kloster Lehnin gründete. Unter Otto II., einem vom Klerus beherrschten Schwächling, kam jener unwürdige Vertrag vom 24. November 1196 zu stande, der das Erztum Magdeburg als Lehnsherrn

über die Erbgüter der brandenburgischen Markgrafen ernannte. Mehr Kraft entwidelte sein Bruder Albrecht II.; aber er bekümmerte sich weniger um seinen engeren Besitz als um die großen Streitigkeiten im Reiche. Erst seine Söhne Johann I. und Otto III. wurden Mehrher des Landes. Um diese Zeit kamen auch die Tempelherrn in das Land und begannen sich auszubreiten. Ihre ersten märkischen Sitze erscheinen in der Umgebung von Müncheberg. Lebus mit dem Lande Sternberg kam um 1200 an Brandenburg. Unter den Nachfolgern Mieskos von Polen war (1163) Schlesien von Polen getrennt worden. Die schlesischen Herzöge hatten schon Albrecht II. einzelne Teile ihres märkischen Besitzes verkauft; unter den Enkeln Heinrichs des Bärtigen kam es zu Zwistigkeiten, in deren Verlaufe Herzog Boleslaw Lebus und Sternberg an Johann und Otto von Brandenburg abgab. Auch hier ist noch manches Dunkel zu lichten. Schon 1244 hatte Boleslaw dem Grafen Mrotzel, Herrn von Zulenche, gestattet, seinen Besitz den Templern zu überlassen. Zulenche ist das heutige Zielenzig, Hauptort des Landes Sternberg, und es ist daher nicht unmöglich, daß die Tempelherrn ihrem Markgrafen die Oberherrschaft über Sternberg angetragen haben; vielleicht hat auch bei der Erwerbung von Lebus



Abb. 22. Das Königl. Opernhaus. (S. Seite 54.)

der damalige Bischof Wilhelm, der ein Märtischer von Adel, ein Dredow, war, seine Hand im Spiele gehabt. Selbst das Jahr der Erwerbung steht nicht absolut fest. Wir wissen nur, daß von 1253 ab Lebus wie Sternberg untrennlich mit der Mark vereinigt sind; Lebus kam zur Mittel-, Sternberg zur Neumark, dessen größten Teil die markgräflichen Brüder den Polen durch Wassengewalt entriffen. Die Lehnshoheit über Pommern hatten sie schon 1232 durch Kaiser Friedrich II. erhalten; den Herzog von Stettin zwangen sie 1250 zur Abtretung der Udermark, die Markgraf Johann bei seiner zweiten Vermählung mit Hedwig von Pommern förmlich an sein Haus brachte. Auch Otto erwarb durch seine Heirat mit der Prinzessin Beatriz von Böhmen neuen Besitz: die Oberlausitz mit Bautzen, Görlitz, Lauban und Löbau. Die deutsche Kolonisation machte unter den großen Brüdern erhebliche Fortschritte. Wendische Ansiedelungen erhielten Stadtberechtigung, so Frankfurt und Köln-Berlin, und neue Städte wurden erbaut wie Landsberg, Bärwalde, Neudamm, Königsberg, Friedland, Heliengig, Sternberg u. a. Die Sorge für ihre zahlreiche Nachkommenschaft veranlaßte die Brüder schon 1258 zu einer Teilung ihres Gebietes. Stendal und Salzwedel wurden die Regierungssitze, Brandenburg als Hauptstadt und die Lehnshoheit über die Bistümer Brandenburg, Havelberg und Lebus aber blieben gemeinschaftlich. So ward Johann († 1266) der Stifter der älteren brandenburgisch-askanischen Linie (Stendal), Otto III. († 1267) der Begründer der jüngeren Linie (Salzwedel).

Das Städtewesen in der Mark begann sich von nun ab mächtig zu entwickeln. Was man anfänglich baute, waren Festungen; man bedurfte starker Mauern mit Erdwällen und Türmen zur Sicherung vor dem Feind. Das Rathaus lag gewöhnlich in der Mitte der Stadt, auf dem Marktplatz, wo sich das städtische Leben am freiesten entfaltete, und hier pflegte sich auch der Roland zu erheben, aus Stein oder Holz errichtet, als Wahrzeichen und Sinnbild der gewährleisteten Privilege. Neben den Rathhäusern waren Kirchen und Klöster die hervorragenden Baumerke, und vor den Thoren lag der Gerichtsberg mit Galgen und Rad. Die Kraft des Wendentums war

für alle Zeiten gebrochen. Zwar setzten die Wenden ihren aussichtslosen Widerstand noch eine Weile fort; aber es war nur ein letztes Flammen und Aufzucken. Ihre Götter schützten sie nicht mehr; Triglass und Gerovit lagen in Trümmer. Die vornehmeren Geschlechter machten ihren Frieden mit dem Regiment, und man war flug genug, sie mit offenen Armen zu empfangen und — wie den Burggrafen des Spreewaldes — ihnen Würden und Ämter zu geben. Aber auch der Zug des Wendenvolkes in die Städte war stark.

Die Salzwedler Linie der Askanier erlosch bereits 1317, die ältere 1320. Unter dieser Dynastie kam die Niederlausitz, die seit 1236 mit der Mark Meissen unter den Wettinern verbunden gewesen war, durch Kauf dauernd an Brandenburg. Als Otto mit dem Pfeile, der Minnesänger, 1308 kinderlos gestorben war, übernahm sein Neffe Waldemar, der letzte große Askanier, die Mark: ein tapferer Feldherr und fürsorglicher Landesvater. Das Antrittsjahr seiner Regierung war das Todesjahr des Templerordens. Waldemar nahm zur selben Zeit, da man in Frankreich Jakob Molay zum Scherthaufen schleppte, die märkischen Templer Güter in Beschlag, um sie zehn Jahre später gegen eine bedeutende Entschädigung den Johannitern zu überlassen. Ein Jahr vorher war Markgraf Johann der Erlauchte, der letzte Sproß der Salzwedelschen Linie, gestorben, so daß deren Besitzungen nun an die Stendaler Askanier fielen. Waldemar dehnte die Grenzen seines Landes bis zur Mündung der Obra aus, so daß ihm auch Krossen, Schwiebus, Züllichau unterworfen waren. Unertwartet erlag er 1319 zu Bärwalde einem bösenartigen Fieber; in der Klosterkirche zu Chorin setzte man ihn bei. Da er kinderlos verstorben, so wurde sein jüngerer Bruder Heinrich sein Erbe. Der Junk um das Land begann schon während der Vormundschaft über Heinrich, so daß Kaiser Ludwig der Bayer im Juli 1320 den Markgrafen für mündig erklärte. Aber bereits zwei Monate später starb Heinrich, der letzte brandenburgische Askanier, ein Kind.

Eine Sage geht: Anno 1280, da hätten sich auf einem Berge unweit Rathenow



Abb. 23. Brandenburger Thor und Parterre Platz in Berlin. Nach einer Photographie der Graphtischen Gesellschaft in Berlin. (3u Seite 55.)



Abb. 24. Die Schloßbrücke mit dem Zeughaus in Berlin.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 55 u. 56.)

neunzehn Markgrafen zu einer Beratung zusammengefunden und hätten geklagt, so viele seien ihrer und keiner habe sein fürstlich Auskommen. Zu viele waren ihrer, die die Hände nach Brandenburg ausstreckten, um sich zu bereichern: das war das Böse. Die schlesischen Herzöge verlangten ihre alten Städte und Lande zurück; der Sachse pochte auf sein Erbrecht; und inzwischen legten die Stellmeister die Straßen der Mark, so daß sich dreiundzwanzig Städte zu einem großen Schutz- und Trugbündnisse zusammenschlossen. Da

versammelte Kaiser Ludwig der Bayer am 24. Juli 1324 seine Vasallen zu Nürnberg und verließ mit ihrer Zustimmung seinem erstgeborenen Sohne Ludwig die Markgrafschaft. Litauer und Polen brachen in das Land ein; die Städte und Burgen mußten sich selber schützen, und als Ludwig endlich in eigener Person in der Mark erschienen, da tauchte jener räthelhafte Mann auf, den die Geschichte den falschen Waldemar genannt hat. Er kam und siegte. In dem verheerten Lande, in dem noch die Erinnerung an den letzten großen Axtanier lebendig



Abb. 25. Die Linden im Jahre 1691. Aus J. Stridbeck's Stiggenbuch. (Zu Seite 53.)



Abb. 26. Unter den Linden in Berlin, vom Opernhause aus gesehen. Links Palais Kaiser Wilhelms I., rechts Unterfeldt.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Su Seite 58.)



Abb. 27. Denkmal Friedrichs II. in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 54.)

war, jauchzte man ihm von allen Seiten entgegen; nur etwa ein Duzend Städte harrten bei Ludwig aus. Der Wirrwarr steigerte sich, als Ludwigs Partei in dem tapferen Günther von Schwarzburg dem schlauen Karl einen Gegenkaiser gab, über dessen Leiche man sich noch im gleichen Jahre die Hände reichte. Zu Eltville kam es zum Frieden. Karl gestand Ludwig den Besitz Brandenburgs bis auf die Oberlausitz zu und ließ den falschen Waldemar fallen, der sich zu den Anhaltinern zurückzog. Die Geschichte dieses Pseudofürsten harret noch immer näherer Aufklärung; daß

er ein Werkzeug politischer Ränke gewesen, steht trotz Mödens vierbändiger Verteidigung wohl fest.

In der That währten die Kämpfe fort. Aber Ludwig war müde geworden und sehnte sich nach den Thälern Tirols zurück. Er trat Brandenburg im Dezember 1351 zu Ludau an seine Brüder Ludwig den Römer und Otto den Faulen ab, unter deren Herrschaft Kaiser Karl die Goldene Bulle erließ, die auch den Brandenburger Markgrafen das Recht der Kurwürde verlieh. Dafür schlossen die Brüder ein paar Jahre später mit dem Kaiser einen Vertrag ab, nach dem das Luxemburger Haus das Recht der Nachfolge in der neuen Kurmarkerhielt. 1365 starb Ludwig der Römer kinderlos, ein Schwachkopf wie sein Bruder, der immer ärger in die Schlingen seines kaiserlichen Schwiegervaters geriet. Die Nieder-

lausitz war in Tagen der Geldverlegenheit an die Meißener Markgrafen verpfändet worden; der Kaiser löste sie wieder ein, aber schon 1368 verkaufte sie Otto von neuem an Böhmen. Der Faule wußte nicht, was er that. Der Erbvertrag mit den Luxemburgern, in dem die Bayern um ihren Besitz betrogen wurden, bestand zu Recht; trotzdem forderte Otto die Städte und Stände der Neumark auf, seinem Neffen, dem Herzog Friedrich von Bayern, zu huldigen. Als Antwort zog Karl mit einem Heere über die Grenze Brandenburgs, und von neuem wütete greuelvoll der

Krieg. Im Sommer 1373 kam es zu einem „gütlichen Vertrag“, der schwachvoll war: Otto und Friedrich verzichteten für alle Zeiten auf die Mark. Am Bartholomäustag (23. August) genannten Jahres gab Otto allen getreuen Mannen kund und zu wissen, daß er die Mark zu Brandenburg, alle ihre Städte, Lande, Leute und Güter „mit aller Zubehörung, nichts ausgenommen“ Herrn Karl, dem römischen Kaiser, und Herrn Wenzlaw, König von Böhmen, dessen Brüdern und allen ihren Erben übergeben und ausgeliefert habe. Das war das Ende der Bayernherrschaft auf märkischem Boden: Luxemburg zog ein.

Die Söhne Karls: Wenzel, Sigismund und Johann erhielten die Mark als Lehn. Gleich bei Anbeginn der Regierung Wenzels wurde der Johanniterorden in der Mark bestätigt. Die Erhaltung dieses hervorragenden Kulturelements war die einzige vernünftige That des märkischen Böhmen. Schon 1378 überließ er das Regiment seinem Bruder Sigismund. Nur einmal, Anno 1381, zeigte sich der neue Herr in der Mark; er ließ sie durch Hauptleute verwalten und sich die Einkünfte des Landes an seinen Hof schicken. Eine Zeit, schlimmer als die der Pest und der Geißelbrüder, begann: die der adligen Räuber. Jedes Gefühl der Sicherheit schwand; die Statthalter standen dem Treiben des Gesindels ohnmächtig gegenüber. Das wurde auch nicht besser, als Sigismund, die unbequeme Last los zu werden, die Mark 1388 an seinen Vetter Jost von Nöhren verpfändete. Der Einlösungstermin verfiel, und Jost wurde der Herr. Auch für ihn war die Mark nur ein Schwamm, den man auspressen mußte. Wieder schlossen die großen Städte sich zur Selbsthilfe zusammen; aber das Böseste war, daß unter Jost die ganze Neumark in fremden Besitz überging. Schon Wenzel hatte mit märkischem Boden geschachert; 1402 wurde die Neumark an den Deutschen Orden verkauft. Jost starb im Januar 1411 und nun fiel Brandenburg an Sigismund zurück. Im selben Jahre war Sigismund zum deutschen König erwählt worden, und derjenige

unter den Fürsten, der seine Wahl am thätkräftigsten unterstützt hatte, war der regierende Burggraf von Nürnberg, Friedrich II. von Hohenzollern, gewesen. Zu gleicher Zeit traf auch eine märkische Deputation bei Sigismund ein, ihm das Elend des Landes zu schildern. Der König empfing sie zu Ofen, und von hier aus wurde die Urkunde vom 8. Juli 1411 datiert, die Friedrich von Nürnberg die Mark Brandenburg überließ und ihn „zum obersten Hauptmann, Verweser und Statthalter des gesamten Landes“ einsetzte, in der Art, daß ihm und seinen Erben die Einkünfte, Ge-



Abb. 28. Das Kaiserin Augusta-Denkmal zu Berlin. Nach einer Photographie von Jander & Labisch in Berlin. (Zu Seite 54.)



Abb. 29. Die Universität. (Zu Seite 56.)

rechtfame und Befugnisse eines wirklichen Landesherrn zustehen sollten. So zog im Jenz 1412 der erste Hohenzoller in die Mark.

* * *

Mit Friedrich beginnt zugleich die Entwicklungsgeschichte des preußischen Staates. Als er in die Mark kam, jubelten ihm die Städte entgegen; nur der in seinen Privilegien bedrängte Adel hielt sich mürrisch bei-seite. Am Kremner Damm kam es zur ersten Niederlage der aufständigen Edelfinge; aber es währte noch lange, ehe die Burgen der Ritterschaft bis auf die letzte gefallen waren. Im Juni 1414 schien die Ruhe wieder hergestellt; zu Tangermünde wurde der all-

fand zu Konstanz die feierliche Belehnung statt, ohne daß von dem Recht der Wieder-auslösung weiter die Rede war. Schon im Herbst 1415 hatte Friedrich sich in Berlin huldigen lassen; als er zum zweiten Male von Konstanz heimkehrte, zwangen ihm die in Brandenburg einfallenden Pommern und Mecklenburger das Schwert in die Hand, und kaum waren sie besiegt, so galt es der Abwehr der Hussitenschwärme, die das Land verwüsteten. Friedrich starb im September 1440 zu Kadolzburg in Franken, „ein Fürste von hoher art“, wie ein alter märkischer Volksfänger ihn nennt. Schon drei Jahre vorher hatte er sein Gebiet unter seine vier Söhne geteilt: Johann erhielt Bayreuth,

gemeine Landfrieden eingesetzt. Friedrich konnte nun daran denken, sich den neuen Besitz auch für die Zukunft zu sichern. Laut Urkunde vom 20. April 1415 über-trug Sigismund ihm die Kur- und Erz-kämmerwürde erb-lich, wenn auch wie-der auslöslich, und am 18. April 1417



Abb. 30. Das alte Museum. (Zu Seite 56 u. 57.)

Friedrich II. die Kurmark, Albrecht Ansbach, Friedrich der Dicke, der bereits 1463 kinderlos starb, die Altmark und Prignitz.

Friedrich II., den man den Eisernen oder den mit den eisernen Zähnen nannte, obwohl er besser den Weinaugen des Großmütigen verdient hätte, brachte die Neumark an Brandenburg zurück und verglich sich auch mit Magdeburg, das seine Ansprüche an die Altmark aufgab. Er war ein ganzer Mann, aber nicht immer stand das Glück an seiner Seite. Die Mark war arm, und gegen die Armut führte Friedrich seine härtesten Kämpfe. Manche seiner Fehden schlug ungünstig

aus, weil es ihm an Mitteln zur Weiterführung gebrach, und als nun auch sein Sohn Johann starb, übergab er, von Schvermut geplagt, am 2. April 1470 die Regierung seinem Bruder Albrecht Achill. Der war wahrlich ein Achilles an Tapferkeit und Schönheit; auch den Zunamen Achilles verlieh man ihm seiner Klugheit wegen, und Zeitgenossen wie Aeneas Sylvius und Sabellicus wissen in ihren Chroniken nicht genug Ruhmenswertes von ihm zu melden. Friedrich hatte das müde Haupt kaum zur Ruhe gelegt (am 10. Februar 1471), so rüstete man in der Mark von neuem zum Kriege. Zwistigkeiten mit Pommern wurden endgültig durch Verträge beigelegt; aber der Herzog Hans von Sagan war rauflustiger. Sein Blutsverwandter, der Herzog Heinrich von Glogau, hatte Barbara, die Tochter Albrecht Achills, geheiratet und ihr nach seinem frühen

Tode seinen Besitz vermacht. Es kam zu scharfen Schlägen um das Erbe. Herzog Hans zog sengend und brennend in Brandenburg ein, mußte aber schließlich in die Abtretung von Krossen, Jülichau, Sommerfeld und Bowersberg an Albrecht willigen; nur Schwiebus fiel ihm vom märkischen Lande zu.

Nach dem Hausgesetz, das Albrecht Achill ins Leben rief, sollten die brandenburgischen Lande künftighin ungeteilt dem ältesten Sohne und dessen männlichen Nachkommen nach dem Rechte der Erstgeburt zufallen. Als Albrecht daher am 11. März 1487 gestorben war, wurde Johann als ältester Sohn Kurfürst von Brandenburg, während die beiden jüngeren Söhne Ansbach und Bayreuth erhielten. Johann, nach seiner Vorliebe für die Wissenschaften Cicero genannt, errichtete 1483 zu Stendal die erste Buchdruckerei in der Mark und war mit



Abb. 31. Der Dom, von der Schloßbrücke gesehen. (Zu Seite 56.)

der Gründung der Universität zu Frankfurt a/D. beschäftigt, als der Tod ihn am 9. Januar 1499 abrief. Die ersten Kämpfe seines Nachfolgers, Joachim Nestors, galten dem störrischen Adel. Aber während seine starke Hand hart auf den Empörern ruhte, bemühte er sich andererseits doch — im Gegensatz zu seinen Vorgängern, die den fränkischen Adel noch immer dem märkischen bevorzugten — die Edlen Brandenburgs enger um seine Person zu scharen. Im April 1506 fand die Einweihung der neuen Hochschule zu Frankfurt a/D. statt, die im Sinne Joachims der Reformation entgegenwirkte. Auch die Judenverfolgungen zu Berlin und des Kurfürsten Zornwürfnis mit seiner Gattin Elisabeth, die, dem neuen Glauben huldigend, nach Sachsen floh, hatten ihren Grund in den theosophischen Neigungen Joachims, der im Sommer 1535 starb.

Gegen die Hausordnung Albrecht Achills wurde Brandenburg unter den beiden Söhnen Joachim Nestors geteilt: Joachim II. erhielt die Kur-, Alt-, Mittel- und Uckermark nebst der Prignitz, Johann die Neu-

mark mit Küstrin als neuer Hauptstadt und Residenz. Am ersten Novembertag 1539 trat Joachim zu Spandau zur Lehre Luthers über. Obwohl man in den Kirchen die Ceremonien des katholischen Kultus noch lange beibehielt, gewann die Reformation in Brandenburg doch rasch an Boden. Auch das Johannitertum begann sich zu spalten; die Auflösung der Balkei Brandenburg vom Konvent zu Rhodos bereitete sich vor. Die Klöster und Stifte wurden eingezogen; das Gold kam ins Rollen, und Joachim brachte viel. Sein treuer Berater war Lampert Distelmeyer, der Schneiderssohn aus Leipzig, sein Kanzler. Ein gewichtiger Tag unter der Regierung Joachims II. war am 19. Juli 1569, an dem die Mittelelchung Brandenburgs, der fränkischen wie der Kurlinie, mit dem Herzogtum Preußen zu stande kam. Bald darauf, am 3. Januar 1571, starb Joachim. Johann Georg, sein Nachfolger, hatte unsägliche Mühe, mit Hilfe der Stände die zerrütteten Finanzen des Landes wieder zu ordnen. Eine von ihm beabsichtigte abermalige Teilung Branden-

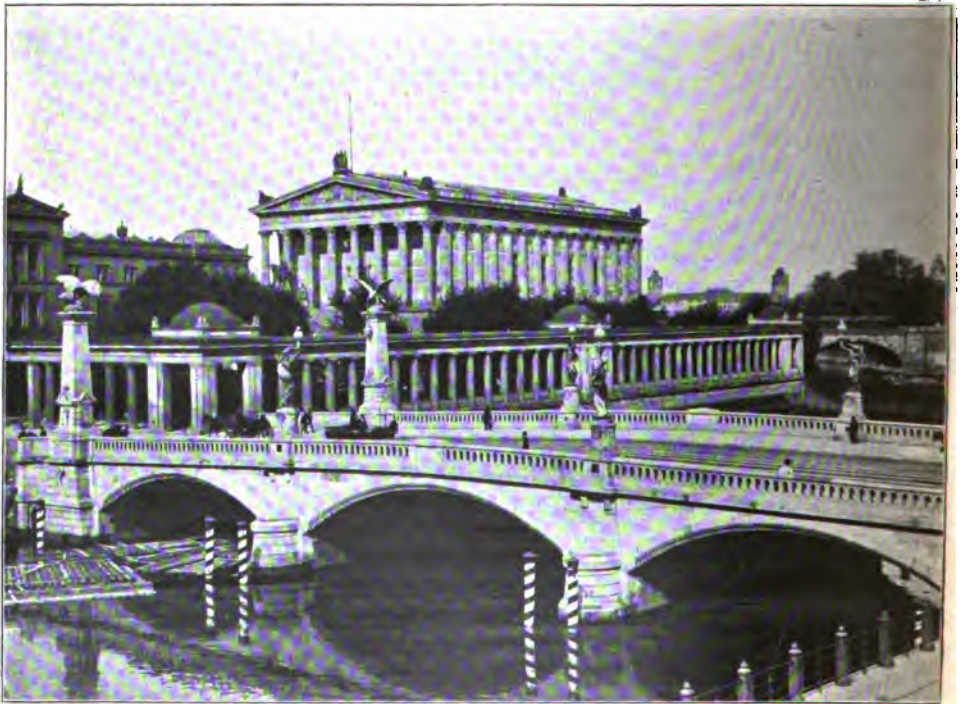


Abb. 32. Nationalgalerie und Friedrichsbrücke in Berlin.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 58 u. 62.)



Abb. 33. Das Schlossportal an der Seite der Schlossfreiheit. Von Cosander von Goethe. (Zu Seite 59.)

burgs vereitelte nach seinem Tode (1598) sein Sohn Joachim Friedrich, der die Neumark wieder an sich nahm und seinen Bruder Christian dafür mit Bayreuth entschädigte. Im Herzogtum Preußen hatte er bereits seit 1603 die Regentschaft für den geisteschwachen Herzog Albrecht Friedrich geführt; nach dessen Tode vereinigte Kurfürst Johann Siegmund, der 1608 zur Regierung gekommene Nachfolger Joachim Friedrichs, Preußen für

immer mit Brandenburg. Schon einige Jahre früher war er von der Lutherischen zur reformierten Konfession übergetreten, weil ihm die erstere noch zu sehr in katholischen Dogmen befangen schien. Auch politische Gründe sprachen mit; zu gleicher Zeit aber erklärte er die Freiheit aller Glaubensbekenntnisse, und in der That hat von da ab die Geschichte Brandenburgs keine Verfolgungen um des Glaubens willen aufzuweisen. Am Weihnachtstage 1619 starb



Abb. 34. Der Ritteraal mit dem Silberbüfett im Königl. Schlosse. Von Andreas Schlüter.

Nach einer Photographie von H. Rückwardt in Gr.-Lichterfelde. (Zu Seite 59.)

Johann Siegmund im Hause seines Kammerdieners Freitag in der Poststraße zu Berlin.

* * *

Mit Georg Wilhelm beginnt der gemeinsame Weg Brandenburgs und Preußens durch die Jahrhunderte. Die preußische Geschichte hebt an, deren erste Entwicklungselme Burggraf Friedrich in den märkischen Sand senkte. Hebt an unter schweren Ringen und Kämpfen, denen der willenslose Georg Wilhelm nicht gewachsen war, bis der Große Kurfürst kam, der mit kräftiger Hand seinen Staat von der Vormundschaft Oesterreichs befreite und im rüstzeugflirrenden Europa eine neue Militärmacht schuf, die keiner fremden Hilfe mehr bedurfte. Das Werk der Waffen krönte Friedrich III. durch

kluge diplomatische Verhandlungen; Brandenburg ging in dem neuen Königreich Preußen auf. Es kamen die Tage des Soldatenkönigs, der mit seinem Bambus Ordnung schaffte und seine Souveränität auf einen „rocher von Bronze“ stabilisierte, und die Zeiten des Großen Friedrich, der Preußens nationale Einheit begründete. Es kamen auch noch Zeiten des Niederganges: der innere Zerfall unter dem zweiten Friedrich Wilhelm und die bittere Lehre von Jena. Dann aber begann der Höhenflug des preußischen Mars.

III.

Berlin und seine nähere Umgebung.

Über den Ursprung Berlins fehlt es völlig an historischen Nachrichten; seine

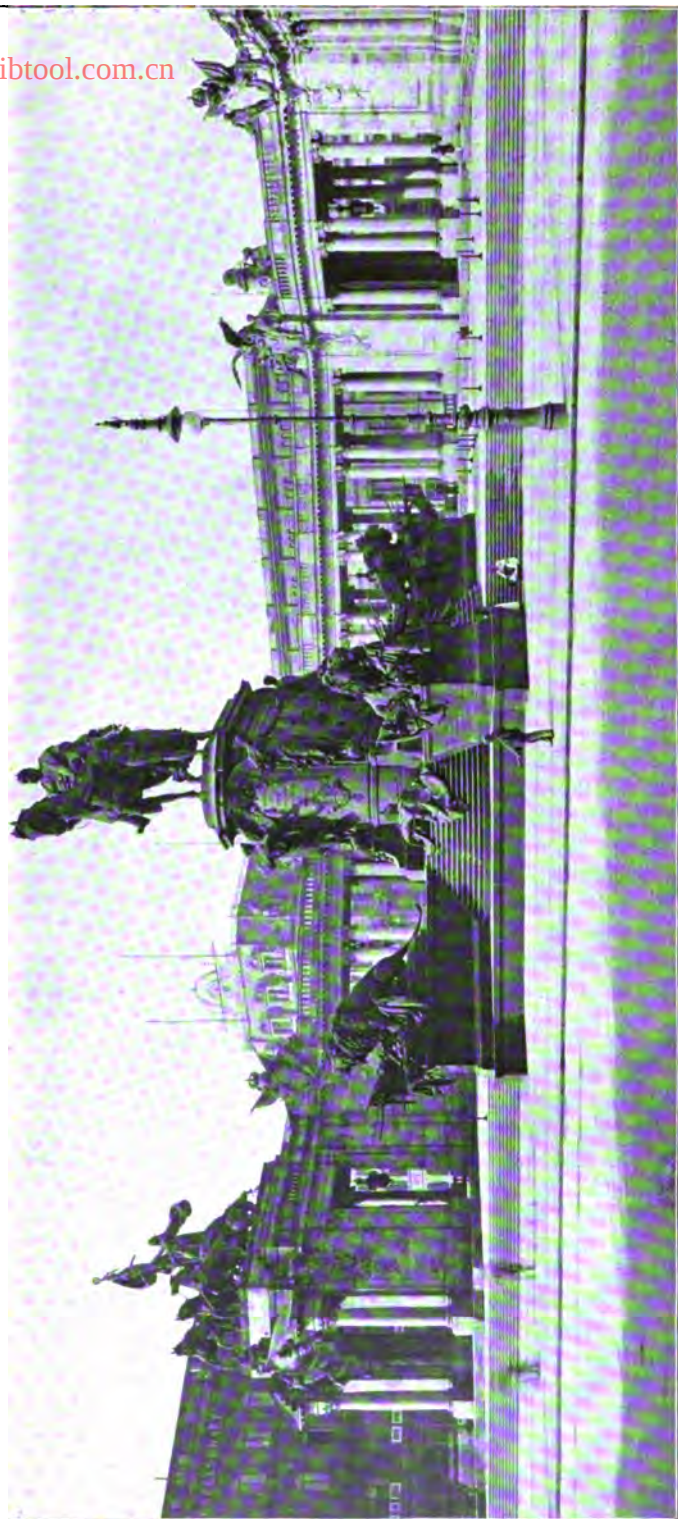


Abb. 35. Nationaldenkmal Kaiser Wilhelm I. (S. Seite 59.)

www.libtool.com.cn

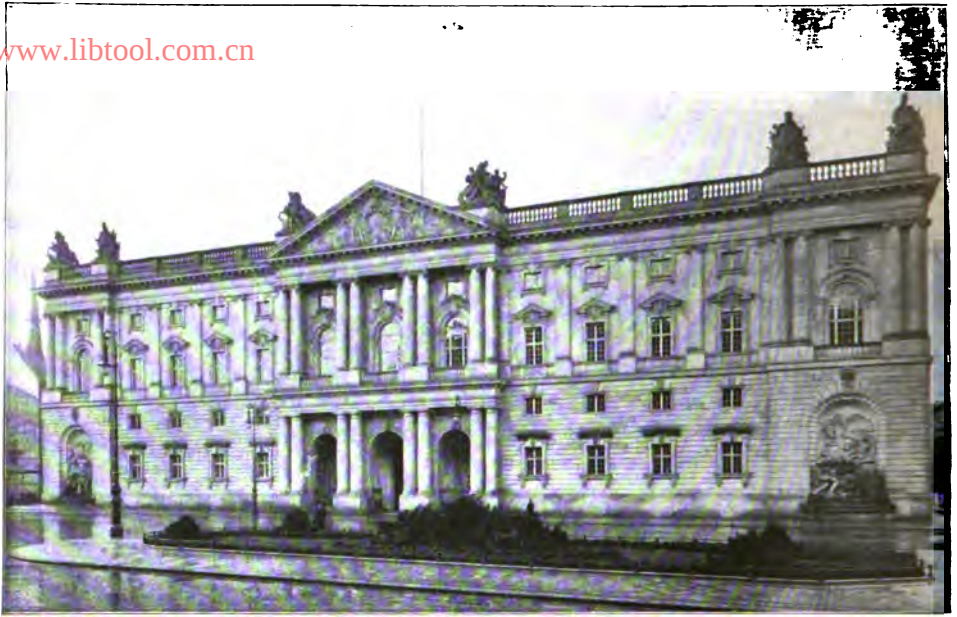


Abb. 36. Hauptfassade des neuen Marktplatz nach dem Schlossplatz zu. (Zu Seite 60.)

älteste Geschichte verliert sich im Dämmer der Sage. Indessen ist wohl anzunehmen, daß Köln früher als Berlin und zwar von den Wenden begründet worden ist, und auch die früher wiedergegebene Etymologie des Wortes Köln hat manches für sich. Der Name Köln kommt urkundlich zum ersten Male in einem Vergleiche vor, den Markgraf Albrecht II. 1237 mit dem Bischof von Brandenburg schloß. Wenige Jahre später wird auch Berlin als Stadt genannt; die alte Stadtmauer, die vermutlich Albrechts Söhne anlegten, bezeichnete den Umfang, den die Schwesterstädte gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts einnahmen, zu jener Zeit, da die heutige Hauptstadt des Deutschen Reichs in die Geschichte eintritt. Auf der Berliner Seite begann die Stadtmauer an der jetzigen Kaiser Wilhelmsbrücke, wandte sich nordwärts bei der Börse von der Mühlspree ab und lief durch die Neue Friedrichsstraße zur Oberspree, bei der Kleinen Stralauerstraße endend. Auf Kölner Seite zog sich die Mauer längs des Schleusengrabens von der Inselbrücke in der Friedrichsgracht bis zur Brüderstraße; nördlich wurde sie unter dem Eisenzahn in Trümmer gelegt und ging wahrscheinlich über den Lustgarten zur Kaiser Wilhelmbrücke, sich hier mit der Berliner Stadt-

mauer vereinigend. An Thoren durchbrach sie im alten Köln das Köpenicker Thor (in der Köpfstraße) und das Teltower (an der Vertraudtenbrücke); in Alt-Berlin: das Spandauer Thor (gegenüber der Garnisonkirche), das Oberberger- oder Georgenthor (in der Königsstraße, zuletzt Königsthor genannt und 1741 abgebrochen), sowie das Stralauer Thor (in der Stralauer Straße). Die Straßenzüge des Innern sind bis heute wesentlich erhalten geblieben. Die ältesten Straßen waren wohl die Stralauer- und Spandauer-, Fischer- und Brüderstraße. Über die, die Schwesterstädte trennende Mühlspree führten bis zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nur zwei Brücken: die Lange (Kurfürsten-) Brücke und der Mühlendamm. Zu den ältesten hervorragenden Gebäuden der Doppelstadt gehörten die Nikolai- und Marienkirche, letztere 1292 zuerst erwähnt; das Franziskaner- oder Graue Kloster, 1271 gestiftet; die 1730 abgebrannte Petrikirche; die Dominikanerkirche, die 1536 Hof- und Domkirche wurde und die Friedrich der Große 1747 niederlegen ließ; ferner die beiden Hospitäler vom Heiligen Geist und zu St. Georgen, die schon in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts genannt werden.

Wir wissen, daß die beiden Städte von den Nachfolgern **Albrechts des Bären** städtische Rechte erhielten. Aber die Eifersucht rechts und links der Spree blieb dennoch rege, bis man sich am 7. März 1307 zu einer gemeinsamen Verwaltung entschloß. Damals sah es in Köln-Berlin noch etwas dürftig aus. Den Verkehr zwischen den Städten vermittelte allein der Mühlen-damm; die Lange Brücke entstand erst Mitte des Jahrhunderts und an ihr das erste gemeinschaftliche Rathaus: ein hölzernes, mit barbarischer Pracht aufgeführtes Gebäude. Der Lustgarten war ein Sumpf; der Schloßplatz wurde von der Dominikanerkirche flankiert und war im übrigen ein Abladeplatz für Schutt und Unrat. Die kleinen Holzhäuser der Straßen berührten sich fast mit den Giebeln; durch die Horn- oder Marienglasscheiben ihrer Fenster fiel ein trübes Licht in die niedrigen Zimmer. Nur die reicheren Bürger besaßen stattlichere Häuser, und recht stattlich war auch das Hohe Haus in der Klosterstraße (das spätere Lagerhaus), in dem die Markgrafen Quartier zu nehmen pflegten, wenn sie einmal Berlin besuchten.

Aber das kam selten vor. Brandenburg, die alte Wendensfeste, die so viel Blut gesehen, wurde von den Herren des Landes bevorzugt. Die meisten Zugeständnisse machte den Schwesterstädten noch der falsche Waldemar, der an einem Septembertage Anno 1348 mit dem Grafen Albrecht von Anhalt und dem jungen Herzog Rudolf von Sachsen in Berlin erschien. Der Große Waldemar hatte Köln-Berlin 1317 die alten Rechte bestätigt und

neue hinzugefügt; da jubelte man denn laut, als es hieß, der Tote sei wieder auf-erstanden. Jubelte um so mehr, als der Bann über den Städten lag, denn 1325 hatte das Volk den Propst Nikolaus von Bernau ermordet, der nach Berlin gekommen war, eine alte Forderung einzutreiben und auch politisch im Trüben zu fischen.

Es waren damals harte Zeiten im Lande. Zur Abwehr wider die Räubereien des Adels und die selbstsüchtigen Pläne Kaiser Karls IV., der im Sommer 1363 zum ersten Male in Berlin weilte, hatten die märkischen Städte ihren großen Bund geschlossen, an dessen Spitze neben Frankfurt Berlin-Köln stand. Die Hanse im Norden gab dem Bunde den Rückhalt. Nach der vollen Selbständigkeit dieser Hanse-

städte strebte auch Berlin-Köln. Als Kaiser Karl bewaffnet in die Mark Einzug hielt, trat ihm ein städtisches Heer entgegen, das der Orlbermann Thilo Wardenberg und der Kammerer Albertus Rathenow organisiert hatten. Wo es zur Schlacht gekommen, ist nicht mehr ersichtlich; jedenfalls wurden die Berliner geschlagen, und die Doppelstadt mußte dem Kaiser ihre Thore öffnen. Einige Jahre später wurde Berlin von zwei furchtbaren Bränden heimgesucht. Dazu kamen unaufhörliche Fehden, denen auch Lippold von Bredow, der Landeshauptmann, nicht zu steuern vermochte. Mit den Duitzows hatte man anfänglich ein Schutzbündnis versucht; es zerbrach sich bald, und nun kam es zu grim-migen Raufereien, bis an einem Märzabend des Jahres 1411 ein edler Laufiger, Herr Wend von Niesburg, vor



Abb. 37. Die heilige Gertrud auf der Gertraudenbrücke in Berlin. (Zu S. 60.)



Abb. 38. Der große Festsaal im Berliner Rathaus. (Zu Seite 60.)

den Thoren Berlins Einlaß beehrte, als Abgesandter des Königs Sigismund, mit wichtigen Aufträgen für Johann von Waldow, den Propst von Berlin, für die Ratmannen und den Adel des Landes.

Nieburg kam als Herold des Hohenzolnerntums in die Mark. Ihm folgte im neuen Jahre Burggraf Friedrich selbst. Er wohnte nicht im Hohen Hause, das schon arg verfallen gewesen sein mag, sondern wahrscheinlich im Grauen Kloster, und unter den alten Linden des Klosterhofes brachten ihm die Berliner als ersten Gruß — eine Tonne bernauisch Bier zu Geschenk, „so damals siebzehn Groschen gekostet“. Am

Strauße auf dem Kremnerdamm betheilte sich auch Berlin, und die Mannen der Stadt leisteten Friedrich im Kampfe gegen die Aufrührer tapferen Beistand. Im Oktober 1415 fand dann die große Huldigungsfeier für den neuen Landsherrn zu Berlin statt: „wy hulden vnd sweren Herrn Frederich vnd synen Erbin, Markgrawen czu Brandenburg, eyne rechte Erbhuldigung also vnsern rechten Erbheren, nach Ausweisung erer Briefe, getruwe vnd gewere vnd gehorsam czu syne, eren Fromen czu werbin vnd Schaden zu wendin — also vns Got helffe vnd dy heyligen . . .“

Friedrich war nur noch zweimal in

Berlin gewesen. Man hatte ihm gehuldigt, aber ohne Begeisterung; die Städte fürchteten für ihre Selbstständigkeit. Unter dem Eisenzahn kam es zu offenem Kriege. Im Winter von 1441 zu 1442 ging es stürmisch zu an der Mühlspree. Rat und Gemeinde waren in Zwietracht geraten. Nun sprach der Eisenzahn sein erstes Machtwort. Er that mehr; zwischen Köln und Berlin errichtete er eine Zwingsburg, da wollte er wohnen. „Den 31 Julij, zur vesperzeit, wurde der erste stein gelegt am neuen Sloss zu Coln, und tets der gnedige Herre Margraue Fridrich mit seynrer eigen handt.“ Mit Blicken des Hasses schaute Berlin auf den emporwachsenden Burgbau. Endlich kam es unter Bernd Rykes Führung zum Aufstand; man stürmte das Hohe Haus und vernichtete das Archiv. Der Eiszerne warf die Rebellen nieder und — verzieh ihnen gnädig. 1451 war der Schloßbau vollendet worden. Nur noch der runde Turm an der Spreeseite der heutigen Residenz stammt aus jenen Tagen.

Der Nachfolger des Eisenzahns, der deutsche Adill, weilte noch seltener in den Marken als seine Vorgänger. Erst Johann Cicero wählte das Schloß an der Spree zu seiner ständigen Residenz, und als Joachim

Nestor eine durchgreifende Reform des städtischen Gerichtswesens einführte, da gab Berlin seinen Widerstand endgültig auf und wurde eine feste Stütze des Kurfürstentums.

Mitte April 1539 versammelten sich zu Teltow die in der Umgebung Berlins angesessenen Edelleute, die Hake, Schlabrendorf, Thümen, Brizle und andere, und schworen dem evangelischen Glauben Treue. Dies Vorgehen der Stände war auch für den zweiten Joachim entscheidend. Am 2. November fand die erste Abendmahlsfeier im Dom statt, und im folgenden Jahre wurde eine Kirchenordnung festgesetzt, die Berlins erster Buchdrucker, Johannes Weis, in seiner Offizin herstellte. In jene Zeit, da sich die Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse in Berlin ziemlich geräuschlos vollzieht, fällt auch die sittengeschichtlich sehr interessante Episode mit Hans Kuhlhase, den „letzten Fehder“ aus Berlin-Köln.

Joachim II. war der Begründer der Berliner Kunst. Im selben Jahre, da die alte Dominikanerkirche in einen Dom umgewandelt wurde, begann der Umbau des Schlosses, vor dem eine Stechbahn für Ritterspiele angelegt wurde: das Ganze nunmehr ein reiches, von den Chronisten viel gepriesenes Werk der deutschen Re-



Abb. 39. Der Rathauseller im Berliner Rathaus. (Zu Seite 60.)



Abb. 40. In der Centralmarkthalle zu Berlin bei Franz Andreas nach Ankunft eines Zuges mit Rebhühnern. (Zu Seite 61.)

naissance, bunt bemalt, mit allerhand Bierat aus Sandstein und funkelnden Kupferbüchern. Kaspar Theß hieß des Kurfürsten Baumeister, und auch das Jagdschloß im Grunewald stammt von ihm. Damals freilich reichte der Grunewald noch fast bis an das Schloß heran, und da, wo heute das Palais der Reichsbank liegt, stand der Jägerhof, der den Eingang zum Jagdrevier bildete. Doch auch das Kunstgewerbe begann zur joachimschen Zeit aufzublühen, und den Musen wie den Wissenschaften öffneten sich die Thore Berlins. Der Kurfürst liebte Prunk und Pracht, und seine Bürger eiferten ihm nach. Es waren die Tage unerhörtesten Kleiderluxus, und vergeblich eiferte der Prediger Musculus wider den „zerpluderten und zerluderten Hofenteufel“. Am 2. Januar 1571 hatte Joachim noch lustig bei Köpenick gejagt; am folgenden Morgen war er tot. Berlin beweinte ihn ehrlich; die heißesten Thränen aber vergoß wohl ein zu Spandow sitzendes junges Weib, das im Volksmunde „die schöne Gieslerin“ hieß, Joachims Geliebte Anna Sydom.

Dem prunkliebenden Herrn folgte ein harter Eiferer. Johann Georg hielt rasches Gericht über die, die er die Landverderber

nannte; die Gieslerin und der Hofjude Zipold erschienen ihm die schlimmsten. Künste und Wissenschaften blühten aber auch unter dem neuen Herrn weiter. Thurneysier zum Thurn wohnte dreizehn Jahre hindurch im Grauen Kloster, das im Juli 1574 in ein Gymnasium umgewandelt worden war; der merkwürdige Mann, halb Charlatan, halb ernster Forscher, hat sich namentlich um das Buchdruckwesen in Berlin verdient gemacht. Am Schlosse wurde von neuem gebaut. Ein aus Italien kommender Edel-

mann, Graf Rochus von Lynar, schuf hier die Umschließung des östlichen Hofes, und Battista de Sala die dreifache Galerie auf dem Kapellenhofe. Berlin verschönte sich zusehends. Die Bürgerhäuser wuchsen stattlich empor; für Grabmonumente gab man große Summen aus: in St. Marien und St. Nicolai stammen noch manche Denksteine aus dieser Zeit. Bei Hofe hörte man vielfach italienische Sänger; der erste „Hofchauspieler“ tritt uns in Hans Stodfisch entgegen. 1598 stiftete Kurfürstin Katharina, die „Mutter der Armen“, im neuen Anbau des Schlosses die Hofapotheke. Die großen Handelshäuser von Leonhard Weiler in der St. Georgenstraße (Königsstraße 60) und von Georg Scholle in der Spandowerstraße boten den Bürgern die Waren des Auslandes.

Die unerquicklichen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten unter Johann Siegmund bereitete Berlin auf das Elend des dreißigjährigen Krieges vor. Noch standen die alten Befestigungen; doch über die zerbröckelnden Mauern kletterte der Ephen und in den Warttürmen bauten die Dohlen ihre Nester. Es hieß, sich von neuem schützen. Aber gegen Schweden und Kaiserliche gewährten auch die neuen Wälle

keinen Schutz. Die Sturmflut brauste heran, und mit ihr zogen schwere Seuchen und entvölkerten die Stadt. So groß war der Jammer, daß im September 1639 die Bürgerschaft von Berlin und Köln petitionierte, auswandern zu dürfen.

Der Retter war nahe. Kurfürst Friedrich Wilhelm war ein anderer als sein Vater. Im Jenz 1643 kam er zum ersten Male als Landesherr nach Berlin und bald darauf folgte die Erbhuldigung nach hergebrachter Weise. Die erste Zeit seines Regiments brachte den Städten nur neue Gelbautlagen; langsam mußten die Wunden des unheilvollen Krieges heilen. Das zerrüttete Münzwesen wurde reguliert, das kurbrandenburgische Postwesen eingerichtet; die erste Schleuse wurde erbaut, der „neue Krah“ beim heutigen Packhofe, Ziegelscheunen und Magazine entstanden zu Köln und Berlin. Das war nur der Anfang. Auf den Landtagen von 1652 bis 1653 setzte der Kurfürst seine Reformen auf den Gebieten des Heerwesens und der Staatsverwaltung durch. Konrad von Burgsdorf schuf die kurfürstliche Armee; Feldmarschall Sparr und der Architekt Memhard umgaben Berlin mit neuen Befestigungen. Köln wurde völlig umgestaltet, Berlin begann sich auszu dehnen. Auf dem öden Friedrichswerder entstand eine neue Stadt mit der Hausvogtei, dem Werder-

schen Markte, dem von Simonetti 1672 erbauten Rathause (auf der Stätte der späteren Schadowschen Münze) und dem (1681 gestifteten) Friedrichswerderschen Gymnasium. Das Fortschreiten der Fortifikation brachte für die Berliner Schwesterstadt die Erweiterung des heutigen Neu-Köln; im Nordwesten des alten Reichbildes schuf die vielverleumdete Kurfürstin Dorothea die Dorotheenvorstadt mit der Anlage der Linden. Auch die Anfänge der Friedrichsstadt gehen



Abb. 41. St. Georgenkirche in Berlin. (Zu Seite 61.)

auf den Großen Kurfürsten zurück. An dem argverfallenen Schlosse bewährte sich Nering's Kunst, die Berlin an zahllosen Stätten verschönern half. Die Anlagen des Lustgartens stiegen terrassenförmig empor mit Laubengängen, Teppichbeeten und Bollerren geschmückt. Den Schloßplatz begrenzten südlich Michael Matthias Smids Marstallbau mit der Küstammer; wo heute das Rote Schloß liegt, erhob sich die Stathalterei, Schwarzenbergs altes Palais, nunmehr Otto von Schwerin gehörig. Auf dem Mühlendamm leitete ein Poët, der

tionalen Geist mächtig und legten eine Dreische in das Philister- und Pfahlbürgertum Berlins. Das politische Wesen begann zu erwachen.

Friedrichs III. erste That für Berlin war der Ausbau der Friedrichsstadt, der unter Dandelsmann, Smids und Nering, später Behr und Grünberg leiteten. Mächtig rechte sich die neue Königsstadt nach jenem großen Frühlingsfeste 1701, das dem Einzuge Friedrichs und Charlottes galt. Die Schwerfälligkeit in der Administration der fünf Stadtheile führte 1709 zu einer



Abb. 42. Gartenvilla des Herrn von Rameke. (Jetzt Boge Royal.)

Von Andreas Schlüter. Photographie von Albert Schwarz in Berlin. (Zu Seite 68.)

Dichter Baron Caniz, als „Mühlenhauptmann“ den Bau der neuen Bogengänge.

Als Friedrich Wilhelm seine gesegnete Regierung antrat, zählte die entvölkerte Stadt kaum mehr als 4000 Seelen; im Jahre 1688 war sie auf etwa 20 000 gestiegen. Aus den Niederlanden war ein ganzer Schwarm holländischer Kolonisten der frommen Luise von Dranien, des Kurfürsten erster Gemahlin, gefolgt; aus Frankreich zogen die durch des Sonnenkönigs Dragonaden vertriebenen Protestanten nach Berlin. Auch den Juden, die Wien vor seine Thore gesetzt hatte, gewährte der Kurfürst gastliche Aufnahme. Die Ruhmes- thaten Friedrich Wilhelms weckten den na-

einheitlichen Verwaltung des ganzen Berlin. Und prächtig wuchs dieses Groß-Berlin empor. Wie man auch sonst Friedrichs Regierungsthätigkeit und sein Privatleben beurteilen mag: Berlin hat ihm unendlich zu danken. Als er 1713 starb, war die Einwohnerzahl auf 63 000 Seelen angewachsen. Unter den Prachtbauten, die der König aufführen ließ, steht der Erneuerungsbau des Schlosses an erster Stelle. Unter Andreas Schlüters Leitung wurde schon vor 1698 damit begonnen. Der Riesenplan, das bunte Durcheinander dieser mittelalterlichen Baulichkeiten einheitlich umzuformen, kam nicht völlig zur Durchführung. Aber das, was Schlüter geleistet, war



Abb. 43. Auf dem Stadtbahnhof Friedrichstraße in Berlin. Nach einer Photographie von Georg Kuffe in Berlin. (3u Seite 68.)

großartig genug; besonders die stolze architektonische Pracht des mittleren Hofes wirkt über alle Beschreibung schön (vgl. Abb. 2, 10 bis 17). 1706 trat der Meister, nachdem der Umbau des alten Münzturms mißglückt war, von der Leitung zurück und der gewandte Schwede Gosander von Goethe an seine Stelle. Schlüters Spuren in Berlin sind unvergänglicher Art. Am gewaltigsten erweist sich sein Genius an dem von Jakobi gegossenen Reiterstandbilde des Großen Kurfürsten, das am 11. Juli 1703 auf der Langen Brücke enthüllt wurde

an den Gymnasien die Pflege der vaterländischen Geschichte und der deutschen Sprache reger betont — im Gegensatz zu dem, sich ganz nach französischem Muster abspielenden Hofleben, dessen entfittlichende Einflüsse auf die Bürgerschaft nicht ausblieben.

Aber die sittliche Wiedergeburt Berlins erfolgte unter der makellosen Persönlichkeit Friedrich Wilhelms I. Unter ihm wurde Berlin eine Militärstadt, und in gewisser Weise halfen auch des Königs lange Grenadiere an der Erziehung des Volkes, die die soldatischen Anschauungen von Pflicht,



Abb. 44. Schloss Bellevue in Berlin.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 65.)

(Abb. 18). Den von Nering 1685 begonnenen herrlichen Zeughausbau schmückte Schlüter mit Gruppen und Reliefs und den „Farven sterbender Krieger“, Werke von unerreichter Meisterschaft (Abb. 19 u. 20). Nach Schlüters Sturz trat ein merklicher künstlerischer Rückgang in der Hauptstadt ein; aber das meiste, was unter Friedrich geschaffen worden, hat doch die Zeiten überlebt. Hand in Hand mit dem Bienenfleiß der Kunstthätigkeit wandelte in jenen Tagen das geistige Leben Berlins. Die polemische Theologie der alten Wissenschaft mußte der Philosophie weichen: Leibniz trat auf und die Akademie der Wissenschaften wurde gegründet, die Bibliothek (Abb. 21) vermehrt,

Treue und Sauberkeit in die Kreise des kleinen Bürgertums verpflanzten. Als Bauherr war Friedrich Wilhelm rührig wie sein Vorgänger; aber er mußte sparen, und so tragen denn die Werke jener Epoche durchweg eine frostige Nüchternheit zur Schau. Böhme vollendete den Schloßbau; das Kammergericht und die Charité wurden errichtet, mehrere Kirchen erbaut und die neuen Stadtteile auf dem Wege des Zwanges, den der Herrscher liebte, mit Palästen und Wohnhäusern bevölkert. Luzzehbauten entstanden nicht; selbst der Anbau des Schlosses Monbijou, ein ehemaliges Landhaus der Gräfin Wartenberg, durch die Königin Sophie Dorothee hielt sich in bescheidenen



Abb. 45. Die Siegesssäule in Berlin.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 65.)

Grenzen. Der herrliche Palast Wartenbergs an der Langen Brücke, ein Werk Schlüters, heute ein Geschäftshaus, wurde der Post überwiesen. In der Friedrichsstadt entstanden die Palais des Grafen Truchseß am Wilhelmsplatz (das spätere Prinz Friedrich Karlsche Palais), des Grafen Schulenburg (später Palais Radziwill), des Herrn von Marschall (später Palais Graf Voß)

und endlich der Palast des Barons von Bernizobre, den dann die Prinzessin Amalie kaufte und der heute dem Prinzen Albrecht gehört.

Die Fridericianische Epoche hatte in Georg Wenzel von Knobelsdorff ihren größten Baumeister und zugleich einen Le Nôtre der Mark gefunden, der den Park von Monbijou und Charlottenburg und

den Tiergarten ausgestaltete und von 1741 bis 1743 den „Hauberpalaß“ des Opernhauses schuf. Auch das Palais des Prinzen Heinrich, die heutige Universität, von Johann Boumann dem Älteren ausgeführt, soll auf Grund Knobelsdorffscher Risse entstanden sein. Die Umgebung des Schlosses erhielt eine völlig neue Gestalt. Die alte Domkirche wurde abgebrochen und dafür von Boumann der Dom am Lustgarten erbaut;

es fielen das Königs- und Spandowerthor. An die Stelle der Glacis trat ein neues Straßennetz: Präsidenten- und Kommandantenstraße, Haadescher Markt, Neue Schönhauser- und Münzstraße, der Alexanderplatz. In der neunten Bastion wurde das Kadettenhaus angelegt, in der zehnten die Porzellanmanufaktur. Die elegantesten Straßen lagen noch immer in der Nähe des Schlosses. In der Brüderstraße thaten



Abb. 46. Der Sitzungssaal im Reichstagsgebäude.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 66.)

dazu kamen die Bibliothek, die St. Hedwigskirche und die Akademie. Gontard schmückte den Gensdarmenmarkt mit den beiden hohen Kuppelkürmen, zwischen denen sich das französische Theater erhob, und die Spittel-, Jäger- und Königsbrücke mit lustigen Kolonnaden. Auf dem Wilhelmsplatz entstanden die ersten Porträtstatuen. Im Nordwesten stieg das Invalidenhaus empor und die von Unger nunmehr vollendete Charité. Nach Osten zu war eifrig an der „Entfestung“ Berlins gearbeitet worden. Die alten Gräben und Wälle verschwanden;

sich die ersten Gasthöfe auf: der „König von England“ und die „Stadt Paris“. Hier auch wohnte Gohlowsky, der „patriotische Kaufmann“, der sich zur Zeit der russischen Invasion durch Tottleben unsterbliche Verdienste gesichert; hier lag die Nicolaische Buchhandlung und die berühmte Baumannsche Weinstube (das spätere Haus Mauer & Bracht), in der Lessing gern verkehrte. Die Schloßfreiheit zeigte stattliche Läden: Seiden- und Wollwarenhandlungen, dazwischen das Verlagshaus der Haube und Spenerischen Zeitung. Auf dem Werderschen Markte

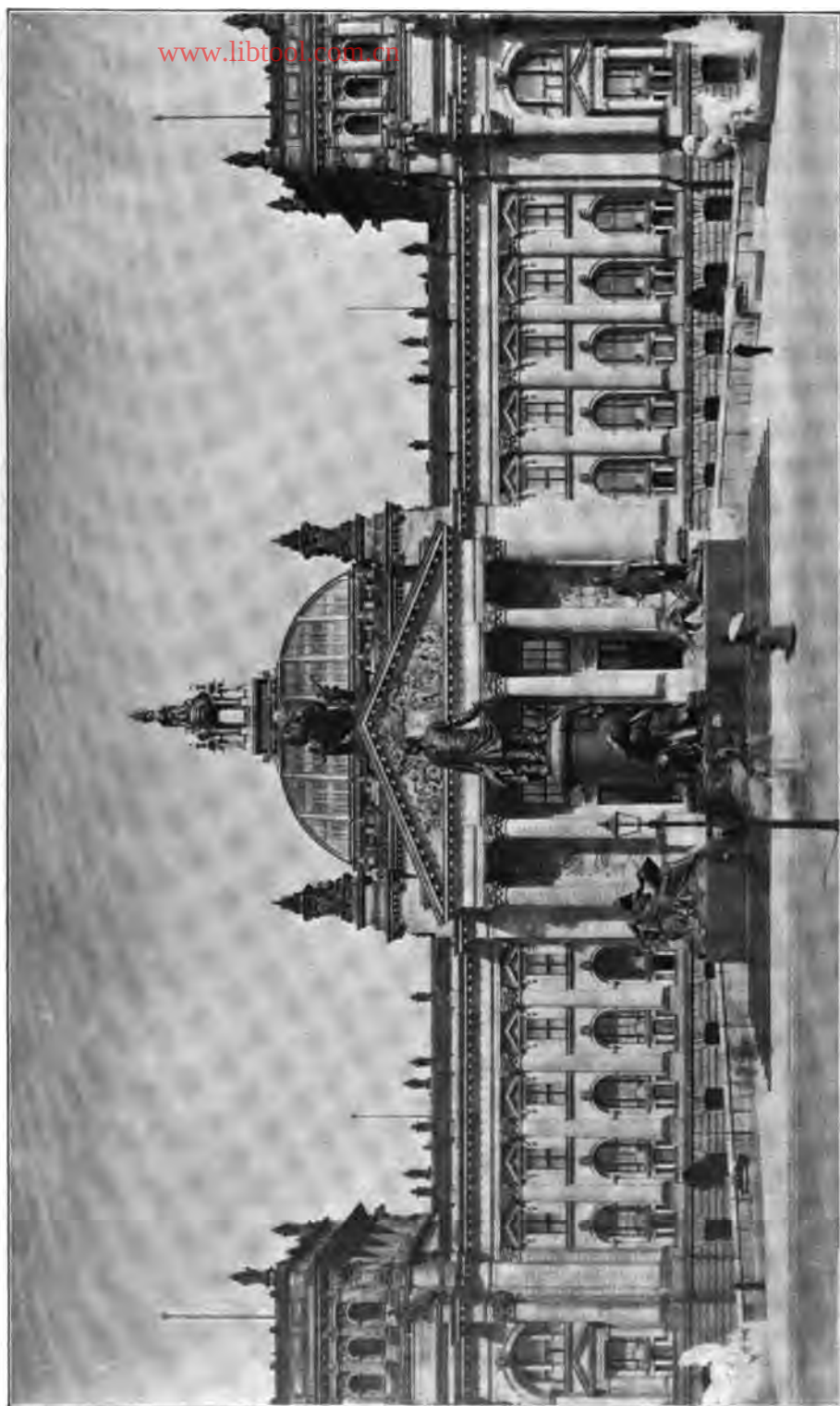


Abb. 47. Das Reichstagsgebäude, Kuppelfassade mit dem Bismarckdenkmal. (Sa Seite 66.)

hatten Markgraf Heinrich von Schwedt, Graf Schimmellmann und der Hofmaler du Pesne sich prächtige Paläste erbaut; eine statuengezierte Brücke führte von hier über den alten Festungsgraben nach den Linden, wo die preussische Aristokratie, die Osten-Rochow, Borde, Podewils und Ramecke, sich ihre Herrensitze errichtet hatten und wo das Gasthaus „zur Stadt Rom“ schon damals auf derselben Stelle stand, auf der sich heute der Prachtbau des Grand Hôtel de Rome erhebt. Erst jenseit des Werderdammes hörte das Fridericianische Berlin auf. Zur Charakteristik des geistigen und künstlerischen Lebens in dieser Periode genügt die Nennung weniger Namen: Lessing, Nicolai, Mendelssohn — und weiter: du Pesne, Rohde, Chodowiecki — und weiter: Quanz, Graun, Bach — die Schmeling-Mara und Döbbelin.

Es war das Zeitalter der Aufklärung; aber seine Rosen waren nicht dornenlos. Der Große Friedrich selbst war ein Vergötterer französischen Geists; doch war auch sein Privatleben ein sittlich tadelloses — in seiner Umgebung sah es um so schlimmer aus. Prinz Heinrich huldigte zu Rheinsberg dem „Kultus des Schönen“; Prinz Friedrich Wilhelm, der Thronfolger, feierte seine Orgien in der Hauptstadt. Im preussischen Berlin des Soldatenkönigs begannen die antinationalen Strömungen zu wachsen. Welsch war die Parole. Der Adel der Mark und die reichen Magnaten Schlesiens, die Schaffgotsch und Lobkowitz, die den Winter in Berlin verlebten, gingen den Bürgern mit schlechtem Beispiel voran. Die Mode gefiel sich in lächerlichen Bizarrieries; die Spielwut riß ein, der Tafelluxus und eine rasende Vergnügungssucht; die Ehescheidungen mehrten sich wie die Verbrechen in der guten Gesellschaft. Bei der Poser und Ländler und der berühmten Madame Schubitz, öffentlichen Häusern, die man buldete, gaben sich Offiziere und Kavaliere Stelltheins, während der neue König mit seiner Geliebten, der Gräfin Lichtenau, und seinen Günstlingen Wöllner und Bischoffswerder Geister citierte. „Das Volk ist innerlich faul geworden, bevor es zur Reise gekommen,“ sagt Graf Mirabeau, der damals Berlin besuchte. Aber auch in dieser Zeit sittlicher Fäulnis trieb die Kunst in Berlin neue Blüten. Nach dem

Muster der Propyläen schuf Langhans den herrlichen Bau des Brandenburger Thors, das Schadows stolze Quadriga krönte. Schadow war unermüdlich thätig. Die köstlichen Reliefs an der Münze (nach Zeichnungen Friedrich Gillys), die Standbilder Bietens und des alten Dessauers und das schöne Grabmonument des jungen Grafen von der Marck, Sohnes der Lichtenau, in der Dorotheenstädtischen Kirche stammen von ihm. Langhans errichtete die Herkulesbrücke und die Kolonnaden in der Mohrenstraße und baute Monbijou und das Opernhaus aus; J. A. Carstens wurde der Vater des klassischen Stils in der Malerei. Das französische Hoftheater auf dem Gensdarmenmarkt wurde in ein „Nationaltheater“ unter Jfflands eifriger Pflege umgewandelt.

Der Beginn der Sturm- und Drangperiode unter Bonapartes Zuchtrute spaltete Berlin in ein franzosenfreundliches und ein franzosenfeindliches Lager; an der Spitze des letzteren stand der „preussische Alcibiades“ Prinz Louis Ferdinand, dessen Palast an der neu erbauten Weidendammerbrücke lag. Die Kriegspartei siegte, aber nicht die Armee. Und dann kam der Samum, der über Preußen segte. Unter den Klängen der Marseillaise zog Napoleon in Berlin ein — und da brach der letzte Rest der alten Bürgertugend: die Berliner wurden gefällige Dienstmänner der Franzosen. Aber auch in dieser Nacht des Elends leuchten uns helle Sterne entgegen: Stein, der große Reichsfürst, der mit seiner neuen Städteordnung der Bürgerschaft ein kostbares Geschenk darbrachte — Pastor Erman, der selbst einem Napoleon trotzte; Kottwitz, Neander, Catel, die Wohlthäter Berlins; die Geistlichen Schleiermacher, Ribbeck, Hanstein; Jahn, der Erzieher der Jugend — und allen voran der leuchtendste Stern: die Königin Luise.

Es ist seltsam, ein wie lebhaftes gemeinsames Treiben den Tagen des Zusammenbruchs voranging. Es war damals in Berlin die Zeit der literarischen Salons, der ästhetischen Thees und eines äußerst bewegten Klublebens. Die Bürgerschaft fand sich am liebsten in der Theerbuschischen oder Georgeshen Ressource oder bei Palmis zusammen, die Aristokratie bei Dallach und im Parlament anglais. Etwas abseits hielt



Abb. 48. Die Siegessäule im Tiergarten zu Berlin. Nach einer Photographie von Georg Meise in Berlin. (3u Seite 68.)

sich die Gelehrtenwelt: die Humboldt und Schlegel, Kiefewetter, Ancillon, Brindmann und die Gruppe Barnhagen von Ense, Chamisso, Neumann, Hitzig, Thiermin. Im Hause Kellstabs bevorzugte man die Musik; in den Salons der Henriette Herz und Rahel Levin traf zum erstenmal die vornehme Welt mit dem emanzipierten Judentum zusammen. Die Publizistik stand noch immer unter strenger Zensur; neben der Spenerschen und Vossischen Zeitung war die übrige Tagesliteratur ziemlich minderwertiger Art. Die Bühne beherrschte trotz Goethe, Schiller und Lessing fast unumschränkt Koenig.

Aber es wurde anders. 1809 wurde die Universität gegründet und in das Palais Prinz Heinrich verlegt. Dann kam der große sittliche Aufschwung des Volkes während der Befreiungskriege und endlich die Wiedererstarbung durch ein maßvolles Sammeln der Kräfte. Der Baukunst jener Epoche drückte Schinkel seinen Stempel auf. Fern im Süden der Stadt, auf dem Kreuzberge, entstand das Siegesdenkmal; 1817 wurde der Dom umgebaut; die Königswache, das neue Schauspielhaus, die Schloßbrücke, das alte Museum, die Bauakademie und das Nebernsche Palais folgten; die Schlösser in Glienicke, Babelsberg und Charlottenhof und die Nikolaiskirche in Potsdam schlossen sich an. 1836 vollendete Langhans das

schlichte Palais des Prinzen von Preußen Unter den Eichen, vor dem sich wenige Jahre später Rauchs herrliches Monument Friedrichs des Großen erhob. Wie Schinkel in der Baukunst, so war Rauch in der Plastik der Herrscher, neben dem Tied und der ältere Schadow viel zu wenig gewürdigt wurden. In der Oper standen Weber und Spontini am Dirigentenpult; im Schauspiel, dem in Cerss Königsstädtischen Theater die erste Konkurrenz erwuchs (seit 1824), ragten Devrient, Seydelmann, Bern, Beckmann, die Stich, Trellinger und Fagan hervor. In der Dichtkunst blühte mit Tied, Arnim, Brentano, de la Motte-Fouqué und Kleist die Blume der Romantik auf, und die Bewegung des Jungen Deutschlands begann sich vorzubereiten.

In dieser langen Friedenszeit wuchs die schon 1840 an 330 000 Einwohner zählende Residenz zu immer größerer Bedeutung und streifte mehr und mehr die ihr eigentümliche Physiognomie einer Garnison- und Beamtenstadt ab. In der Spandauer und Oranienburger Vorstadt wurde rege gebaut; im Köpenicker Quartier, nun Luisenstadt genannt, legte der Fabrikant Jannowitz die nach ihm getaufte Brücke an; im „Geheimratsviertel“ vor dem Potsdamer Thor wuchsen die Villen aus der Erde. Die Straßen wurden besser gepflastert und die Trottoirs eingefügt; seit 1826 sorgte



Abb. 49. Die Gruppe Albrecht des Bären an der Siegesallee in Berlin. (Zu Seite 66.)



Abb. 60. Die Gruppe König Friedrichs I. an der Siegesallee in Berlin. (Zu Seite 66.)

die englische Gasgesellschaft für die öffentliche Beleuchtung, bis 1847 die städtischen Erleuchtungswerke in Thätigkeit traten. Die Stadtpost wurde errichtet und im September 1838 die von einer Privatgesellschaft begründete Eisenbahn nach Potsdam eröffnet.

Die Tage des Sturms von Achtundvierzig bedeuteten nur eine kurze Unterbrechung in der Entwicklungsgeschichte Berlins. Der Dombau mit der Königsgruft blieb zwar nach wenigen Jahren liegen; dafür verschönten aber Stüler, Strack, Soller, Langhans und Knoblauch die Stadt anderweitig mit Monumentalbauten, unter denen der Bau der Schloßkuppel das gelungenste und glücklichste Werk, das Neue Museum und die neue Petrikirche die bedeutendsten Schöpfungen sind. Auch die Plastik hielt sich unter der Führung Rauch's und seiner Schüler Bläser, Drake, Wolff, Riß u. a. auf ihrer Höhe, während in der Berliner Malerschule der seit Cornelius und Raulbach erwartete Aufschwung vorläufig noch ausblieb. Um so großartiger war das

Aufblühen Berlins als Handels- und Industriestadt. Als König Wilhelm seine Regierung antrat, zählte die Hauptstadt bereits eine halbe Million Einwohner.

Damit sind wir der Gegenwart nahe gerückt. Das Berlin von heute umfaßt mehr als eine Quadratmeile mit gegen 1000 Straßen, an 200 Plätzen und Brücken und 25 000 bebauten Grundstücken. Die Einteilung in 21 Reviere mit 358 Stadt- und 102 Polizeibezirken läßt die historische Entwicklung deutlich erkennen. Das Herz bilden Alt-Berlin am rechten Spreeufer bis zur Stadtbahn und Alt-Köln auf der Spreeinsel. Daran schließen sich Friedrichswerder, links von der Spree zwischen Zeughaus und Spittelmarkt, und Neu-Köln, die Gegend der Wallstraße. Um diese älteren Stadtteile bilden die folgenden einen breiten Gürtel: die südlich bis zur Behrenstraße reichende Dorotheenstadt; die Friedrichsstadt, südwärts der Behrenstraße, zwischen Königgräber- und Lindenstraße; die Luisenstadt, östlich der Linden- und südlich der Wallstraße; die Friedrich-Wilhelmstadt,

im Westen der Friedrichstraße; das Spandauer Viertel östlich der Friedrichstraße bis zum Prenzlauer Thor; das Königsviertel, nördlich und östlich vom Alexanderplatz; und das Stralauer Viertel, zwischen Landsberger Thor und Schillingsbrücke. Darüber hinaus schließt sich als äußerer Gürtel an: das Tiergartenviertel; die untere Friedrichsvorstadt, bis zum Landwehrkanal; die Schöneberger Vorstadt, südlich des Kanals bis zur Potsdamer Bahn; die obere Friedrichsvorstadt, zwischen Königgräzerstraße und Landwehrkanal; die Tempelhofer Vorstadt, ostwärts der Potsdamer Bahn; weiter Moabit zwischen Spree und Spandauerkanal; Wedding und Gesundbrunnen, im Norden und Nordwesten; die Prenzlauer Vorstadt, zwischen Spandauer Kanal und Brunnenstraße, und die Rosenthaler Vorstadt, zwischen Brunnenstraße und Prenzlauer Allee.

Dank seiner günstigen kontinentalen Lage im Mittelpunkt des deutschen Eisenbahnnetzes ist Berlin einer der bedeutendsten Handelsplätze und die größte Industriestadt Europas geworden. Neben dem Geldhandel spielt der Handel mit Getreide, Vieh, Wolle und Spiritus eine große Rolle; in der Industrie überwiegen Maschinenbau, Färberei und Zeugdruckerei, Konfektion und Möbelfabrikation; auf hoher Stufe steht das Kunstgewerbe. Die rege kaufmännische Tätigkeit drückt auch dem Leben der Hauptstadt seine Prägung auf und hat zu großartigen, den Verkehr vermittelnden Anlagen geführt, von denen neben dem Straßenbahnnetz vor allem die Stadt- und Ringbahn und die nunmehr vollendete elektrische Hochbahn genannt seien. Außerst lebhaft ist das Interesse für Literatur und



Abb. 51.
Denkmal Friedrichs des Großen an der
Siegessäule zu Berlin. (Zu Seite 67.)

Kunst, vor allem für das Theater. Auch in der Gesellschaft dominiert im allgemeinen der Kaufmannsstand, aus dessen Kreisen das Mäcenatentum Berlins hervorgeht. Der Adel hält sich sichtlich zurück und tritt nur gelegentlich, bei den winterlichen Hoffestlichkeiten und den großen Wohltätigkeitsarrangements, mehr an die Öffentlichkeit. Die Entfaltung höfischen Pommers beschränkt sich auf gewisse Grenzen. Manche Schranke der Etikette hat man in neuerer Zeit fallen lassen; der Kaiser liebt es, auch Gelehrte, Künstler und Industrielle neben dem nirgends fehlenden Offizier an den Hof zu ziehen.

Der Berliner ist fleißig, aber auch vergnügungsfüchtig. Die großen Bierpaläste sind am Abend gewöhnlich bis auf den

letzten Platz gefüllt, und an den Sonntagen tragen die Vorortzüge Hunderttausende hinaus ins Freie. Seiner Laune und seinem Humor läßt der Berliner gern die Zügel schiefen; der „Berliner Witz“, der seine besten literarischen Vertreter in Glasbrenner, Ralsch, Stettenheim und Moszkowski gefunden hat, zeichnet sich immer durch eine derbe, selten verlegende ironische Schlagfertigkeit aus. Der Volksdialekt ist ein korruptiertes Hochdeutsch. Das politische Leben schlägt zeitweilig hohe Wogen. In den Parlamenten ist die in sechs Reichstags- und vier Landtagswahlkreise eingeteilte Stadt freisinnig und sozialdemokratisch vertreten. Das stetige Anwachsen der Sozialdemokratie ist auf die sich rapide vermehrende Arbeiterbevölkerung zurückzuführen, die zeitweilig eine drückende Wohnungsnot hervorrief. Doch muß betont werden, daß die Kommunalverwaltung auch diesem Übelstande nach Möglichkeit abzuwehren sucht. Ihr gemeinnütziges Wirken kann als mustergültig

bezeichnet werden. Es gibt kaum eine zweite Millionenstadt, in der die Straßen und die meist mit Gartenanlagen geschmückten Plätze so blendend sauber gehalten werden, als hier. Für die Zwecke der Kanalisation ist Berlin in zwölf Radialsysteme mit je einer Pumpstation eingeteilt, von denen aus die Abflüsse durch fünf Druckrohrleitungen den städtischen Rieselfeldern zugeführt werden. Die Werke am Tegeler- und Müggelsee versorgen die Stadt mit Wasser; das Flußwasser wird durch Sandfilter gereinigt. Die Armenpflege ist ausgezeichnet organisiert; überraschend groß ist die Anzahl der Wohltätigkeits- und Heilanstalten. Zu den dunkeln Seiten der Hauptstadt zählt die Zunahme der vom Polizeipräsidentium überwachten, nicht kasernierten Prostitution.

Zu den zahlreichen Monumentalbauten Berlins sind in den letzten Jahrzehnten auch viele neue Kirchen getreten.

In der Architektur hat sich der Geschmack wesentlich verfeinert, und dieser geläuterten Geschmacksrichtung wird nicht nur in den zahlreichen Privatbauten, Warenhäusern und öffentlichen Etablissements, sondern auch in den Bauten der Stadt und der Behörden sowie des Militärismus Rechnung getragen. Neben Wallot, Raschdorf, Ihne, Schwechten sind Adler, Orth, Ende & Böckmann, Kuhlmann & Heyden, Ohn, Messel und Griesbach als hervorragende Baumeister zu nennen. In der Berliner Malerei gesellten sich zu den älteren Meistern Menzel, Knaut, Anton von Werner, Spangenberg, Gesellschaft, Bleibtren, Beder, Richter u. a. die Führer der realistischen Bewegung unter M. Liebermann, der Neuromantiker unter Ludwig von Hofmann, des modernen Porträts (Koner und Koster), der Landschaft (Hermann und Bracht), der Historienmalerei (Bogel und Kampf), der Tiermalerei

(Frenzel und Kuhnert) und der Marine-darstellung (Salzmann und Bohrdt). Als Bildhauer sind zu nennen: Begas, Schaper, Eberlein, Siemering, Unger, Herter, Brütt, Uchtritz und Uphues. Neben den beiden Hoftheatern, zu denen als drittes jüngst noch das Neue Königliche Opernhaus (Kroll'sches Etablissement) getreten ist, sorgen zahlreiche Privatbühnen mit meist vortrefflichem Personal für die geistige Anregung des Volkes. Während das, aus Großkopfs alter Wallhalla hervorgegangene Berliner Theater im Verein mit dem Schauspielhaus in der Hauptsache das klassische Repertoire kultiviert, pflegen Deutsches und Lessingtheater das moderne Genre, das Residenz-Theater die französische Komödie, die Friedrich-Wilhelmstadt die Operette, das Metropol- und Thalia-Theater die Ausstattungssposse; das Schiller-Theater gehört dem Volke,



Abb. 52. Goethedenkmal in Berlin.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 67.)



Abb. 53. Denkmal der Königin Luise im Berliner Tiergarten.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 68.)

das Neue Theater der Familie; aber vielleicht sind schon, während wir dies schreiben, Änderungen in der Richtung des Repertoires eingetreten. In dem, bereits auf Charlottenburger Gebiet liegenden Theater des Westens ist eine zweite Oper eingerichtet worden. Zahlreiche Vorstadtbühnen und Singspielhallen schließen sich an; Wintergarten und Apollotheater führen ein gewähltes Spezialitätenprogramm. Die in letzter Zeit wie Pilze aus der Erde geschossenen „Überbrettl“ streben eine literarische Verfeinerung der alten Chantants nach dem Muster der Pariser Cabarets an; auch ihre rasche Popularität ist im Verfliegen.

Trotz mannigfacher Gegenströmungen marschiert Berlin noch immer an der Spitze der zeitgenössischen Litteratur. Die große und heilsame, wenn auch dann und wann in Extreme verfallende Bewegung der „Wirklichkeitsdarstellung“ nahm von hier aus ihren Anfang. Der „Berliner Roman“ trat auf; die Großstadtpoesie fand ihre Dichter und auch das vaterländische Drama neue warmherzige Pflege. Die Publizistik ist zu hoher Reife erblüht, obwohl sie noch immer nicht über ein Weltblatt großen Stils verfügt. Zur Kennzeichnung Berlins als Stadt der Wissenschaften möge wiederum die Nennung weniger ragender Namen genügen:

Birchow, Helmholtz, du Bois-Reymond, Robert Koch, Gräfe ~~www~~ Hanke, Mommsen, Curtius, Treitschke, Wattenbach, Weizsäcker, Schmoller.

* * *

Darf ich den Leser zu einer raschen Wanderung durch das Berlin von 1901 einladen? — Wir beginnen am Brandenburger Thor (Abb. 23). Über den fünf, durch gewaltige dorische Säulen geschiedenen Durchfahrten krönt den Aufbau Schadows in Kupfer getriebenes Biergespann der Viktoria. 1807 entführten die Franzosen die Quadriga nach Paris, wo sie jedoch nicht zur Aufstellung kam und 1814 nach Berlin zurückgebracht wurde. Seitdem trägt sie unterhalb des Ablers ein Eisernes Kreuz. Auf dem Pariser Platz, zwischen Thor und Linden, fallen uns das alte Palais Blücher, das Offizierskasino des ersten Garde-Regiments (ehemals Wrangels Palais), das von Knoblauch erbaute Palais Arnim und das schlichte Hotel der französischen Botschaft auf. Nunmehr betreten wir die Via triumphalis Berlins,

die Straße Unter den Linden (vgl. Abb. 25 u. 26). Rechts an der Ecke bleibt das Hebernsche Palais liegen, durch Graef erbaut und durch Schinkel verschönert. Von hier bis zur Kaisergalerie reihen sich an: das Kultusministerium mit seinem schönen Eberleinschen Figurenfries, das großartige Hotel Bristol und das Palais der russischen Botschaft; weiter das Hotel Westminster mit einem belebten Café und jenseit der schmalen Lindengalerie das von Fellner & Hellmer erbaute Metropoltheater (mit schönem, in Barockstil gehaltenem Zuschauerraum). An der Ecke der Friedrichstraße liegt die altberühmte Kranzlersche Konditorei. Linden und Behrenstraße verbinden die 1873 von Ryllmann und Heyden vollendete Passage: eine glasüberdachte Galerie, die Fassaden mit reicher Renaissancearchitektur aus Terrafotta geschmückt. Läden, ein Café, das Kaiserpanorama und das Passage-Panoptikum füllen das Innere. Jenseits der Friedrichstraße stoßen wir zunächst auf das Café Bauer mit Wandgemälden von A. von Werner, A. Härtel u. a.,



Abb. 54. Der Neue See im Berliner Tiergarten.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 68.)

dann auf das stattliche Gebäude der Diskonto-Gesellschaft und das einfache Palais Kaiser Wilhelms I. (Abb. 26). Schlicht wie sein Äußeres ist auch das Innere gehalten, aber überall spürt der Besucher noch den Geist jener Tage, da der unvergeßliche Herrscher diese Räume bewohnte. Das Edzimmer nach dem Opernplatz zu ist gänzlich unverändert geblieben. Da steht auf dem breiten Schreibtisch noch alles auf seinem alten Platz: die Photographien der kaiserlichen Familie, eine Anzahl aus Kanonenmaterial hergestellte Briefbeschwerer, Rippesachen, meist Geschenke der Enkel und Urenkel, und eine Anzahl Bücher. Vor dem Schreibtische ein lehnenloser Sessel mit braunem Lederüberzug, links davon die Manuskriptenständer; die Möbel mit roter Seide überzogen, an den Wänden Ölporträts und Büsten. Vom Fenster aus, an dem der Kaiser beim

Aufziehen der Wache regelmäßig zu erscheinen pflegte, schaut man auf Rauchs Friedriksdenkmal (Abb. 27). Ein köstliches Werk: oben das Reiterbild des alten Fritz im Hermelin und mit dem Krückstock; am Sockel reiche Reliefs; das Piedestal aus poliertem Granit.

Südlich des Palais Kaiser Wilhelms I. liegt die königliche Bibliothek, spöttisch die „Büchertommode“ genannt, in Wahrheit aber ein effektvolles Werk des Rotokopfs (Abb. 21). Die Bibliothek wurde erst 1661 gegründet und enthält heute weit über eine Million Bände und 36 000 Handschriften mit zahlreichen Seltenheiten. Infolge des starken Zuwachses des Bücherbestandes ist eine Verlegung nach dem Grundstücke der Akademie geplant worden. Der Bibliothek gegenüber sehen wir das Opernhaus (Abb. 22), im Innern 1895 geschmackvoll

ausgebaut; zwischen beiden Gebäuden erhebt sich Schapers Marmordenkmal der Kaiserin Augusta (Abb. 28), davor die Kaiservase, ein Geschenk der hohen Frau an ihren Gemahl zum neunzigsten Geburtstage am 22. März 1887. Außerdem schmücken fünf Rauchsche Denkmäler: Blücher, Gneisenau, Yorck, Bülow und Scharnhorst den Platz, den südlich die katholische Kirche mit ihrem Kupferdach abschließt. Auf dieser Seite der Linden bis zur Schloßbrücke sind ferner noch das Palais der Kaiserin Friedrich, durch einen, die Oberwallstraße überwölbenden Bogen mit dem Prinzessinnen-Palais verbunden, und die Kommandantur bemerkenswert.

Wir überschreiten den Damm und kehren



Abb. 55. Kaiser Wilhelms-Gedächtniskirche in Berlin.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 68.)



Abb. 56. Sonntag im Zoologischen Garten zu Berlin. (Zu Seite 68.)

auf der Nordseite der Linden nach dem Brandenburger Thor zurück. Der Riesenbau des Zeughauses (Abb. 19, 20 u. 24) ladet uns zu längerem Verweilen ein. Wir wissen, daß Nering ihn begann; Grünberg und Schlüter setzten ihn fort und Jean de Bodt vollendete ihn 1706; einen neuerlichen Umbau, selbstverständlich unter Schonung des wunderbaren Schlüterschen Skulpturenschmuckes, nahm 1877 Baurat Hitzig vor. Die Museen der Artillerie und des Geniecorps im Erdgeschoß gewähren ein

ziemlich vollständiges Bild von dem Entwicklungsgange des Geschützwesens seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Eine riesige Freitreppe mit Skulpturen von H. Wegas führt aus dem glasüberdeckten Hof in die Ruhmeshalle der brandenburgisch-preussischen Armee. Die Mitte nimmt die sogenannte Herrscherhalle ein, ein quadratischer Flachkuppelraum mit Kuppelbildern von F. Gesellschaft; die Seitenwände zeigen vier historische Gemälde von Camphausen (Fulldigung der schlesischen Stände 1741), Meib-

treten (Ausrüstung der Freiwilligen in Breslau 1813) und Anton von Werner (die Krönung Friedrichs I. 1701 und die Kaiserproklamation 1871). Den plastischen Schmuck bilden eine marmorne Viktoria von Schaper und die Bronzestandbilder der preussischen Herrscher vom Großen Kurfürsten bis auf den Großen Kaiser. Die beiden seitlichen Feldherrnhallen zieren an den Wandflächen Schlachtenbilder von Simmler, Knackfuß, Schuch, Hünten u. a. und 32 Kolossalbüsten hervorragender vaterländischer Heerführer, unter der Oberleitung von H. Wegs von verschiedenen Künstlern modelliert. An diese drei Hallen schließt sich die aus dem Nachlasse des Prinzen Karl hervorgegangene umfangreiche und wertvolle Waffensammlung.

Wir schreiten weiter die Linden hinab, an der Königswache und den drei, vor Paris erbeuteten großen Geschützen vorüber, und treffen zunächst auf die Universität (Abb. 29), in deren Vorgarten sich die Marmordenkmal der Wilhelms und Alexanders von Humboldt erheben, von P. Otto und H. Wegs geschaffen. Daneben liegt die Akademie. Das mächtige Gebäude des Hotel de Rome nimmt die Ecke der Linden und Charlottenstraße ein. Zum alten Mühlenberg, zu Drossel und zu Hüller (heute Adlon), den drei großen Traiteuren Unter den Linden, pilgerten die



Abb. 57. Der Weißbierkellner aus der Balconie zum „Dunkigen Flamingo“ im Zoologischen Garten. (Zu Seite 68.)

Berliner Gourmés ehemals mit besonderer Vorliebe. An der Schadowstraße, in der sich die von der Kaufmannschaft bevorzugte Ressource von 1794 und der aristokratische Union-Klub befinden, liegt das 1867 von Professor Brehm begründete Aquarium und nicht weit davon das Ministerium des Innern mit seiner schönen Sandsteinfassade.

Wir kehren nach dem Zeughaufe zu-

rück und überschreiten die Schloßbrücke (Abb. 24); „Puppenbrücke“ nennt sie das Volk der acht überlebensgroßen, das Dasein eines Kriegers veranschaulichenden Mar-
morgruppen wegen, die sie schmücken. Vor uns liegt der Lustgarten

mit seinen Anlagen, dem Wolf-

schen Reiterdenkmal Friedrich Wilhelms III. und der ungeheuren Granitschale vor der Freitreppe des Museums (Abb. 30). Der neue Dom (Abb. 31) beherrscht weithin den Lustgarten und seine Umgebung. 1892 bewilligte der Landtag für den nach den Plänen von Raschdorff Vater und Sohn herzustellenden Bau zehn Millionen Mark; zwei Jahre später wurde der Grundstein gelegt. An seinem Bau hat die Reichshauptstadt ein glänzendes Monument gewonnen. Das Ganze ist ein im Stil der italienischen Hochrenaissance gehaltener Kuppelbau aus Sandstein und Granit. Die ungeheure, von vier Türmen umgebene Centralkuppel aus getriebenem Kupfer ist von größter Wirkung. Unter ihr breitet sich das Schiff der Predigtkirche aus in Form eines ungleichseitigen Achtecks. An die Längsseiten schließen sich drei hochgewölbte Kreuzarme, deren Emporen für den Hof, die Ministerien, Orgel und Sänger bestimmt sind, und nach Osten zu der halbkreisförmige Altarraum. Vor dem Haupteingang liegt die Vorhalle, im Süden die saalartige Tauf- und Trau-
kirche, im Norden die fünfeckige, von einem Kranz kleiner Kapellen umschlossene Denkmalskirche, unter der die Gruftstätte der Hohenzollern die noch vorhandenen 87 Särge von Mitgliefern des Herrscherhauses aufnehmen soll. Ein reicher plastischer Schmuck ist außen wie innen über den Dom verstreut. Schon sieht man auf der Attika



Abb. 58. Der „Gartenkellner“ von der Liebesinsel des Zoologischen Gartens. (Zu Seite 68.)

der Eingangshalle die kupferne Christusfigur Schapers und auf dem Hauptgesims die Apostelgestalten von Brütt, Manzel, Baumbach, Herter, Pfannschmidt und Calandrelli. In der Denkmalskirche sollen die Bischofschen Bronzen Johann Ciceros und die Brunkfärge Friedrichs I. und der Königin Charlotte nach Schlüters Entwurf aufgestellt werden. Was Friedrich

von Riß' Amazone und Wolffs Speerschleuderer flankiert wird. Generaldirektor Schöne und Geheimrat Bode haben für die charakteristische Ausgestaltung der Gemäldegalerie unendlich viel gethan, so daß sie heute an Vollständigkeit der verschiedenen Schulen und Zeiten, namentlich der altitalienischen und altniederländischen, kaum übertroffen werden dürfte. Zugleich sind im Alten Museum



Abb. 59.
Auf der Terrasse des
Zoologischen Gartens.
(Zu Seite 68.)

Wilhelm IV., dessen Phantasie sich gern mit dem Dombau beschäftigte, geträumt und erhofft, hat hier seine Vollendung gefunden.

Durch Ihnes zur Zeit noch unfertigen Bau des Kaiser Friedrich-Museums, vor dem Rudolf Maissons Denkmal unseres Frühlingkaisers aufgestellt werden soll, und durch den projektierten Bau des Museums für Gipsabgüsse, der den häßlichen Zirkus Busch aus dem Wege räumt, wird auch die Museumsinsel ein Bild eindrucksvoller und vornehmer Schönheit gewähren. Den Mittelpunkt bildet Schinkels Altes Museum (Abb. 30), diese „Reproduktion griechischer Baukunst im höchsten Sinne“, mit seiner luftigen, von ionischen Säulen getragenen Vorhalle und der gewaltigen Freitreppe, die

noch die Antikengalerie und die durch die umfangreichen Erwerbungen der letzten Jahrzehnte auf eine hohe Stufe geförderte Galerie der Bildwerke der christlichen Epoche sowie die sehr bedeutende Münzensammlung untergebracht worden.

Im Neuen Museum, einem wenig zur Geltung kommenden Bau Stülers, befindet sich die Sammlung ägyptischer Altertümer, von Lepsius und dem gegenwärtigen Leiter, Professor Erman, bedeutend erweitert und historisch geordnet; an sie schloß sich früher

die Sammlung der vorderasiatischen Altertümer, die jetzt in einem provisorischen Gebäude untergebracht ist. Unter den sonstigen Sammlungen des Neuen Museums ist vor allem die ganz köstliche Kollektion italienischer Bronzen, ferner das Antiquarium mit seiner wertvollen Vasen- und Gemmensammlung und das unter der Leitung des Geheimrats Lippmann stehende hervorragende Kupferstichkabinett zu nennen. Zwischen dem Neuen Museum und der Stadtbahn sind in einem besonderen Bau die berühmten Pergamentischen Skulpturen gesammelt worden, die auf Veranlassung des Ingenieurs Humann auf der Stätte des alten Pergamon zu Tage gefördert wurden. Provisorisch aufbewahrt werden die Gipsabgüsse der auf Kosten des Reichs veranstalteten Ausgrabungen zu Olympia; die Originalbildwerke sind bekanntlich dort verblieben.

Östlich vom Neuen Museum erhebt sich die nach Stülers Plänen von Strack ausgeführte Nationalgalerie (Abb. 32), ein korinthischer Tempel mit einer achtsäuligen Vorhalle und einer Apfis, auf hohem Unterbau; die stolze Freitreppe trägt Galan-

dreis Reiterbild Friedrich Wilhelms IV. Den Grundstock der von Professor von Schudi mit feiner Umsicht verwalteten Galerie bildete die Sammlung des 1861 verstorbenen Konsuls Wagener; sie enthält nur Werke moderner Meister, abgesehen von einigen wenigen älteren der Raczyński-Sammlung.

Über die Geschichte des königlichen Schlosses, das den Lustgarten nach Süden zu abschließt, haben wir in der geschichtlichen Übersicht bereits Einzelheiten gegeben. Der imposante Bau (Abb. 16 u. 17) bildet ein Rechteck von 192 m Länge und 116 m Breite und umschließt zwei große Höfe, die durch fünf Portale von außen her zugänglich sind. Auf der Wasserseite gehört der Rundturm mit dem „grünen Gut“ der Joachimschen Zeit, der Vorbau mit den Ecktürmchen dem siebzehnten Jahrhundert an. Dann folgt die berühmte Renaissancegalerie Nering's und die Stirnseite des gleichzeitig umgebauten nordöstlichen Eckflügels, den der Große Kurfürst und sein Nachfolger in der Kurwürde bewohnte. Die gegenüberliegende Westfassade mit ihrem dem Severusbogen zu Rom nachgebildeten



Abb. 60. Das Innere des Viktoriahauses mit blühender *Victoria regia* im Botanischen Garten. (Zu Seite 68.)



Abb. 61. Das Schauspielhaus in Berlin. Im Vordergrund das Schillerdenkmal.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 69.)

Portal ist Cosanders Werk (Abb. 33); die Architektur der beiden Längsfronten stammt von Schlüter: nach Süden zu streng monumental, nach Norden belebter und zierlicher gehalten. Das Meisterwerk Schlüters bleibt jedoch der innere Hof. Die Wohnräume des Schlosses wurden unter Wilhelm I. und dem regierenden Herrn einem durchgreifenden Umbau unterzogen. Besonders der Weiße Saal hat durch Ihn eine vollkommene Neugestaltung erhalten; durch Beseitigung der nördlichen Pfeilerstellung wurde er erheblich vergrößert, auch die Decke erhöht und mit reichen Skulpturen geschmückt; die Wände sind in hellfarbigem Marmor und vergoldeter Bronze gehalten, in den Nischen finden die Standbilder der preussischen Herrscher Aufstellung. Vom Weißen Saal aus gelangt man durch das anstoßende Treppenhaus in die Schloßkapelle. Im Ostflügel liegen der Schweizeraal und die Paradevorkammern; im Vorflügel das Königszimmer mit den in die Wände eingelassenen Porträts sämtlicher preussischer Könige; die Rote Drap d'or-Kammer; die Rote Adlerkammer; der durch barocke Pracht seiner Dekoration sich auszeichnende Ritteraal (Abb. 34), mit den allegorischen Gruppen der vier Erdteile von Schlüter und dem „silbernen Chor“: eine treffliche, in Holz geschnitzte Nachahmung des

unter Friedrich dem Großen eingeschmolzenen Originals; die Schwarze Adlerkammer; die Rote Sammetkammer; der Kapitelsaal des Ordens vom Schwarzen Adler (die frühere Kapelle) und die Bildergalerie. Alle diese Räume werden zu Repräsentationszwecken benutzt. Die vor etwa zehn Jahren neu eingerichteten Wohnungen der Kaiserlichen Familie liegen im ersten Stockwerke nach dem Schloßplatz zu. Die Gesamtzahl der Gemächer beläuft sich auf gegen 700; einzelne Fluchten werden fürstlichen Besuchern bei ihrer Anwesenheit in Berlin als Wohnung angewiesen. Historisches Interesse beanspruchen noch: das Kurfürstenzimmer mit den Bildnissen sämtlicher brandenburgischer Kurfürsten und der alten Zollerngrafen; das Kronkabinett, in dem ehemals die Kronjuwelen aufbewahrt wurden; die Betkammer Friedrichs I.; die Kleistschen Kammern mit Cranachschen Bildern und die Prinzessin Marie-Wohnung, in der der Große Friedrich geboren wurde; ferner die prächtigen Königskammern und die „petits Appartements“ Friedrich Wilhelms II.

Vor dem Cosanderschen Portal baut sich, inmitten einer von gekuppelten ionischen Säulen gebildeten Sandsteinhalle das von H. Wegs geschaffene wirkungsvolle Riesemonument Kaiser Wilhelms I. auf (Abb. 35), das aber leider infolge des etwas beengten



Abb. 62. Schillerdenkmal in Berlin.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 70.)

Raumes nicht so recht zur Geltung kommt. Auch der Schloßplatz trägt eine begaunerte Schöpfung: den Neptunbrunnen mit Tritonen und Putten und wasserspeisendem Götter. Dahinter steigt der von Ihne kürzlich vollendete Neubau des Marktales auf (Abb. 36), und auf der ehemaligen Längsbrücke, dem alten Verbindungsweg zwischen Berlin und Köln, grüßt uns Schülers herrliches Reiterdenkmal des Großen Kurfürsten (Abb. 18). Südwärts vom Schloßplatz erstrecken sich die Brüderstraße (Nr. 40 wohnte Schiller, Nr. 13 Nicolai und vorübergehend Theodor Körner) und die Breitestraße mit den Geschäftshäusern der Vossischen Zeitung und der Firma Rudolf Herzog. Die Brüderstraße endet gegenüber dem Hause Kölnischer Fisch-

markt 4, einst dem alten Derfflinger gehörig; in der Nähe, Noßstraße 1, wurde Ludwig Tieck geboren. Vom Kölnischen Fischmarkt aus führt nach Südwesten die Gertraudenstraße an dem gotischen Backsteinbau der Petrikirche vorüber über die 1894 erneuerte und mit Siermerings reizender Bronze-Gruppe der heiligen Gertrud, die einen fahrenden Gefellen trinkt (Abb. 37), geschmückte Gertraudenbrücke nach dem Spittelmarkt. Nordöstlich vom Fischmarkt folgt die stattliche neue Mühlen-dammbrücke mit dem burgähnlichen Dammmühlengebäude; gegenüber das hübsche Schleusenmeisterhaus und die Bronzestatuen Albrechts des Bären von Biese und Baldemars von Unger. Jenseits des Mühlen-dammes gelangt man in Alt-Berlin auf den Kolonnenmarkt. In seiner Nähe erhebt sich die Nikolaikirche, deren Turmunterbau aus Granitquadern noch aus dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts stammt und deren Inneres seiner malerischen Gesamtwirkung halber ungemein anziehend ist. An

einer Erweiterung der Königsstraße wurde 1861—1870 nach Waesemanns Plänen das Rathhaus errichtet: ein turmgekrönter Ziegel- und Terrakottabau mit granitnem Sockel und Gesimsplatten von reicher ornamentaler Durchbildung (Abb. 1). Auch die architektonische Ausschmückung des Innern ist sehenswert. Die gemalten Fenster zeigen die Wappen der größten preussischen Städte; allegorische Marmorfiguren zieren das Vestibül, eine Kolossalstatue der Sprea und geschichtliche Gemälde die Vorhalle des Magistratsaals; die Repräsentationsräume sind von stolzer Pracht (Abb. 38). Von der Höhe des riesigen Turmes hat man die beste Rundschau über Berlin. Im Untergeschoß erstrecken sich viel besuchte Erfrischungsräumlichkeiten (Abb. 39).

Nordwestlich vom Rathaus liegt das Hauptpostamt an der Spandauerstraße, die in die Neue Friedrichsstraße mündet. Hier finden wir die Garnisonkirche, 1721 von Gerlach errichtet und 1816 von Nabe innerlich erneuert, mit den Ehrenbildern der fünf großen Helden des siebenjährigen Krieges, und das aus dem alten Kadettenkorps hervorgegangene Land- und Amtsgerichtsgebäude Berlin I. Die Königsstraße endet auf dem, von der Kupferstatue der Verolina (ein Werk Hundriesers) beherrschten Alexanderplatz, dessen Süden der mächtige Neubau des Polizeipräsidiums einnimmt. Unweit des belebten Platzes liegen das Sedan-Panorama mit dem Rundgemälde Berners und Brachts, die städtische Central-Markthalle mit ihrem interessanten Treiben (Abb. 40), und nordwärts die von Oken 1898 vollendete schöne Georgenkirche (Abb. 41). Noch weiter nach Norden und Nordosten gelangen wir nach dem Schlesiſchen Bahnhof und die Große Frankfurterstraße hinauf nach den stattlichen Anlagen des Central-Viehhoſs. Am ehemaligen Königsſthor, wo ſich Stülers Bartholomäuskirche erhebt, beginnt der Friedrichshain;

hier liegt das, nach dem Parke seinen Namen tragende städtische Krankenhaus.

Wir kehren nach dem Dom zurück. Die monumentale Kaiser Wilhelm-Brücke führt nach der neugeschaffenen Kaiser Wilhelm-Straße und dem Neuen Markt, dem die herrliche alte Marienkirche seinen Charakter gibt. An der Westfront sehen wir noch das steinerne Sühnekreuz, das die Berliner 1325 aus Anlaß der Ermordung des Propstes von Bernau errichten mußten. Vor der Kirche steht die Statue Luthers, von Otto begonnen und nach dessen frühem Tode durch Loberenz vollendet. Im gleichen Stadtteil ist noch die altertümliche Klosterstraße zu erwähnen; auf der Stelle der heutigen Nr. 76 stand in alten Zeiten das „Hohe Haus“, das Absteigequartier der brandenburgischen Markgrafen vor Beginn des ersten Schloßbaues. Daneben liegen Professor Ewalds Kunstschule und hinter dieser das Rauch-Museum; ferner das altberühmte Gymnasium zum Grauen Kloster mit dem noch wohl erhaltenen Konventsaal des Klosters und das schönste mittelalterliche Bauwerk Berlins: die Klosterkirche. Etwas weiter die von Nering und de Bode



Abb. 63. Das Museum für Völkerkunde zu Berlin. (Zu Seite 71.)

erbaute Parochialkirche mit einem Glockenspiel, im Turm. Am Beginn der Straße das Hygiene-Museum und das höchst interessante Museum für deutsche Volkstrachten und Erzeugnisse des Hausgewerbes, für das die Schaffung geeigneterer Räume wünschenswert ist.

Nördlich vom Dom führt die von Fackelträgern und Obeliskten flankierte Friedrichsbrücke (Abb. 32) über die Spree. In der Burgstraße, dem Schlosse gegenüber, hat fast jedes Haus seine Geschichte. Hier liegt das Freihaus Friedrichs des Großen, dessen umgitterte Steintreppe noch immer steht, weil sie der Tradition zufolge den König dereinst vor einem heranstürmenden wilden Ochsen rettete. Daneben der „König von Portugal“, einer der ältesten Gasthöfe Berlins; weiter hinauf standen ehemals die Gebäude der Kriegsakademie und des Joachimsthalschen Gymnasiums; auch der berühmte Sturmdeuter Dove wohnte hier. Jetzt schaut, ein Symbol der Handelsstadt, die Börse nach dem Schlosse hinüber, 1859 bis 1864 von Hitzig errichtet, ein Werksteinbau mit doppelten Kolonnaden, über der Attika die Borussia, Ackerbau und Handel beschirmend, wieder ein Werk von H. Weges, eine feinerne Herausforderung an Meister Rauch und

seine Schule. Nördlich der Börse, an dem schauerhaften, hoffentlich bald weichenenden Bau des Cirkus Busch vorüber, erreichen wir den Monbijouplatz, seit 1888 mit Mofens Büste Chamisso geschmückt. Durch Gartengrün schimmert der zierliche Granitbau der englischen Kirche und die lange Front des oft umgebauten Lustschlosses Monbijou. Hier hat die Gräfin Wartenberg, geborene Niders, die Schifferstochter aus Emmerich, Friedrichs I. kostspielige Geliebte, ihre ersten Hauberfeste gefeiert; hier schlug Sophie Dorothee, des Soldatenkönigs Gemahlin, ihr stilles Heim auf, und sammelte die spätere Markgräfin von Ansbach den Klatsch zu ihren Memoiren; hier trafen sich die Prinzessin Amalia und der unglückliche Baron Trend — und hier wurde 1819 unter der Leitung Radziwills, des Komponisten, zum erstenmal Goethes „Faust“ aufgeführt. In den Räumen des Schlosses ist jetzt das Hohenzollern-Museum untergebracht worden, eine Sammlung von Erinnerungen an die preussischen Monarchen, die einen interessanten Einblick in das individuelle Wesen der Herrscher gewährt, und die unter der Oberleitung des Direktors Dr. Paul Seidel namentlich in letzter Zeit ungemein bereichert worden ist. Wir biegen nordwestlich in die Dranienburgerstraße ein;



Abb. 64. Das Abgeordnetenhaus; Front nach der Prinz Albrecht-Straße (Zu Seite 72.)



Abb. 65. Der Anhalter Bahnhof. (Zu Seite 72.)

der gewaltige, in orientalischen Stilformen gehaltene Bau dem Paketpostamt gegenüber ist die Neue Synagoge, nach Knoblauchs Entwürfen 1866 von Stüler vollendet, äußerlich wie innerlich von prachtvoller Wirkung.

Das Verkehrscentrum für das Stralauer Viertel ist der Hackesche Markt; im Norden des Platzes beginnt die Rosenthaler Vorstadt, in der die Sophien-, die Zions- und die 1895 eingeweihte Versöhnungskirche bemerkenswert sind. An den Humboldtshain mit seinen Findlingsblöcken und der botanischen Station stößt der Gesundbrunnen, so genannt nach einer unter Friedrich I. entdeckten, jetzt nur noch wenig ergiebigen Mineralquelle. Hier stehen wir am Ende der Stadt; Pankow beginnt.

Reich an Prachtbauten ist auch die Dorotheenstadt, das Viertel nördlich der Linden. In der sie von Osten nach Westen durchschneidenden Dorotheenstraße fallen die Kriegsakademie, 1882 von Bernhardt & Schwedten vollendet, die Loge Royal York (Abb. 42), die alte Dorotheenstädtische Kirche, das Gebäude des Deutschen Offiziersvereins,

das mächtige Central-Hotel, sowie das Dorotheenstädtische und Friedrich Werdersche Gymnasium vor allem in die Augen. In der Umgebung des Bahnhofs Friedrichstraße (Abb. 43) — der Mittelpunkt des Berliner Eisenbahnnetzes — liegen die Pepinière, das Monopol- und Savoy-Hotel und die neuen Kasernen des Kaiser Alexander-Regiments. Der Weidendamm war ehemals berühmt seiner alten Baumriesen wegen, die auch Bernardin de Saint-Pierre, der Dichter von „Paul et Virginie“, bei Gelegenheit eines Berliner Besuchs (1784) nicht genug rühmen konnte. Hier finden wir die vereinigten Kliniken, das hübsche kleine Neue Theater und, bis zur Karlstraße reichend, den alten Cirkus Renz (jetzt Schumann), aus einer verfallenen Markthalle hervorgegangen.

Nordwärts schließt sich an die Dorotheenstadt die Oranienburger Vorstadt an, die durch die Niederlegung der Borsigschen Fabriken einen völlig anderen Charakter erhalten hat. Die Friedrichstraße findet in der Chausseestraße ihre Fortsetzung. Links bleibt die Kaserne der vollstündlichen „Mai-

www.libtool.com.cn



Abb. 66. Bahnhof Hallesches Thor der Hochbahn, mit Belle-Alliance-Brücke. (Zu Seite 72.)

käber“, der Garde-Füsilere, liegen, rechts das Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater, von dem ehemaligen Königsberger Theaterdirektor Woltersdorff erbaut, die Schulstätte der Komiker Engels, Karuß, Feder und Dalatkewicz und der genialen Soubrette Ernestine Wegner. Weiter hinaus der Wedding an der Grenze des Stadtgebiets mit Kaiser und Kaiserin Friedrich-Kinderhospital und dem imposanten Gebäude der Altersversorgung= (Wilhelm und Augusta-) Stiftung in der Schulstraße.

Wir nehmen unsern Weg durch die Invalidenstraße zurück. An ihrem Treffpunkte mit der Luisenstraße vor dem Neuen Thor liegt der riesige Gebäudekomplex der Landwirtschaftlichen Hochschule, des Museums für Naturkunde und der Bergakademie. Die Hochschule enthält interessante Modellsammlungen und eine wechselnde Maschinenausstellung, während das Museum in seiner paläontologischen, mineralogischen und zoologischen Abteilung eine Unzahl prähistorischer Funde und in vorzüglicher Auswahl alle beachtenswerten Tiergruppen vereinigt. In der Bergakademie befinden sich das geologische Landesmuseum und die Sammlungen für Berg- und Hüttenwesen. Westlich da-

von, im schönen Invalidenpark, ist die zur Erinnerung an die Kaiserin Augusta errichtete, von Spitta erbaute Gnadenkirche 1895 eingeweiht worden. Weniger bauliches Interesse bietet das Invalidenhaus, auf dessen Friedhöfe Bohnen, Scharnhorst, Friesen und Winterfeldt schlummern. Die 44 m hohe gußeiserne Invalidensäule wurde den 1848/49 gefallenen Kriegern zum Gedächtnis errichtet; ein schlichter Denkstein erinnert an jene Braven, die 1861 mit der „Amazone“ zu Grunde gingen.

Der Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal mit dem Humboldthafen trennt die Dronenburgervorstadt von Moabit. Zwei mächtige Eisenhallen ragen hier empor: der Hamburger und Lehrter Bahnhof. Neben letzterem das Kolonial-Museum, mehr unterhaltlich als wissenschaftlich geordnet; gegenüber das Provinzialsteuergelände und hinter diesem die Bachhofanlagen. Im schön gehaltenen Ausstellungspark das weitläufige Gebäude für die großen Kunstausstellungen mit prachtvoller Kuppelhalle, und in seiner Umgebung die Kaserne der zweiten Garde-Ulanen, die Oberfeuerwerkerschule und der Musterbau des Zellengefängnisses; ferner das 1881 nach Hermanns Entwurf voll-

ndete Kriminaljustizamt, die Front statuen-
geschmückt, vor der Portalhalle eine Bronze-
gruppe von Albert Wolff: Löwe im Kampf
mit einer Schlange.

Die Lutherbrücke führt von Roabit nach
dem Tiergarten hinüber. Rechts liegt Schloß
Bellevue mit freundlichem Park (Abb. 44);
nach links geht es am Spreeufer entlang
zu den Zelten, Gartenrestaurants, die unter
Friedrich dem Großen angelegt wurden,
und zum Neuen königlichen Opernhaus.
Als Kroll'sches Etablissement, 1852 von
Lütz erbaut, spielte es ehemals unter
Kapellmeister Engels Leitung eine gewisse
Rolle im Vergnügungsleben Berlins. Vor
Kroll breitet der Königsplatz sich aus,
dessen Mittelpunkt die unschön massige, aus
Granit, Sandstein und Bronze errichtete und
in den Kannelierungen mit Reihen erheben-
der vergoldeter Gesäßrohre geschmückte
Siegessäule sich erhebt (Abb. 45). Die
Drakesche Borussia auf dem Kapitäl wirkt
durch ihre gigantischen Formen fast grotesk;
auch die Mosaikgemälde Berners um den
Sockel stehen auf geringer künstlerischer
Höhe. In ähnlicher Weise, nur durch die

Riesenhaftigkeit des Ganzen, wirkt das von
H. Begas geschaffene neue Nationaldenkmal
für Bismarck vor dem Reichstagsgebäude
(Abb. 47). Die Figur des Altreichskanzlers
selbst kann man noch gelten lassen; aber in
dem, mit Mittelmäßigkeit ausgeführten alle-
gorischen Drum und Dran hat sich der
Meister arg vergriffen. Ungleich klarer, edler
und vornehmer gibt sich die grandiose Mas-
senwirkung des Reichstagshauses, Wallots
Werk. Der im Stile italienischer Hoch-
renaissance mit einem Kostenaufwande von
22 Millionen Mark erbaute Palast mit
seinen Sandsteinfassaden wird von vier
Türmen umschlossen. Die Mitte des Ge-
bäudes krönt, aus vierseitigem Unterbau
aufsteigend, eine ungeheure Glaskuppel mit
reich vergoldeten Kupfergürtungen, über-
ragt von einer säulenumgebenen Laterne,
deren Dach in eine Kaisertrone ausläuft.
Alle Fronten sind reich geschmückt. An der
Hauptfront, nach dem Königsplatze zu, be-
finden sich Skulpturen von Begas, O. Lessing,
Schaper und Siemering, an der Nord- und
Südfront solche von Klein und Brütt, an
der östlichen sind Maisons kupferne Reit-



Abb. 67. Bahnhof Moabitstraße der Hochbahn, am Landwehrkanal. (Zu Seite 72.)

herolde wertvolle Arbeiten; auch die Ecktürme sind künstlerisch ausgestattet: die Säulen über dem Sockelgeschoß tragen 16, die verschiedenen Berufsarten verkörpernden Figuren, von Behrens, Diez, Eberlein, Lessing, Eberle, Maisson, Schlierholz und Volz ausgeführt. Die Ausschmückung des Inneren ist noch nicht vollendet. Im Hauptgeschoß imponiert die fast 100 m lange, durch zwei Stockwerke reichende Wandelhalle, deren Wände mit Inkrustationsstein und deren Fußboden mit farbigem Marmor belegt sind. Die Mitte bildet ein achteckiger Kuppelbau, von den Seitenhallen durch doppelte Säulenstellung und Galerien getrennt; eine kolossale bronzene Ringkrone, von Niedinger in Augsburg, schwebt in der Höhe; darunter der Grundstein des Hauses, über dem sich später Pfuhls Marmordenkmal Wilhelms I. erheben wird. Unter der großen Glaskuppel liegt der Sitzungsaal (Abb. 46), von einem Wandelgang umgeben: die Wände in heller Eichenholztäfelung, köstlich ornamentiert, die Sitze konzentrisch angeordnet, mit radialen, sanft ansteigenden Gängen. Auch die Städtebilder

und der M. Kochsche Puttenfries im Lesesaal, die Guppschen Malereien in der Restauration und der Prachtkamin im Erfrischungszimmer verdienen Erwähnung.

Vom Königplatz aus führt die breite Stegesallee (Abb. 48) durch den östlichen Tiergarten. Der regierende Herrscher hat sie mit den Standbildern brandenburgisch-preussischer Herrscher schmücken lassen, ein Geschenk der Krone für die Stadt Berlin. Über die regelmäßige Anordnung der Statuen hinter einer halbrunden Marmorbant und ihre Flankierung durch zwei Hermenbüsten berühmter Zeitgenossen ist viel gestritten worden. Vom künstlerischen Standpunkte lassen sich auch gegen manche Einzelheit dieser Galerie Bedenken erheben; es ist aber gar nicht zu leugnen, daß der Gesamteindruck ein überaus wirkungsvoller ist. Die Aufstellung der Gruppen ist erst vor kurzem vollendet worden; am besten gelungen sind Schotts Albrecht der Bär (Abb. 49), Uphues' Otto II. und Kurfürst Friedrich I., Herters Ludwig der Ältere, Eberleins König Friedrich I. (Abb. 50) und Brütts Friedrich Wilhelm II. Uphues hat



Abb. 68. Heinrich von Kleist.



Abb. 69. Ernst Moritz Arndt.

Die Hermen der Säger der Befreiungskriege im Viktoriapark zu Berlin. (Zu Seite 72.)



Abb. 70. Kreuzbergdenkmal und Wasserfall im Viktoriapark.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 72.)

Friedrich den Großen in jugendlichem Alter dargestellt (Abb. 51). Den Abschluß nach der Bellevuestraße zu bildete bisher der sogenannte Brangelbrunnen von Hagen, der indessen noch im Herbst 1902 durch ein charakteristisches Monumentalwerk von Otto Lessing ersetzt werden soll: einen gotischen Brunnenbau mit einer Rolandsfigur.

Nördlich vom Königsplatz liegt der mit Kriegergruppen in Sandstein geschmückte Alsenplatz; westlich davon das umfangreiche Generalstabsgebäude, in dem Moltke starb. Dahinter führt die figurenreiche Moltke-Brücke nach Moabit hinüber. Am Spreer ufer, auf der anderen Seite, sehen wir im Sonnenschein die Glasfugel glitzern, die der Genius des Lichts auf dem Lessing-Theater

trägt. Ganz in der Nähe, in der Schumannstraße, liegt ein zweites Theater, das Deutsche, das L'Arronge aus der alten Friedrich Wilhelmstädtischen Bühne geschaffen hat. Weiter hinaus beginnt das Charité-Viertel.

Der Tiergarten, für den Knobelsdorff und Lenné viel gethan haben, ist durch notwendige Ausrodungen in den letzten Jahren etwas gelichtet worden, hat sich den Charakter eines Waldes aber immer noch bewahrt. Am Nordrande erstreckt sich das an schönen Privathäusern reiche sogenannte Hansa-Viertel; im Süden begrenzt ihn die Tiergartenstraße mit den Prachtvillen der hohen Finanz; im Osten die Königsgräberstraße. Hier hat Schapers Goethe-Denkmal (Abb. 52) Aufstellung gefunden, und nicht

welt davon D. Lessings Lessing-Statue, an dessen Sockel die Genien der Kritik und Menschenliebe Wache halten. Tiefer im Tiergarten die Marmorbildnisse Friedrich Wilhelms III. von Drake und der Königin Luise von Enke (Abb. 53); von Grün umfacht die Rousseaufels und weiter westlich der reizende Seepark mit dem Neuen See (Abb. 54).

Schreiten wir die Königsgräberstraße hinauf, so gelangen wir nach dem von großen Hotels umschlossenen, überaus belebten Potsdamerplatz, werfen einen flüchtigen Blick auf das von Hoffader eigenartig, aber nicht geschmackvoll umgebaute Haus des Vereins Berliner Künstler am Anfange der Bellevuestraße und folgen dann dem Zuge der Potsdamerstraße. Auf der Potsdamer- und Viktoria-Doppelbrücke überschreitet sie den Kanal; hier ist in den Bronzefigurbildern Helmholz', Röntgens, Siemens' und Gauß' (von Klein, Felderhof, Moser und Janensch) der modernen Wissenschaft gehuldigt worden; aber man kann nicht sagen, daß die Monumente glücklich zur Geltung kommen. In dieser Gegend liegen zahlreiche bemerkenswerte Baulichkeiten: das Zeltower Kreishaus in der Viktoriastraße; das prächtige, von Ende & Böckmann erbaute Ständehaus der Provinz Brandenburg in der Nähe der schlichten Matthäikirche; am Kanal der stattliche Renaissancespalast des Reichsversicherungsamts; in der Regentenstraße die spanische Botschaft, ehemals die Ziele-Winkler'sche Villa. Auf der von der Heydt-Brücke Tritonen und Nixen von Herter, auf der Herkulesbrücke die Sandsteingruppen Schadows, die früher die nunmehr beseitigte Brücke an der Börse schmückten. Jetzt sind wir an dem gärtnerisch schön ausgestalteten Lützow-Platz. Wenige Schritte weiter, und wir stehen bereits auf dem Stadttrevier Charlottenburgs. Charlottenburg, Schöneberg und Wilmerdsdorf fließen hier mit Berlin ineinander; aber jeder dieser Orte bewahrt eifersüchtig seine Sonderrechte. Auf dem Rollendorfsplatz steigt das ungeheure Eisengerüst des Bahnhofs der elektrischen Hochbahn vor uns auf, die in der Tauengienstraße zur Untergrundbahn wird und als solche die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche umfährt. Das herrliche Gotteshaus (Abb. 55) wurde 1891 bis 1895 in spätromantischem Stil

von Schwedten aus rheinischem Tuffstein erbaut. Der Hauptturm, 113 m hoch, wie der durch eine Zwerggalerie geschmückte Chor wird von Nebentürmen flankiert; prächtige architektonische Ausbildung zeigen die Portale. Von gewaltiger Wirkung wie das Äußere ist auch das Innere, an dessen künstlerischer Ausgestaltung noch gearbeitet wird. Die fünf, aus erobertem Kanonenmetall gegossenen Glocken werden elektrisch bewegt; herrlich ist die große Orgel mit ihren 80 Registern und 4800 klingenden Stimmen; ein Schwerkelt tönt vom Boden herauf durch eine Öffnung des Langhausgewölbes.

Nach und nach soll auch die Umgebung der Kirche Bauten erhalten, die ihrem Stil angepaßt sind. Westlich und östlich von ihr erheben sich bereits zwei romantische Häuser; auch die Nebenstraßen weisen manchen stattlichen Bau auf, so das Theater des Westens, von Gehring 1896 erbaut; auf seiner Gartenterrasse der originelle kleine Pavillon der Berliner Sezession. An die Gedächtniskirche stößt die Südgrenze des Zoologischen Gartens, der Anfang der vierziger Jahre von einer Aktien-gesellschaft begründet wurde, welcher König Friedrich Wilhelm IV. seine auf der Pfaueninsel angelegte Tierammlung überlassen hatte. Bodinus erweiterte den, heute unter Leitung des Dr. Hed stehenden Tierpark bedeutend. Gleichzeitig und später entstanden glänzende Einzelbauten in meist ausländischen Stilformen: das Elefanten-, Straußen-, Vogel- und Antilopenhaus und das prächtige Eingangsthor am Kurfürstendamm. An den Konzertabenden ist der Zoologische Garten der Lieblingsaufenthalt der Bewohner der Westvorstadt; an den sogenannten „billigen Sonntagen“ sind häufig bis zu 50 000 Besucher gezählt worden (Abb. 56—59).

Westlich des Rollendorfsplatzes, an der Grenze von Schöneberg, liegt der Botanische Garten (Abb. 60), der bei Steglitz neu angelegt werden soll. Er wurde schon 1679 begründet und 1801 neu eingerichtet. Sein Palmenhaus war das erste seiner Art in Deutschland.

Wir haben nun noch die südlich der Linden beginnende Friedrichsstadt zu besichtigen. Hier ist die Behrenstraße das Quartier der großen Bankhäuser; im Hause



Abb. 71. Rückkehr Kaiser Wilhelms II. von der Parade an der Spitze der Fahnenkompanie.
(Zu Seite 72.)

Nr. 31 starb Chodowiecki. Die Friedrichsstraße von den Linden bis zur Leipzigerstraße ist das Gebiet der eleganten Bierkneipen, die meist in originellen und sehenswerten Prachtbauten untergebracht sind; auch altrenommierte Weinstuben, wie die von Ewest und Vorchardt, liegen in diesem Viertel. Östlich der Friedrichsstraße

öffnet sich der Gendarmenmarkt: mit seinen drei schönen Baulichkeiten Schauspielhaus (Abb. 61), Französische und Neue Kirche ein anziehendes Architekturbild. Schinkels Schauspielhaus, eine der genialsten Schöpfungen des Meisters, wurde 1890 und 1893 restauriert; von seinem Außenschmuck ist besonders Tiecks Triumphzug des Bacchus

im großen nördlichen Giebfeld bemerkenswert. Vor der Freitreppe steht das Wegassche Schillerdenkmal aus carrarschem Marmor (Abb. 62).

Die Wilhelmstraße gilt in ihrem nördlichen Teil als Berlins vornehmste Gegend. Hier liegen die englische Botschaft, ehemals Strousbergs Palais; das ehemalige Palais Prinz Georg, unter Friedrich Wilhelm I. von Gerlach erbaut; das Bringsheimische Haus mit seinem schönen Mosaikfries, den Salviati in Venedig nach Entwürfen Anton v. Werners ausführte; das Hausministerium, früher Palais Schwerin — das Geheimkabinett, das Justizministerium, die Neubauten für das Staatsministerium, das

Reichskanzlerpalais (frühere Radziwiłłsche Palais), das im Stil Ludwigs XIII. aufgeführte Palais Pleß und das Palais des Prinzen Friedrich Leopold. Hier öffnet sich der Wilhelmsplatz mit dem sich anschließenden Bietenplatz; die früheren Marmorstatuen der Helden des siebenjährigen Krieges wurden 1862 durch neue, in Bronze gegossene ersetzt. Das stattliche Hotel Kaiserhof schließt die Südostseite des Bietenplatzes ab. Das durch edle italienische Renaissance-Architektur sich auszeichnende Vorfigische Palais an der Ecke der Poststraße ist leider unvollendet geblieben. Der jetzige Besitzer der nach Regal verlegten Vorfigischen Werke bewohnt eine Villa in Al-



Abb. 72. Das Rathaus und das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Schöneberg.

Nach einer Photographie von G. Basse in Berlin. (Zu Seite 78.)



Abb. 78. Königl. Schloß in Charlottenburg.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 78.)

Noablit, mit prachtvoller Marmorhalle von Strad, geschmückt mit sieben Mejerheimischen Bildern, die Entstehung und Thätigkeit der Lokomotive darstellend. ■

Neben der Friedrichsstraße bildet die Leipzigerstraße die Hauptzeile des geschäftlichen Verkehrs. Auch sie ist an monumentalen Neubauten reich. Unter den modernen, hier gelegenen Warenhäusern seien vor allem das in edlen Umrisslinien gehaltene Wertheimsche und der Bruntpalast der Firma Tiez erwähnt. Die Ecke der Mauerstraße nimmt das Reichspostamt mit dem sehr interessanten Postmuseum ein, das in seiner historischen Abteilung einen guten Überblick über die Entwicklung des Verkehrswezens vom Altertum bis zur Gegenwart gewährt. Das jetzige Hofbräuhaus, dem Tiezeschen Palast gegenüber, gehörte einst G. W. v. Knobelsdorff, dem Architekten des Großen Friedrich. Jenseit der Jerusalemstraße geht die Leipzigerstraße am Dönhofsplatz vorüber, auf dem Stein sein Denkmal gefunden hat; jenseit der Wilhelmstraße durchquert sie den Leipzigerplatz, mit Standbildern des Grafen Brandenburg (von Hagen) und des alten Wrangel (von Reil), um dann auf dem Potsdamerplatze zu enden.

Das Stadtviertel südöstlich des Potsdamer Bahnhofes ist die Obere Friedrichs-

vorstadt. Hier ist das prächtige Konzertlokal Philharmonie in der Bernburgerstraße zu nennen, in dessen schönem Beethovensaal sich die musikalische Welt Berlins zu versammeln pflegt, während in den größeren Prachträumen die öffentlichen Bälle der Winteraison stattfinden. Einen eigenartig vornehmen Charakter trägt die Prinz Albrechtstraße, die Verbindung der Königsgräber- und Wilhelmstraße. An der Ecke der Königsgräberstraße erhebt sich der mächtige Bau des 1886 eröffneten Museums für Völkerkunde (Abb. 63), nach Endes Plänen in italienischer Renaissance ausgeführt; seine umfangreichen Sammlungen — auch Schliemanns Ausgrabungen befinden sich darunter — sind unter Geheimrat Bastians Oberleitung trefflich geordnet worden. Ihm schließt sich an das von Gropius & Schmieden 1877 bis 1881 errichtete Kunstgewerbemuseum, ein Werksteinbau mit Terrakotten und Blendziegeln und köstlichem figürlichen Schmuck an der Außenseite. Das Innere gruppiert sich um einen, für Ausstellungszwecke bestimmten Hof, der in zwei Geschossen von einem Laubengang umzogen ist. Die Erwerbung der großen Kostümbibliothek des Freiherrn von Zipperheide, die vorläufig in der Flottwellstraße 4 untergebracht ist, hat eine Erweiterung der Räumlichkeiten notwendig gemacht.

Gegenüber liegt das neue Abgeordnetenhaus (Abb. 64), nach F. Schulzes Plänen erbaut; mit ihm wird das neue Herrenhaus zu einer überaus stolzen, bis zur Leipzigerstraße reichenden Baugruppe vereinigt werden. Der weitläufige Anhalter Bahnhof (Abb. 65) ist von Schwedten erbaut worden.

Die südliche Friedrichsstadt ist stiller und einförmiger. In der Wilhelmstraße sind noch das Architektenhaus und das Palais des Prinzen Albrecht zu nennen, ferner die dritte Markthalle, in der sich das Märkische Provinzial-Museum be-

finden Thore aus gelangt man über die mit Marmorgruppen geschmückte Belle-Alliance-Brücke in das Tempelhofer Viertel. Links hinab strömten ehemals allsonntäglich die Volksmassen zu den Vergnügungen der Hasenheide, des Berliner Praters. Aber das Volksleben hat sich verschoben; die Hasenheide hat längst ihren alten Charakter eingebüßt. Ein Standbild Jahns von Ente, dessen Unterbau aus Steinen besteht, die von allen Turnvereinen der Welt gesandt wurden, erinnert daran, daß der berühmte alte Graubart einst hier seinen Turn- und



Abb. 74. Sarkophag der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 74.)

findet, 1874 von dem um die Geschichte Berlins verdienten Geheimrat Friedel begründet. Auf dem kreisrunden Belle-Alliance-Platz münden Wilhelm-, Friedrichs- und Lindenstraße ein. Auf hohem Sockel erhebt sich hier in poliertem Granit die 1840 eingeweihte Friedenssäule, gekrönt von einer Rauchschen Viktoria; daneben die vier Marmorgruppen der am Siege von Belle-Alliance beteiligten Staaten Preußen, England, Hannover und Niederlande. Den südlichen Abschluß des Platzes bilden die beiden Gebäude des Halleschen Thors, hinter denen sich ein gewaltiger Viadukt der Hochbahn erhebt (Abb. 66 u. 67); vom Halle-

Ergerzierplatz hatte. Rechts hinab vom Halleschen Thore aus kommen wir nach dem Kreuzberg, dessen Gipfel Schinkels Nationaldenkmal für die Befreiungskriege krönt und dessen Nordabhang 1888 bis 1894 in den Viktoriapark umgewandelt wurde, einen schönen Park mit künstlicher Felschlucht und Wasserfall (Abb. 70) und sechs Marmorhermen vaterländischer Dichter (Abb. 68 u. 69). Hinter dem Kreuzberg dehnt sich das Tempelhofer Feld aus, der Paradeplatz der Berliner Garnison und immer noch der Schauplatz volkstümlichen Lebens, auf dem die charakteristischen Berliner Typen (Abb. 71) zusammenströmen.



Abb. 75. Mittelfront der Technischen Hochschule in Charlottenburg. (Zu Seite 74.)

Das ist Berlin. Von der Höhe des Kreuzberges erfreuen wir uns an einem letzten Ueberblick. Wir überschauen die Riesengroßstadt mit ihrem ungeheueren, sich in- einander schiebenden Gewirr von Straßen, aus dem einzelne Bau- monumente mächtig emporragen. Im Süden liegt Tempelhoof, in dem sich einst die Komturei der Tempelherren, dann der Johanniter befand, bis 1435 die klugen Rats- mannen Berlins das Dorf für einige Schod böhmische Groschen an sich brachten. Weiter nordwärts taucht Schöneberg (Abb. 72) auf, seit ein- igen Jahren Stadt, eng mit Berlin verwachsen wie Wilmerßdorf und Charlottenburg. Die Kurfürstin Sophie Charlotte, Friedrichs III. Gemahlin, schuf sich im Dörfchen Liepzig vor den Thoren Berlins einen heiteren Sommerfizi. Schlüter baute den mittleren Teil des Schloß- ses Charlottenburg, und Gosander setzte den kupfergedeckten Turm mit Kuppel und goldig glänzendem Ge- nius darauf (Abb. 73). Später hat das Schloß, vor allem durch Kno- belsdorff, noch mancherlei Erwei- terungen erfahren, während der große Le Nötre seine ganze Kunst dem Parke zuwandte. Die breite Terrasse vor der Gartenfront wird

durch das un- ter Friedrich Wilhelm II. er- baute Theater und auf der anderen Seite durch den Pa- villon Friedrich Wilhelms III. begrenzt, in den sich der König nach dem Ab- leben seiner Luise gern zu- rückzog. In der Schloßka- pelle feierte der Große Fried- rich sein Sie- gesfest nach der Rückkehr aus

dem siebenjährigen Kriege. Er wünschte Grauns „Tod Jesu“ zu hören. Lange hatten Musik und Sänger zu warten, bis sich die Thür öffnete und ein kleiner alter



Abb. 76. Bild von der Galerie in den Lichthof der Technischen Hochschule. (Zu Seite 74.)



Abb. 77. Treptow zur Zeit des Stralauer Fischzugs.

Lithographie von Heilmann aus „Der Beobachter an der Spree“, Verlag von Hindemann & Söhne in Berlin.
(Zu Seite 76.)

müder Mann eintrat, sich still hinsetzte und zu weinen begann. Auch in dem Mausoleum, das Benz nach Schinkels Plänen am Ende der dunkeln Tannenallee erbaute, ist manche Thräne geflossen. Unter den Pracht Sarkophagen Rauchs ruhen Luise (Abb. 74) und Friedrich Wilhelm der Gerechte; unter Enkes Marmorbildern Wilhelm I. und die Kaiserin Augusta.

Sein Aufblühen hat Charlottenburg allein Berlin zu verdanken. Das alte

Piezenburg ist längst eine Großstadt geworden, und stattliche Gebäude flankieren seine Straßen: die königliche Porzellanmanufaktur, die würdig an Meißens Seite getreten ist — die Technische Hochschule (Abb. 75 u. 76), ein mächtiger Bau mit Flachreliefs und allegorischen Gruppen, innen das Architekturmuseum, das auch Schinkels künstlerischen Nachlaß birgt — die Marchische Thonwarenfabrik, die physikalisch-technische Reichsanstalt, die Ar-



Abb. 78. Bild auf Stralau, links das Gebäude der Jugendwehr. (Zu Seite 76.)



Abb. 79. Ein Sonntagsnachmittag in Heuners Restaurant zu Treptow. (S. Seite 76.)

tillerie- und Ingenieurschule, die Hochschule der bildenden Künste, das Flora-Etablissement mit seinem herrlichen Palmengarten, um nur einige der sehenswertesten zu nennen. Westlich vom Schlosse, in der Nähe der Kaserne des Elisabeth-Regiments, beginnt die Westend-Kolonie; dahinter liegt die 1889 eingerichtete Trabrennbahn. Hier hebt der Grunewald an.

Noch andere Vorstädte Berlins streift der Blick bei der Umschau vom Kreuzberge aus. Wir sehen den Spitzurm von Steglitz, wo das Landtschloß des alten Wrangel stand, dessen Popularität aus den Krawallen von Achtundvierzig herauswuchs — weiter die Willenstadt Groß-Lichterfelde mit der 1878 hierher verlegten Central-Kadettenanstalt — Friedenau und Zehlendorf, zwei vielbesuchte Sommerfrischen — und im weiteren Umkreise: das grün umbuschte Treptow (Abb. 77—81) mit seiner Sternwarte, durch einen Tunnel unter der Spree mit Stralau verbunden, dessen historische Festzüge leider eingegangen sind; weiter, vor dem Königsthore, das Dorf Weißensee, und vor dem Schönhauserthore Pankow, an das sich Schönholz anschließt und Nieder-Schönhausen mit seinem schlichten Sommer-

schlosse (Abb. 82). Doch die Geschichte lebt in diesem zweistöckigen, flügellosen Bau. Ehemals saßen die Waldbows hier; 1691 erwarb Kurfürst Friedrich III. das Schloß und ließ es von Gosander umbauen; von 1740 bis 1797 aber lebte die Königin Elisabeth Christine an dieser Stätte, Friedrichs des Großen stille Gemahlin, den Kummer ihrer armen Seele in Einsamkeit vergräbend.

Nehmen wir Abschied von der Hauptstadt. Noch einen letzten Blick über das Häusermeer und die ferne Weite, wo wir ein Flußnetz blinken sehen. Und dort, am blauen Wasser, wollen wir abermals rasten.

IV.

Die Havelndiacht.

Hier saßen zur Wendenzeit die Heveller und Stoderaner, und Brennibor war ihre Feste: Brennibor, die Hauptstadt der märkischen Wenden, von der das Land seinen Namen erhielt — Brandenburg (Abb. 83). Es muß eine starke Feste gewesen sein und sie lag günstig, denn sie beherrschte den ganzen Havelgau, wurde neunmal erobert durch germanische Waffen und wieder verloren,



Abb. 80. Spreedampfer mit Ausflüglern.



Abb. 81. Blick von der Oberbaumbrücke auf die Stadt. (Zu Seite 76.)

bis die Kulturarbeit des Christentums durchdrang. Die Havel teilt Brandenburg in zwei Stadtteile, die Altstadt und Neustadt, die erst 1715 unter einem Magistrat vereinigt wurden; einen dritten Teil bildet die Burgstadt auf einer Insel des Flusses. Neben der Altstadt erhebt sich, etwa 63 m über der Havel, der Harlungerberg (oder Marienberg), auf dem der Tempel des Triglaff stand. Der Triglafftempel war ein Steinbau, und in einer Fabelpredigt von 1619, die ein Geistlicher aus Zülpzig zu Wittenberg drucken ließ, wird erzählt, die Reste des Tempels seien erst in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts abgerissen worden. Wahrscheinlich klingt Hoffmanns Hypothese: der Triglafftempel sei, so wie er war und stand, in ein christliches Gotteshaus umgewandelt worden und habe

der später so berühmt gewordenen Marienkirche ihren Ursprung gegeben. Jedenfalls wurde das Bild des Triglaff noch bis 1526 in einer Seitenkapelle der Marienkirche aufbewahrt; Christian II. von Dänemark nahm es mit Erlaubnis Joachims II. mit in seine Heimat. Sechshundert Jahre lang hat die Marienkirche mit ihrem Kloster in das Land geschaut. Von dem Umbau, den sie Ende des dreizehnten Jahrhunderts erfuhr, sind uns noch ein Modell und einige Zeichnungen erhalten geblieben. Aber nach der Reformation begann der Verfall; der praktische Friedrich Wilhelm I. ließ die Ruinen gänzlich abtragen, weil er die noch festen Steine für seine Potsdamer Bauten brauchte. Jetzt steht das Kriegerdenkmal auf der Höhe des Harlungerberges.

Zu Brandenburg entspannen sich die



Abb. 82. Schloss zu Schönhausen.

Späterer Wohnsitz der Gemahlin Friedrichs des Großen. (Zu Seite 76.)

grimmigsten Kämpfe um das Kreuz. Otto der Große hatte 949 die Stiftungsurkunde des Bistums unterzeichnet und die erste christliche Kirche erbaut. Sie stand wahrscheinlich an der Stelle der alten Petrikapelle und wurde beim Aufstande von 983 wieder zerstört. Aber ein Wende, der Christ gewordene Fürst Pribislaw, baute

Paulikirche mit dem schönen Kreuzgang der Dominikaner — ferner das altstädtische Rathaus mit seinen wundervollen Blendn, Rosetten und Pfeilern, das Kurfürstenhaus und die alten Türme am Stein-, Mühlen-, Blauer und Rathenower Thore. Am Dome ist vor einigen Jahren neu gebaut worden. Schon im vierzehnten Jahrhundert wurde



Abb. 88. Neustädter Rathaus in Brandenburg.

Nach einer Photographie von Albert Schwarz in Berlin. (Zu Seite 76.)

das zweite Gotteshaus, die St. Gotthardtskirche. Ihre jetzige Gestalt erhielt sie im fünfzehnten Jahrhundert; nur die mächtige westliche Granitwand mit ihrem großen Portale soll noch aus Pribislaws Tagen stammen. Im fünfzehnten Jahrhundert waren die meisten der noch vorhandenen altherwürdigen Bauten vollendet: die Katharinenkirche (Abb. 84), die schon um 1400 fertig geworden ist, die Johannis Kirche, die

die ursprünglich römische Pfeilerbasilika in einen gotischen Gewölbebau umgewandelt und auch später viel an ihr restauriert. Als Bischof Matthias von Jagow zur evangelischen Kirche übergetreten und 1544 der katholische Gottesdienst im Dom aufgehört hatte, wurde das Bistum aufgehoben. Nur das Domkapitel blieb, der Tradition zuliebe und zugleich eine Pfründe; die zwölf Domherrnstellen, neun dem Adel und

drei der Geistlichkeit zugänglich, be-
 setzt der König. www.blatt.com.cn
 denburg als Markgrafenitz webt
 die Sage ihre grünen Gespinste;
 Rön an der Spree that es ihm an.
 Zur Königszeit hatte der erste Fried-
 rich Wilhelm es am liebsten und
 hielt hier häufig Hof, noch mehr
 Paraden. Und im Sturmjahre acht-
 undvierzig wurde allhie die preu-
 ßische Nationalversammlung eröff-
 net, freilich auch rasch wieder auf-
 gelöst; sie lebte nur ein paar Tage.

Die Zeit, da man den Trig-
 lassentempel in die Marienkirche
 umwandelte, mag die Mitte des
 zwölften Jahrhunderts gewesen sein.
 Ein wenig später siedelten die



Abb. 84. Die St. Katharinenkirche zu Brandenburg und der Taufstein. (Zu Seite 78.)

Cistercienser sich in der Mark an, aus dem alten Orden der Benediktiner hervorgegangen: die mönchischen Kolonistoren des Landes, im Gegensatz zu den ritterlichen, zu Templern und Johannitern. In Zinna bei Jüterbog und in Lehnin erschienen die Cistercienser zuerst. Zwei Meilen südwärts von Brandenburg, in dem alten, „die Bauche“ genannten Landesteil, liegt Kloster Lehnin (Abb. 85). Es liegt herrlich, am blauen Spiegel des Klostersees, der in Verbindung mit dem Neigener-, Moor- und

Wahl ihren Abt ernannten: Mönche in weißer Kutte mit schwarzem Gürtel und Kapulier und schwarzer Kapuze. Abt Siebold war der erste; den sollen die Wenden erschlagen haben. Uralte Holzbilder in einer Kapelle des Klosters schildern den Vorgang und die Erscheinung der Himmelskönigin, die den ob der Unthat entsetzt flüchtenden Mönchen Einhalt gebot. Denn nun begann die Zeit des Glanzes. Viele von den Askaniern und Hohenzollern suchten und fanden hier ihre



Abb. 85. Kloster Lehnin.

Nach einer Photographie von Albert Schwarz in Berlin.

Neigener-See eine schiffbare Wasserstraße bis Brandenburg bildet, und zwischen Laubwäldern und Kiefernheiden. Albrechts des Bären Sohn, Otto I., soll einst in diesen Wäldern gejagt haben und sah, ausruhend im Schatten einer Eiche, im Traume eine wütend gegen ihn anstürmende Hirschkuh. Aber seine Mannen meinten, das könne nur eine Maske Satans gewesen sein, und so gelobte der Fürst, hier ein Kloster bauen zu wollen. 1180 wurde der Grundstein gelegt, und man hieß den Ort Lenyn, d. h. auf slawisch Hirschkuh. Aus dem Mansfeldischen zogen die Cistercienser hierher, wohl einige dreißig, die aus freier

Ruhestatt. Abt Valentin war der letzte Prior, ein Mönch voll Weltbildung und Schönheitssinn, der seiner Kirche jenen prächtigen Altarschrein schenkte, den man noch heute im Dom zu Brandenburg bewahrt. Abt Valentin war auch ein Hofmann und im Berliner Schlosse wohlgekommen, war ein Freund und Berater Joachims I. Aus Schätzung für ihn ließ Joachim II. das Kloster denn auch erst nach dem Tode des Abtes säkularisieren und in ein kurfürstliches Amt umwandeln. Die Mönche wanderten aus; nur wenige blieben noch und warteten in Lehnin ihren Tod ab. Das altberühmte Kloster geriet



Abb. 86. Potsdam, vom Braunsberg gesehen. Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (In Seite 84.



Abb. 87. Stadtschloß und Nikolaikirche in Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 86.)

in Vergessenheit, bis die bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms I. auftauchende sogenannte „Lehninsche Weissagung“ die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf diese Stätte zurücklenkte. Ein Mönch Hermann sollte um 1300 diese Prophezeiung niedergeschrieben haben, in der mit großem poetischem Geschick in gereimten

lateinischen Hexametern das Aussterben der Hohenzollern in der ersten Generation nach Joachim I. und die gleichzeitige Rückkehr der Mark in den Schoß der katholischen Kirche verkündigt wird. Das Original existiert nicht; eine Handschrift der Prophezeiung wurde Ende des siebzehnten Jahrhunderts aufgefunden und ging Ende des



Abb. 88. Stadtschloß in Potsdam mit Karpfenteich und Neptungsgruppe.
Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 86.)

achtzehnten verloren; dieser selben Zeit etwa gehören die noch vorhandenen Abschriften an. Die Lehninsche Weissagung hat viele Federn in Bewegung gesetzt. Daß sie ein, nach Einführung der Reformation entstandenes tendenziöses Machwerk, gilt heute für zweifellos — für zweifelhaft dagegen noch immer, ob in der That der Propst Andreas Fromm, der unter dem Großen Kurfürsten Berlin verlassen mußte und später katholisch wurde, der Verfasser ist. Auch erfüllt hat sich die Weissagung nicht, oder doch nur das eine: die Prophe-

meisten die Zeit der Glorie noch erlebt haben mögen. Vor dem Altar in der Kirche ist ein Eichenstumpf eingemauert. Als die Eiche noch lebte und Schatten spendete, soll unter ihr Markgraf Otto den Traum von der Hirschkuh gehabt haben. Ein fürstlicher Grabstein liegt hinter dem Altar: der Ottos VI., Otto des Kleinen oder „Ottokens“, wie man ihn nannte, obschon er der Schwiegerjohn eines Großen war, Rudolfs von Habsburg. Das ist der einzige erhaltene Denkstein eines Gekrönten zu Lehnin. Wo sind die Särge der elf Askantier geblieben,



Abb. 89. Das Stadtschloß zu Potsdam.

An der Linde vor Friedrichs Zimmer pflegten die Bittsteller Aufstellung zu nehmen. (Zu Seite 86.)

zeitung, daß das deutsche Land wieder einen Kaiser haben und das alte Lehnin neu aufgebaut werden würde. Denn in der That erging am Tage der Kaiserkrönung zu Versailles der Befehl zu dem Wiederaufbau der ehemaligen Klosterkirche, die im Sommer 1877 in Gegenwart des damaligen Kronprinzen eingeweiht wurde. Von den alten Baulichkeiten in der Umgebung der Kirche ist noch manches erhalten, freilich in Trümmern nur und von Ephen umspinnen und wilden Brombeerhecken, durch die die Winden sich ranken. Und die Lindenallee zum See hinab steht auch noch, eine Allee von Baumriesen, von denen die

die man hier beigesetzt hat — wo die des Eisenzahns, Johann Ciceros und des ersten Joachim? Man sagt, sie seien unter Joachim II. nach Berlin überführt worden, doch gefunden hat man sie nie. Viel ist zu Staub geworden, aber lebendig geblieben die Sage. Auch eine „weiße Frau“ gibt es in Lehnin und im Klostersee eine versunkene Stadt. Ein Bauer und ein Brauer haben einmal beide gesehen; sonst sieht sie nur eines Dichters Auge...

Zwischen Brandenburg und Berlin reiht sich See an See. Ein sonderlicher Fluß ist die Havel; den „Flachland-Nekar“ nennt ihn der alte Fontane, der die Ber-

gleiche liebte. Die älteste märkische Kultur wurde hier geboren, und auch die neueste. Von Potsdam (Abb. 86) aus ging der Glanz über Preußen. Bogdumini — „unter den Eichen“ — hieß es zu wendischer Zeit, und die älteste, uns überlieferte Urkunde, in der die Stadt angeführt wird, ein von Kaiser Otto III. 993 gezeichnetes Dokument, nennt sie ebenso und fügt hinzu „gelegen auf der Insel Chotienvizles“.

zurückgekauft, bald an ein Kloster, bald an einen Fürsten oder geistlichen Herrn, bald an einen Ritter. Es war das Besatzstück der neuen Regenten, die Geld brauchten, um Ordnung zu schaffen. Auch ein Ahne des Schreibers dieser Zeilen hatte einmal die Hand auf der Havelstadt: laut Dokument vom 30. Jänner 1463 und vom 25. Juli 1466 wurden „das schloß und die Stadt Potsdam“ an Heinrich



Abb. 90. Marmoraal im Stadtschlosse zu Potsdam. (Zu Seite 86.)

Ende des dreizehnten Jahrhunderts wird Potsdam in einem Pfandbriefe als ein „Stedeken“ bezeichnet, hatte also bereits Stadtrecht, stellte auch dem märkischen Städtebund als seinen Anteil einen „Wepfen“ und einen „Schutten“, einen ganzen Geharnischten und einen ganzen Schützen — wenig, doch die zwei Mann mochten schlagen und stechen können. 1416 huldigte Potsdam dem neuen Markgrafen, der aus Nürnberg kam. Aber es scheint, daß die Landesherren mehr zu thun hatten, als sich gerade um Potsdam zu kümmern, denn es wurde vielfach verpfändet, verkauft und

von Zabelitz und noch einige von märkischem Adel gegen 2000 „gute Meiniße gülden“ von Friedrich II. verpfändet; Herr Dietrich Bischof von Brandenburg fungierte unter den Zeugen. Doch diese Tage gingen vorüber; die Joachime begannen Potsdam lieb zu gewinnen; der Große Kurfürst heilte die Wunden des dreißigjährigen Krieges, erbaute ein Schloß und verschiedene Jagdhäuser in der Umgebung und erhob die Stadt förmlich zu einer Hohenzollern-Residenz. Das wurde sie unter dem ersten Könige und mehr noch unter Friedrich Wilhelm, seinem Nachfolger, der lieber

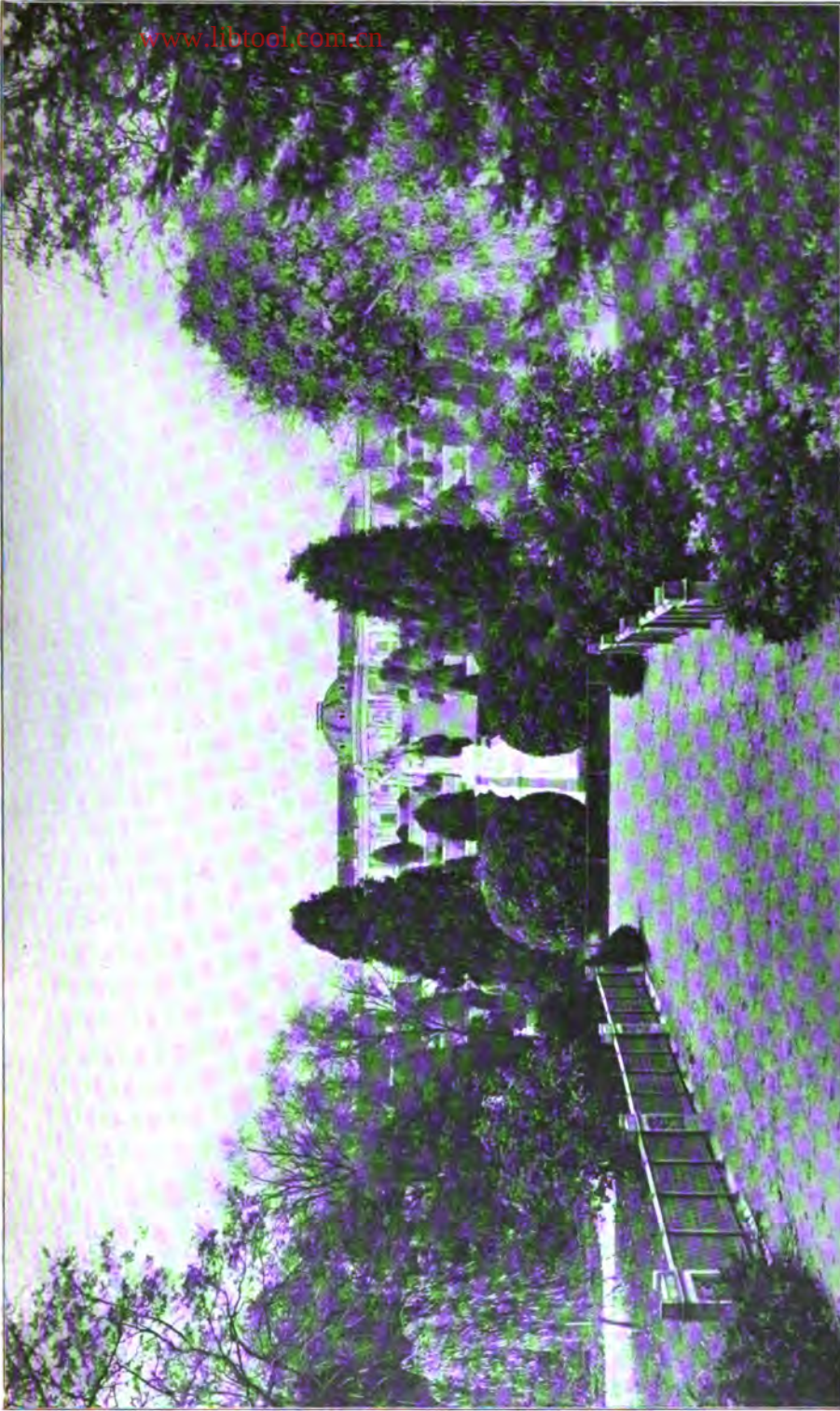


Abb. 91. Schloss Sanssouci bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (In Seite 88.)



Abb. 92. Speisesaal in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

in Potsdam weilte als an der Spree. Unter seiner Herrschaft entstanden die Garnison-, Heiligegeist- und Nikolaiskirche und zahlreiche militärische Bauten. Denn Soldat war der König auch hier, und seine „langen blauen Kerls“ gaben der Stadt ihren Charakter. Uniformiert war alles, selbst die Häuser: sie mußten gleichmäßig groß gebaut werden und erhielten einen orangefarbenen Anstrich. In Potsdam starb der Soldatenkönig, an einem letzten Maitage, und nun wurde es wirklich Frühling. König Fritz kam, und da fielen die Böpfe. Über der Stadt liegt noch immer der Hauch der Fredericianischen Epoche. Wohin man den Schritt lenkt: es sind Erinnerungen an den Großen König, die uns fesseln. Zuerst, dicht hinter der Brücke, als Warte der Stadt, das Schloß (Abb. 87—89). Knobelsdorff setzte viele hundert Hände in Bewegung, einen wahrhaft königlichen Bau herzustellen. Was schön war, verblieb: vieles, was Memhardt, Nering, Grüneberg, Schlüter und

de Bode seine Entstehung verdankte; aber die Interieurs verlangten fast durchweg eine Erneuerung. Der Marmoraal (Abb. 90) wurde mit schlesischem Marmor getäfelt und seine Decke mit Ventros Allegorie des Großen Kurfürsten geschmückt; neben ihm liegt das Musikzimmer mit Pesnes Porträt der Barberina, und in derselben Flucht schließen sich an: das Arbeitskabinett Friedrichs, sein weiß und silbern gehaltenes Schlafzimmer, das Konferenzzimmer, die Bibliothek. Eine völlige Umgestaltung erfuhr der Lustgarten, auf dessen Paradeplatzseite 1885 die von Hilgers modellierte Statue des Soldatenkönigs aufgestellt wurde. Kolonnaden trennen ihn von der Schloßterrasse; daneben Knobelsdorffs Wasserbeden mit dem Reputationsgespann. Und überall Büsten und Statuen: neben Marmorbildern Rauchsche Bronzen; dazwischen, aus dem Grün der Boscettis hervorleuchtend, ein paar Geschüßrohre, und ein schillerndes Blitzen: der Spiegel der Havel. Hier werden die Schwäne gefüttert, die berühmten Havel-

schwäne, die dem Strom auf seiner breiten Fläche eine königliche Pracht verleihen, den Eindruck stolzer Majestät, und hier entwickelt sich allsonntäglich ein überaus reges Volkstreiben.

Neben dem Schloß, in der Schloßstraße, steht noch die alte „Wittschriften-Linde“, wo die Petenten auf König Fritz warteten, und ein paar Schritte weiter erhebt sich der Palast Barberini, der aber nichts mit der Demoiselle Barbara Campanini, genannt Barberina, zu thun hat, der holden italienischen Tänzerin, die einst Friedrichs Herz in Flammen gesetzt haben soll. Vor der Nikolaikirche, die Perfius nach Schinkel's Entwürfen in griechischem Stil erneuerte, ließ Friedrich durch Knobelsdorff aus rotem schlesischen Marmor auf einem Piedestal von carrarischem einen Obelisk aufführen.

Eine interessante Geschichte hat die schöne Garnisonkirche mit ihrem berühmten Glodenspiel. Feldmann begann 1722 ihren ersten Bau; aber die Fundamente senkten sich und

mußten wieder abgetragen werden. Erst zehn Jahre später begann der Bau von neuem. In der Gruft unter der Marmorlängel trafen sich in der Nacht zum 3. November 1815 Friedrich Wilhelm III. und Alexander I. von Rußland an den Särge Friedrichs des Großen und seines Vaters, und Hand lag in Hand zu einem unverbrüchlichen Treueschwur. Auch die Friedenskirche, auf dem Wege nach Sanssouci, verdient Interesse. Friedrich Wilhelm IV. ließ sie durch Perfius und Stüler in altromanischem Basilikenstil erbauen; sie sollte den geistlichen Frieden predigen im Gegensatz zu dem weltlichen „ohne Sorge“ Sanssouci's. Ihren schönen künstlerischen Schmuck besorgten Rietschel, Rauch und Wolff; der von Friedrich Wilhelm I. angelegte Marlygarten gibt dem Gotteshause einen stimmungsvollen Hintergrund. An der Nordseite des Atriums führt eine Thür in das nach dem Muster der Kapelle von Innsbrück in Tirol 1890 von Raschdorff erbaute Kaiser Friedrich-Mausoleum, dessen auf



Abb. 93. Schlafzimmer Friedrichs in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

neun Labradoraufsäulen ruhendes Innere die Marmorarkophage Kaiser Friedrichs (von Begas) und der Prinzen Waldemar und Siegismond (von Raschdorff und Begas) enthält. In der Altarnische steht Rietschels wundervolle Pietä. Auch die Kaiserin Friedrich ist hier beigelegt worden.

„Quand je serai là, je serai sans souci“, so hatte König Fritz gesagt, als er auf der höchsten Terrasse von Sanssouci (Abb. 91)

Haus beziehen. Ein einstöckiger Bau, dessen Mitteltupel ein wenig hervortritt; das Gesims mit seiner Balustrade aus Putten und Vasen von Hermentarpatiden getragen; nach Norden zu eine halbkreisförmige Säulenhalle. Nichts Prunkhaftes; ein heiteres, anmutiges Rokokobild. Unsere Phantasie öffnet die großen Flügelthüren zu dem ovalen Marmoraal im Mittelbau, dessen hochgewölbte Glasdecke sechzehn korinthische



Abb. 94. Voltaires Zimmer in Sanssouci. (Zu Seite 90.)

seine Totengruft ausmauern ließ. Er ruht dort nicht; aber dem Sommerschloß hat dies philosophische „ohne Sorge“ seinen Namen gegeben. Es war ein „wüster Berg“ zu des Soldatenkönigs Zeiten, der sah häßlich aus. 1744 ließ Friedrich ihn deshalb in Terrassen gliedern und mit Wein bepflanzen; dann kam der Gedanke über ihn: hier muß es sich wohl sein lassen. Knobelsdorff legte den Grundstein zu dem Weinbergsschloßchen und Boumann führte den Bau aus. Schon 1747 konnte Friedrich das

Säulen tragen — und da haben wir König Friedrichs berühmte Tafelrunde vor uns. In der Mitte der König selbst; ringsum Voltaire, d'Argens, Lafayette, d'Alembert, Keith, Algarotti, de la Mettrie, Stille, Marischal, Rothenburg — alle, alle. Menzel hat sie verherrlicht, dem an dieser Stätte Kaiser Wilhelm II. eine unvergeßliche Guldigung bereitete, und in der Nationalgalerie hängt das Bild. Dem Speisesaal benachbart ist das Empfangszimmer mit einigen Watteaus, und an



Abb. 95. Bart von Sanssouci mit historischer Grotte.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 90.)

dieses stößt das Musikzimmer, in dem der König so oft den Flötensohn Quanz' lauschte und wo noch die, im Augenblick des Todes stehen gebliebene Uhr zu sehen ist. Dann das Sterbezimmer Friedrichs mit dem großen goldenen Spinnennetz an der Decke; die köstliche Handbibliothek, eine Prachtsschöpfung des Rotokostils; die Galerie, wiederum mit zahlreichen Watteau's, und Voltaires Zimmer mit originellem allegorischen Wand-schmuck, vom König entworfen: eine lustige Verspottung der Eigentümlichkeiten des geist-

Voileaus". An der Neptungrotte vorüber kommt man zu der abgesondert gelegenen Bildergalerie mit etlichen guten alten Niederländern; weiter an der ungeschichtlichen „historischen“ Windmühle des Müllers von Sanssouci (Abb. 95) und am Ruinenberg vorbei zur Orangerie, einem nach Hesses Plänen 1856 vollendeten Prachtbau im Charakter römisch-florentinischer Hochrenaissance (Abb. 96). Sie ist eines der letzten Werke, die Friedrich Wilhelm IV. ins Leben rufen ließ, der „königliche Bau-



Abb. 96. Die Orangerie bei Potsdam.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin.

reichen intriganten Franzosen (Abb. 92—94). Und auch durch den Zauberpark wandelt Friedrichs Geist. Auf der obersten Terrasse saß im Sommer 1786 häufig ein kleiner müder Mann, den Dreispiz auf dem Haupte, den Krückstock neben sich, und schaute mit dem blauen Strahlenauge in die Sonne hinein und hinab auf das fatte Grün seiner Schöpfung. Die Fontänen springen wie damals, und es rauschen die Wasser. Im Mittagslichte schimmern die marmornen Götterbilder, und es flimmert die Luft über den Tagushecken und den Laubengängen, „so regelrecht geschnitten, als wären's Verse

meister“, der Sanssouci ebenso geliebt hat wie sein großer Ahn und der hier Frieden suchte wie jener. Die Anlage der Orangerie ist von unbeschreiblicher Großartigkeit, und es war nur recht, daß man gerade hier dem vierten Friedrich Wilhelm ein Monument errichtet hat (1873, von Blaeser). In der Orangerie wohnte die Königin-Witwe Elisabeth; alle Räume: der Raffael-Saal, das Malachit-, Bernstein-, Schildpatt- und Lapislazuli-Zimmer und die Loggia, sind mit Kunstwerken gefüllt. Wunderbar ist die Aussicht von hier oben: über den nordischen und sizilianischen Garten, den



Abb. 97. Neues Palais bei Potsdam.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin.

japanischen Pavillon und die römischen Bäder, das Paradiesgärtchen mit seinem reizenden Atrium, über Drachenhaus und Belvedere bis hinüber nach Charlottenhof.

Friedrich Wilhelm IV. hatte sich Charlottenhof schon als Kronprinz von Schinkel und Persius im Stil einer italienischen Villa bauen lassen. Hier verlebte er frohe Tage, und gern wandelte er an Alexander Humboldts Seite durch die laubumspungenen Gänge des Parks. Alles atmet Bewegung und Kunst. Im Atrium finden wir Reliefs von Thorwaldsen und eine Büste Schinkels von Rauch, im Kupfer-

stichzimmer viele Seltenheiten graphischer Kunst und verstreut da und dort mancherlei Erinnerungen; einen Stuhl, den Peter der Große gearbeitet hat, einen Krückstod des alten Fritz, einen Bambus des Soldatenkönigs und Andenken an den Schöpfer des „Kosmos“; denn hier vollendete Humboldt sein Werk.

Durch die Gärten von Sanssouci schritt Friedrich oft an Gontards Seite, um mit ihm den Bau des Neuen Palais (Abb. 97) zu beraten. Schon während des siebenjährigen Krieges hatte er den Bau anbefohlen; es ärgerte ihn, daß Freund und



Abb. 98. Das Marmorpalais bei Potsdam.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 92.)

Feind behaupteten, seine Kassen seien erschöpft. 1769 stand der stolze Palast, nach Plänen J. G. Bütings vollendet, fertig da, gemeinsam mit Gontards malerisch profilierten Communis (Wohnungen für die Hofbeamten) ein prachtvolles Ganzes bildend. Das Innere enthält an zweihundert Zimmer, reich und phantasievoll geschmückt oder originell ausgestaltet wie der große Muschelsaal. In der Nähe des Palais ließ Friedrich der Große zum Andenken an seine Schwester Friederike Wilhelmine durch Gontard den hübschen Freundschaftstempel errichten, und etwas weiter den Antikentempel, der später eine zweite Ausführung des Rauchschen Marmorbildes der Königin Luise aufnahm.

Im Norden Potsdams, vor dem Neuener Thore, kommen wir nach Rußland hinein. Die aus Blockhäusern bestehende Kolonie Alexandrowka befaßl Friedrich Wilhelm III. 1826 für die russischen Säger seines ersten Garderegiments zu erbauen. Östlich davon beginnt der Neue Garten, den Linné 1816 zu einem wahrhaften Eden umgestaltete. Hier ließ sich, am romantischen Ufer des Heiligen Sees, Friedrich Wilhelm II. das Marmor-Palais (Abb. 98) errichten. Es war für den dicken König, den seine Schmeichler den „Viel-

geliebten“ nannten, ein sonniges Capua. In das Marmorpalais zog er sich völlig zurück, als er zu kränkeln begann. Den Federstuhl, in dem der König starb, zeigt man noch heute in der sogenannten blaualackierten Kammer des Schlosses. Seinem Nachfolger waren die Erinnerungen unlieb, die das Marmorpalais erweckte; häufig aber weilte Friedrich Wilhelm IV. hier, der das Schloß durch Persius und Böttcher umbauen ließ. Kaiser Wilhelm II. bewohnte es als Prinz. Einen ganz eigenartigen Eindruck gewähren die großartigen, doch unvollendet gebliebenen Anlagen eines Belvedere auf dem nahen Pfingstberg (Abb. 99). Westlich vom Schlosse liegt die Matrosenstation Kongsnäas mit den königlichen Schiffen Alexandra und Royal Luise. Eine Viertelstunde weiter führt die stattliche und aussichtsreiche Glieniderbrücke nach Dorf und Schloß Klein-Glienide, vom alten Prinzen Karl erbaut und von Linné mit einem prachtvollen Parke umgeben. Die „Römische Bank“, das Kasino und der Venezianische Klosterhof enthalten äußerlich wie innerlich wertvolle Antiken und mancherlei kostbare Altertümer.

Älter ist das zweite Schloß von Klein-Glienide, das der Prinz Friedrich Leopold



Abb. 99. Der Pfingstberg bei Potsdam.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin.



Abb. 100. Jagdschloß Glienide.

bewohnt (Abb. 100). Zur Joachimschen Zeit war diese Landschaft noch Urwald; hier jagten die Kurfürsten und erlegten Wildtate und Elch. Der Große Kurfürst ließ sich das erste Jagdschloß erbauen und den Park durch holländische Gärtner anlegen. Glanzvoll ging es unter dem ersten Könige zu. Da wurde in Klein-Glienide manches prunkvolle Fest gefeiert, und vom See aufwärts, aus hundert Rachen, sprühte Feuerwerk in die nächtliche Luft. Der Soldatenkönig verwandelte das Schloß in ein Lazarett für seine blauen Jungen; dann mietete es ein Berliner Jude, Isaak Joel, der hier eine Tapetenfabrik errichtete und dem der Große König, erfreut über die aufblühende industrielle Anlage, das Schloß schenkte. Ein Herr von Türrk erbt es und verkaufte es der Waisenanstalt zu Klein-Glienide, von der Prinz Karl es zurück-erwarb, um es für seinen Sohn bedeutend verschönern und erweitern zu lassen. Prinz Friedrich Karl, unser „roter Prinz“, hat hier und im Jagdhaus Dreilinden (Abb. 101) seine frohesten Tage verlebt. Noch leben manche von seiner Tafelrunde und wissen von jenen Tagen zu erzählen, am hübschesten wohl der Baron Friedrich Dindlage-Campe und der greise Walbun Möllhausen.

Glin ist ein wendisches Wort und heißt der Lehm; daher Klein-Glienide und daher auch Groß-Glienide, weiter nord-

wärts, halbwegs zwischen Potsdam und Spandau, auf dessen zwischen Lehnitz- und Sakrowsee belegenen Feldmarken jene letzte große Wendenschlacht stattgefunden haben soll, die mit der Vernichtung des Fürsten Jaczco, des Neffen Pribislavs, endete. Jaczco, der bisher zu Köpenick residiert hatte, entfloß in jäher Hast über Potsdam, in den Waldungen bei Spandau Schutz zu suchen. Doch der Feind folgte ihm. Gegenüber von Nedlitz, wo die Crampnitz und der Jungfernsee ein Eß bilden, zieht sich noch heute ein Erddamm zwischen Wald und Wasser, „Königsschanze“ oder „Römer-“ oder „Schwedenschanze“ genannt. Aber sicher ist der Damm ein Rest altwendischer Befestigungen. Die Tradition berichtet, daß das Christenheer eine Brücke über den schmalen Wasserarm geschlagen habe; die Wenden mußten über den Landrücken zwischen Sakrow- und Gliendersee, die Havel aufwärts über das bergige Plateau nach Gatow zu fliehen. Gewaltig tobte die Schlacht. Fürst Jaczco wurde von den Seinen getrennt; die Christen waren ihm auf den Fersen. Auf der Landzunge zwischen Gatow und Bichelsdorf sprengte er in die Flut, von den Pfeilen der Feinde überschüttet. Da empfahl er sich Gott; Triglaff hatte ihn verlassen — in höchster Not lernte er zu dem Gott der Christen beten. Das war seine Rettung. Er entkam glück-

lich nach dem Uferrand gegenüber, küßte den Boden und hing sein Schild als sprechendes Zeichen seiner Errettung an einen Eichenstamm auf. Schildhorn heißt diese Stelle, und Friedrich Wilhelm IV. ließ hier der Tradition einen Denkstein errichten.

Kingsum ein Boden, aus dem die blauen Blumen der Sage sprießen. Über Wald, Feld und Wasser webt die Romantik. Drüben, wie ein Stück Mittelalter, die Nebeliger Zugbrücke, der dunkel bewaldete Kirchberg, der Fahrlandsee mit dem Dorfe Fahrland. „Vorland“ hieß es dereinst, und ein festes Schloß stand hier, ehemals eine markgräfliche Vogtei, dann Besitz der Stedehörs; im idyllischen Pfarrhause stand die Wiege Schmidts von Werneuchen, des märkischen Dichters. Unten im Grunde der Jungfernsee; ausblühend aus Walbesgrün der Spiegel des Lehnitzsees, und weiterhin Crampnitz. Seen, wohin das Auge schweift; jenseits der Heide wieder eine blaue Fläche: der Sakrom. Das Dorf war Ende des achtzehnten Jahrhunderts Besitz eines schwedischen Grafen Hord, der es an den Baron Fouqué, Sohn des berühmten Generals, verkaufte und dann wieder zurückerwarb. Zwischen Sakrom- und Glienitzsee liegt eine leichte Anhöhe, eine Sandwelle. Drüben die roten Dächer von Groß-Glienitz. Auch

hier saßen jahrhundertlang althavelländische Adelsgeschlechter: die Bammes, die Ribbeds, die Winnings. Aber die köstliche kleine Kirche erzählt nur von den Herren von Ribbed, deren Macht groß war. Das Altarbild stellt das Abendmahl dar; es ist ein seltsames Bild: zwischen Jesus und den Jüngern sitzt der Große Kurfürst in seinem Sammetrock mit der Feldbinde und der Allonge auf dem Haupt. . .

Die Bornstädter Feldmark bildet die Rückwand von Sanssouci. In dem freundlichen Dorfe ließ Friedrich Wilhelm IV. eine hübsche Kirche errichten, ein neuer Schmuck für den historisch gewordenen Friedhof. Manche bekannte Persönlichkeit ruht hier von der Erdenplage aus: viele Getreuen der Hohenzollern, Beamte und Diener und Offiziere, Geheimräte und Baumeister; es war alte Sitte: wer in Sanssouci starb, wurde in Bornstädt bestattet. Die Selloß, die Sanssouci Gärtner, haben in Bornstädt einen weiten Begräbnisplatz: auch Lenné ruht hier und Persius, der „Architekt des Königs“. Vor allen aber sei Gundling genannt, der letzte Hofnarr, der Spaßmacher des Tabakskollegiums. Sein Leichenstein liegt in der Kirche und trägt die Inschrift: „Allhier lieget begraben der wehland Hoch- und Wohlgeborene Herr, Herr Jacob Paul Freiherr von Gund-

ling, Sr. Königl. Majestät von Preußen hochbestallt gewesener Ober-Ceremonien-Meister, Cammerherr, Geheimer Ober-Appellations-Kriegshof-Chammer-Rath, Präsident der Königl. Societät der Wissenschaften, Hoff- und Chamber-Ge richts Rath auch Historiographus etc., welcher von allen, die ihn



Abb. 101. Jagdschloß Dreilinden. (Zu Seite 98.)



Abb. 102. Spandau, Altstadt. Lindenuser, von der Charlottenbrücke aus gesehen.
Nach einer Photographie von Seile & Runge in Spandau. (Zu Seite 96.)

kannt haben, wegen seiner Gelehrsamkeit bewundert, wegen seines Umgangs geliebt und wegen seines Todes beklagt worden. Anno 1731.“ Darunter befindet sich das reiherrliche Wappen, eine Farce wie der ganze Mann: drei Pfauenfedern auf der Krone und als Schildhalter eine Minerva und ein Männchen machender Hase. Das sollte heißen: er war eitel, war klug und war feige. Der Stein redet noch. Man kann nicht lachen bei dieser Sprache. Es waren herzlose Betten.

Eine Meile hinter Bornstädt liegt ein weites interessantes Dorf: Marquardt. Es hieß ehemals Wendisch-Schorin; aber als 1704 der Staatsminister und spätere Oberhofmarschall Marquardt Ludwig von Prinzen den Besitz vom König Friedrich I. geschenkt erhielt, taufte er es nach seinem ersten Vornamen um. In dem herrlichen Park liegt, von einer Eichenkapuze umhüllt, das Herrenhaus. Es gehört, wie die blaue Grotte im Park, der Zeit Bischoffswerders an. Nach Prinzen wechselten die Besitzer von Marquardt häufig. Der General von Bischoffswerder kaufte es dem Kammerherrn von Dörenberg 1795, bald nach seiner zweiten Verheiratung, ab. Bischoffswerder

ist besser gewesen als sein Ruf. Er war eine phantastische Natur und ging in dem Wunderwesen seiner Zeit völlig auf. In der „blauen Grotte“, die mit Basaltstein mosaikartig ausgelegt war, beschwor er mit seinem königlichen Freunde die Geister großer Toten. Friedrich Wilhelm II. war häufig in Marquardt; als er starb, wurde Bischoffswerder mit dem Schwarzen Adler geschmückt und dann in Gnaden entlassen. Im Herbst 1803 starb auch er und wurde im Park von Marquardt begraben. Seine Gattin war eine geborene von Tarrach, verwitwete Gräfin Pinto; ihr Sohn zweiter Ehe, 1848 Kommandeur der Garde-Kürassiere, übernahm Marquardt; mit seinem Tode (1858) erlosch sein Geschlecht.

Der Park von Marquardt erstreckt sich bis an die Wublitz, eine sadgassenartige Abzweigung der Havel. In der Gabelung liegt das stille Dorf Uez, das Schmidt von Berneuchen „Du schönster Ort im ganzen Havelland“ apostrophiert, heute dem Prinzen Heinrich gehörig und vor kurzem niedergebrannt. Von hier aus pflegte Friedrich Wilhelm III. sein geliebtes Pareß zu besuchen, eine halbe Meile weiter. Auch Pareß ist eine altwendische Ansiedelung.



Abb. 108. Der Grabowsee bei Oranienburg. (Zu Seite 99.)

Im siebzehnten Jahrhundert besaßen es die Blumenthals; 1795 kaufte es der damalige Kronprinz durch Bischoffswerders Vermittlung. An Stelle des alten Wohnhauses wurde nach Gillys Plänen ein ländliches Schloß errichtet: ein schmuckloser Parterrebau mit Mansardenstod; Hofgärtner Gar matte schuf den Park, eine Nachahmung, wenn auch eine bescheidene, der Gärten von Klein-Trianon. Alles ist von reizender Anmut, und das Königspaar fühlte sich glücklich hier. Zu den Erntefesten luden der „Schulze und die gnädige Frau von Pareß“ zu- wetten auch höfische Freunde ein, und selbst die Oberhofmeisterin, die Schreibfeste Frau von Boß, sonst eine strenge Hü- terin der Etikette, schwang sich einmal im Erntereigen. Am 20. Mai 1810 kam Königin Luise zum letztenmal nach Pareß. Dies Datum steht auf einer Gitterpforte am Park, die dichtes Alaziengebüsch um- gibt. Vier Wochen später lag Luise auf der Totenbahre. Die

Zeiten wan- delten. Durch Pareß zog fröhliches Kinder- lärm: die Prinzen Karl und Albrecht manövierten hier mit ihrer kleinen „Re- gion“. Und wieder eine neue Zeit be- gann, als Fritz und Victoria Einzug hiel- ten. Aber im Schlosse pfleg- te man pietät- voll die Tra-

dition. Am Schlafzimmer der Königin Luise wurde gar nichts vom Plaze gerührt; es steht alles, wie es 1810 gewesen. Auch der „Tempel“ steht noch im Havelwinkel bei Pareß mit der Marmortafel „Gedenke der Abgeschiedenen“. Jeder Fleck Erde strömt hier Erinnerungen aus an große und gute Menschen, vor allem an jene königliche Frau, die auch eine edle Dulderin war...

Wir fahren weiter hinein in das Havelland. Türme in der Ferne: das ist Spandau (Abb. 102). Auch eine alte Wendekolonie, die Albrecht der Bär unterwarf.



Abb. 104. Volksheilstätte vom Roten Kreuz am Grabowsee. (Zu Seite 99.)

Spandau muß früh befestigt worden sein. Schon die Markgrafen Johann I. und Otto III. suchten hier Unterschlupf, als sie bei Blauke geschlagen worden waren. Der Zuluszturm, ehemals Zudenturm geheißten, neben der Eltabelle, die 1560 Christoph Römer zu bauen begann und die Graf Rochus Dynar ein Vierteljahrhundert später weiter befestigte, soll noch ein Überbleibsel aus uralten Tagen sein. Heut birgt er den Kriegsschatz des Reichs. In der Nikolai-

des Sarges. ergab, daß die Halswirbel des noch nicht vermoderten Knochengerüsts völlig unverletzt waren. Vor der Kirche wurde 1889 dem Kurfürsten Joachim II. ein Bronzestandbild errichtet (von Enke). Spandau hat manche Belagerung über sich ergehen lassen müssen und sich immer tapfer verteidigt. Nur im Jahre der Schmach, 1806, übergab der Kommandant von Wendendorff die Festung, ohne daß ein Schuß gefallen wäre; er wurde für seine Heldenthat



Abb. 105. Der Hundehelensee.

Bieghaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

kirche, einem schönen gotischen Bau mit ragendem Turme, nahm 1539 Joachim II. zum erstenmal das Abendmahl in beiderlei Gestalt; es ging von hier aus die Reformation über Brandenburg. Das Innere der Kirche bietet viel Interessantes: den berühmten Steinaltar Dynars, ein prächtiges Taufbecken, alte Wappenschilder der Ribbeck, Quaste, Rostitz und Köbel und das Adam von Schwarzenbergs. Denn hier liegt der Graf begraben. Lange ging die Sage, Schwarzenberg sei heimlich enthauptet worden. Aber die 1777 erfolgte Untersuchung

mit schlichtem Abschied entlassen. 1813 im Völkerfrühjahr holten wir uns Spandau wieder. Heute geben die umfangreichen Artilleriewerkstätten, Gewehrfabriken und Geschützgießereien der Stadt das Gepräge einer Industriezentrale. Jenseit der Charlottenbrücke ist dem Kaiser Friedrich III. ein von Manthe modelliertes Standbild errichtet worden.

Unweit Spandau liegt der letzte schöne Laubwald, der sich in der Umgebung Berlins erhalten hat: der Brieselang mit dem Finkentrug. Einstmals war hier alles

Bruchland, Sumpf und Bruch, wie im Spreewald, und riesige Eichen rauschten. Das ist anders geworden; aber noch immer ist der Briefelang ein schöner und stattlicher Wald und man braucht wohl zwei Stunden, um ihn zu durchwandern, reicht er auch bis an die beiden großen Luche, das Havelländische und das Rhin-Luch nicht mehr heran. Klöden und Fontane geben vortreffliche Schilderungen jener merkwürdigen Landschaft. Es war in alten Tagen eine Urgegend: nichts als eine verfilzte Rasendecke, über die im Lenz das Grundwasser quoll und aus der wie Inseln kleine Waldeilande emportauchten; eine Unzahl von Wasservögeln hauste hier, und im Dickicht auch Bär, Wolf und Wildkatze. Zwischen die beiden Luche schoben sich zwei Sandplateaus: die Ländchen Wellin und Friesack. Mit der Entwässerung des Rhin-Luchs begann man schon im sechzehnten Jahrhundert; damals entstand der Fehrbelliner Damm. Das Havelländische Luch ließ Friedrich Wilhelm I. urbar machen; seine Grenadiere arbeiteten hier, und das „Amt Königsforst“ wurde angelegt, eine „Akademie des Buttermachens“, wie der alte Fritz einmal in einer Verfügung schrieb. Berühmt auch sind die Torfgräbereten um Linum.

Im Lenz ruht ein eigener Zauber über dem Havelluch. Aus dem schwanfenden Torfboden schießt dann eine wilde Blumenpracht auf: Bechnellen, Skabiosen, Sauerampfer, Bergfameinicht, Dotterglocken und Wegerich — und aus dem Niedgras schwingt sich zuweilen eine Wildente oder ein Reiher in die Luft. Noch eigenartiger am Abend, wenn die Nebel steigen, oder in Mondnächten, wenn ein silberner Glanz über Wald und Wiese brant. Das ist das Land der Bredows. Man sagt, sie stammten aus den Niederlanden und seien schon von Karl dem Großen zur Bekämpfung der Wenden in die Mark gezogen worden. Lange genug sitzen sie hier. Sie erhielten das Ländchen Friesack zu Lehn und thaten viel für die Entwässerung des Luchs. Auch in Böhlow sitzt ein Bredow. Das Dorf hieß einstmal's Cossobant, aber Kurfürst Friedrich III. taufte es Böhlow, um die Erinnerung an den alten Namen Oranienburgs zu bewahren.

Denn Oranienburg ist nicht weit. Damals, als es noch den Namen Böhlow führte, war es eine Burg, und hierher hatten die Ditzows im Verein mit den Bredows den Mecklenburger Herzog Johann (1407) als Gefangenen geführt, nachdem er vorher in ihrem festen Schlosse Blau gelesien.



Abb. 106. Fischeiswerder.

Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

Die Quisqoms waren wilde Gefellen. Zu Böhlow sperrten sie auch den Berliner Ratscherr Nidel Wies ein, nachdem sie die Städtischen bei der Tegeler Mühle (am 3. September 1410) gewaltig auf's Haupt geschlagen hatten, und selbst den kurfürstlichen Boten ließen sie in den Turm werfen und mit Ruten streichen.

„Böhlow“ hieß Böhlow-Dranienburg auf wendisch, und in einer Urkunde von 1217 wird des Ortes zum ersten Male Erwähnung gethan.

Ende des dreizehnten Jahrhunderts muß die Burg errichtet worden sein. Sie verfiel, nachdem die „faule Grethe“ ihre Schuldigkeit gethan hatte. Joachim II. ließ sie vollends niederreißen und dafür in den üppigen Jagdgründen von Kaspar Tietz ein Jagdschloß errichten. Entscheidend für Böhlow sollte aber erst das Jahr 1650 werden. Der Große Kurfürst hatte seiner ersten Gemahlin Luise Henriette von Dranien Böhlow geschenkt; das Jagdschloß Joachims wurde umgebaut und nun Dranienburg geheiß. Georg Meinhardt leitete den Bau, von dem ein großes Bild im Waisenhause uns einen Begriff gibt. Friedrich III. befahl einen abermaligen Umbau; für den prachtliebenden Herrscher war das schlichte Schloß zu bescheiden; es stand wie ein Phönix aus der Asche. Von allen Landeschlößern der Hohenzollern zeigte kein anderes einen gleichen Reichtum an künstlerischer Pracht als Dranienburg. Unter dem Soldatenkönig wurde das Schloß arg vernachlässigt und der herrliche Park verfiel. Friedrich der Große überwies es seinem Bruder, dem Prinzen August Wilhelm. Noch einmal lehrten die Tage des Glanzes für Dranien zurück. Und dann kam Kollin. Erzürnt über den Mißerfolg der von dem Prinzen geleiteten Truppen ließ Friedrich dem Bruder seine Ungnade verkünden. Das



Abb. 107. Bäume im Grunewald, an der Havelchauffee.
Lithhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 101.)

war der Todesstoß für August Wilhelm und für Dranienburg. Im Sommer 1758 starb der Prinz. 1805 wurden Schloß und Park verkauft. Eine Rattunfabrik wurde in den Prachträumen eingerichtet, dann eine — Schwefelsäurefabrik. Heute ist es ein Seminar geworden. Von der vergangenen Herrlichkeit erzählen nur noch ein paar Plafondgemälde und die Widnis des Parkes und endlich das Denkmal der Kurfürstin Luise Henriette, das die dankbare Bürgerschaft durch Wilhelm Wolff 1858 auf dem Schloßplatz errichten ließ. Die neue Kirche wurde nach Plänen Friedrich Wilhelms IV. ausgeführt.

Die Havel ist bei Dranienburg ein schmaler und sanfter Fluß geworden. Aber für ein größeres Wasserbild in der Nähe der Stadt sorgt der Lehnitz-See, an dessen Südwestspitze das Dorf gleichen Namens liegt, in dem vor hundert Jahren die Maulbeerbaumzucht blühte. Am Grabow-See (Abb. 103) hat das Rote Kreuz eine Volkshelstätte (Ab. 104) errichtet.

An der Tegeler Mühle, so haben wir oben erzählt, gerteten 1410 die Berliner und die Quisqoms hart aneinander. Die Räder der Mühle klappern noch; aber „es spukt“ nicht mehr „in Tegel“. Tegel liegt havelabwärts zwischen Dranienburg und Spandau. Wie überall in der Um-



Abb. 108. Der Kaiser Wilhelm-Turm im Grunewald bei Berlin. (Zu Seite 101.)

gebung der Hauptstadt können heute auch hier „Familien Kaffee kochen“; doch der Geist des Philisteriums hat die Erinnerung an reinere Geister nicht zu verdrängen vermocht. Tegel war ehemals ein Jagdschloßchen des Großen Kurfürsten gewesen. Nach dem Hubertusburger Frieden kam es an die Familie Humboldt und erhielt durch Schinkel seine heutige Gestalt. Linden, Ulmen und Platanen umsäumen es, und aus seinen Fenstern schaut man auf grüne Wiesen. „So gern wie hier arbeite ich nirgends“, hat Wilhelm von Humboldt einst gesagt. Man versteht es. Das Schloß ist nur klein; doch Wilhelm schuf aus ihm eine Kultusstätte des Schönen. Die Hausflur ist im Charakter eines Atriums gehalten. Dorische Säulen tragen Gebälk und Decke und alle Wände schmücken Vasreliefs. In der Mitte steht ein schön erhaltener antiker

Brunnentorso aus der Kirche San Calisto zu Trastevere in Rom. Rechts vom Atrium liegt das Arbeitszimmer Wilhelms mit Carstens Parzenstatuette, der milesischen und capitolinischen Venus, der Konstantinschlacht nach Raffael und einem Panorama von Rom. Daneben das Schlafgemach mit den beiden vielbewunderten Torsen aus parischem Marmor, die Humboldt in Rom kaufte und die Kunstverständigen für das Schönste erklären, was wir an weiblichen Körpern griechischer Kunst besitzen. Auch die oberen Räume gleichen einem Museum; wir finden Werke von Rauch, Thorwaldsen, Tieck, Gerard, Stubben, Schid neben köstlichen Antiken und überall jene lichte Heiterkeit der Architektur, die wie lenztlicher Sonnenschein wirkt. Das Heiligtum der Familie liegt aber im Park. Eine Lindenallee führt hinab zu einem einsamen Platz, auf dem Tieck eine Granitsäule errichtet, gekrönt von Thorwaldsens Hoffnung. Hier ruhen die Humboldts, ruht auch im frischesten der Gräber ein Freund des Schreibers, den der Tod aus blühendem Leben abtrieb: der Hauptmann Wilhelm Alexander von Heinz, ein Urenkel Wilhelm Humboldts.

Zwischen Spandau und Potsdam, längs des Ostufers der Havelseen, zieht sich ein umfangreiches Waldgebiet hin, das der Wannensee in zwei ungleiche Teile zerlegt: nordöstlich der Grunewald, südwestlich der Potsdamer Forst. Stadt-, Ring- und Straßenbahn führen aus allen Gegenden Berlins in das Herz des Grunewalds, den Kaiserlicher Wille nunmehr in einen großen Volkspark umändern läßt. Zur Kurfürstenzeit und auch noch später dehnte sich hier ein wildreicher Urwald aus. Noch ist das königliche, zur Herbstzeit viel benützte Jagdgebiet bedeutend; aber bis an seine Grenzen heran erstreckt sich heute die gleichnamige Villenkolonie mit ihren zahlreichen kleinen Schlössern und Landhäusern, ihren Parkanlagen und künstlichen Seen, Bosketts und Blumenrabatten: Villeggiaturen, um die den Berliner manche andere Großstadt beneiden kann. Wald-

wege führen von hier aus nach allen Seiten: nach Hundehufe (Abb. 1105) und nach Schildhorn — nach dem von Afazien und Thorn umschatteten einsamen Grabe am Havelstrom, das das birgt, was sterblich gewesen an Heinrich von Kleist —, nach Bichelsberg und der idyllischen Insel Bichelswerder (Abb. 106) — nach Kohnjassenbrück, wo Hans Kohnhass dereinst die Silberfische seines Landesherrn verzog —, vorüber an alten Baumbeständen (Abb. 107) nach dem vor einigen Jahren errichteten Kaiser Wilhelms-Turm (Abb. 108), — nach dem Jagdschloß Stern, in Lieblingsaufenthalt Friedrich Wilhelms I. —, dem Seebecken der Krummen Bante und nach dem malerischen Schlackensee und hinein in das Jagdgebiet mit einem schönen alten Schlosse Grunewald (Abb. 109). Auch dies hat Kaspar Heyß erbaut, und in der Treppenhalle ist als Denkmal für ihn ein Sandsteinrelief in die Wand eingelassen worden, aus dem zu ersehen ist, daß des Kurfürsten Baumeister sich auch auf das Potsulieren verstand. Das Schloß ist einfach und hübsch. Die Sage hat hier Anna Sydow, die „schöne Bleckerin“, Joachims II. Geliebte, lebendig einmauern lassen, und noch wandelt sie nächstens umher, ein zweite „weiße

Frau“, die des Grunewalds. Im Herbst ist es am schönsten im Grunewald. Da finden die Hubertusjagden statt, und der Forst belebt sich mit Rotkröten und die Hörner klingen . . .

Von jener weiten Havelbucht aus, die der Wannsee (Abb. 110) genannt wird, führt eine Waldchauffee westlich zur Überfahrt nach der Pfaueninsel. Unter den Joachims war diese Insel eine romantische Wildnis; der Große Kurfürst ließ auf ihr ein Kaninchengehege anlegen und infolgedessen nannte man sie auch Kaninchenwerder. Das war die Zeit, da Johannes Kunkel, der Entdecker des Phosphors und Alchemist des Kurfürsten, hier seine Glashütte erbaute und das Rubinglas erfand. Friedrich Wilhelm I. schenkte die Insel dem Potsdamer Waisenhaus, aber der dicke König kaufte sie zurück, um für seine geliebte Lichtenau auf ihr ein ländliches Buen Retiro zu schaffen. Sein Tod und die Verhaftung der Lichtenau waren die Ursachen, daß der Schloßbau unvollendet blieb, bis Friedrich Wilhelm III. der Insel sein Interesse zuwandte. Neue Anpflanzungen fanden statt und neue Bauten entstanden: das großartige Wasserwerk, der Rosengarten, die Menagerie, das Palmenhaus. Unter dem vierten Friedrich Wilhelm wurde Sanssouci bevorzugt. Nur zuweilen,



Abb. 109. Jagdschloß Grunewald.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 101.)

an schönen Sommerabenden, fand sich der Hof hier zur Theestunde zusammen, und einmal, bei Gelegenheit des Besuches Kaisers Nikolaus, beklammerte die Rachel im Grün der Havelinsel eine Szene aus der „Athalie“. Eine Statuette der Künstlerin mit dem Datum „15. Juli 1852“ erinnert an den denkwürdigen Abend. Das königliche Landhaus, ein Werk der „Romantik“ des achtzehnten Jahrhunderts, hat die Form einer verfallenen Burg; das Kavalierhaus wurde aus Steinen eines mittelalterlichen Danziger Patrizierhauses errichtet. Hübsch ist die als gotische Ruthe gedachte Meierei.

Von der Station Wannsee aus führt die Bahn nach Neu-Babelsberg. Sie begleitet das Stolper Loch, das sich bis Stolpe hinzieht, ein altes märkisches Dorf auf dem schmalen Landarm zwischen dem Loch und dem kleinen Stolper See. Ein anmutiger Weg zwischen bewaldeten Anhöhen schlängelt sich hinüber zum Griebnitzsee. Die Landhäuser der Villenkolonie Neu-Babelsberg tauchen auf, und bald stehen wir am Gitterthor jenes kaiserlichen Sommerhauses, den der Zauberstab Lennés aus sandigem Boden emporkommen ließ. Unter Schinkels Oberleitung begann Perius 1834 mit dem Bau des Schlosses Babels-

berg „im Stil eines englisch-gotischen Kastells“ (Abb. 111). Strack vergrößerte und vollendete erst in den vierziger Jahren das Schloß, während an Lennés Stelle der Fürst Büdler trat, ein genialer Maler, von dessen schöpferischen Kunst die Gärten von Muskau und Branitz bereichertes Zeugnis ablegen. Es ist nicht leicht, Schloß Babelsberg zu beschreiben. Ein Tudor-Kastell ist es nicht; der malerische Wechsel von hohen Ecktürmen, lustigen Altanen und Ertern, Freitreppen, schön gegliederten Fronten, Wand- und Spitztürmchen, krennelierten Mauern und Plattformen gibt dem Gesamtbilde zwar etwas Unruhiges, doch zweifellos auch ungemein Reizvolles. Das Innere ist so geblieben, wie es zu Kaiser Wilhelms Zeiten gewesen ist. Nirgends Prunk, aber überall eine anheimelnde Behaglichkeit und überall Erinnerungen an den großen Kaiser. Eleganter gehalten sind nur der große Tanzsaal und der weiße Speisesaal mit dem gewaltigen Kamin, den die Statuetten der brandenburgischen Kurfürsten schmücken. Vor dem Schlosse steht der Gerhardsbrunnen, ein Wasserkunstwerk im Stile des Kölner Doms; hinter dem Schlosse riß' Erzengel Michael. Auch der herrliche Park birgt manche Erinnerung, so ein Bildstöckl, das ursprünglich im Badischen gestanden und



Abb. 110. Wannsee. Ostseite.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 101.)



Abb. 111. Schloss Babelsberg.

Nach einer Photographie von Römmler und Jonas in Dresden. (Zu Seite 102.)

1849 dem damaligen Prinzen Wilhelm Schutz vor den Kugeln der Insurgenten geboten hatte, und die alte Berliner Gerichtslaube, die hier ihre Auferstehung fand. Am Havelufer, unter Grün verborgen, steht eine zweite Cottage, deren Plan die Kaiserin Augusta entworfen und in der Kaiser Friedrich seine Kindheit verlebt hat. Wundervoll ist die Aussicht von der Höhe des sogenannten Flakowturms, der 1856 in Nachbildung des Eschenheimer Thorturms zu Frankfurt a. M. erbaut wurde.

Unter den seeartigen Havelbuchten ist „der Schwilow“ die größte, vielleicht auch die jüngste; die jüngste nach Rechnung der Erdgeschichte. Sicher ging in germanischer Vorzeit die südliche Buchtung der Havel nur etwa eine Meile über Potsdam hinaus, und ein gewaltiger Erdwall schob sich zwischen die höher gelegene Havel im Norden und das tiefer gelegene Moorland im Süden. Ungeheure Stürme mögen den Wall gebrochen und das Moorbecken mit Wasser gefüllt haben. Fontane nennt den Schwilow den „König der märkischen Gewässer“. Aber der König kann auch groblos. Es gibt Zeiten, in denen der Schwilow gefährlich ist; die Fischer fürchten seine

Sandbänke und seine trichternden Wellen. Die Schifferstation des Schwilows ist Caput, ein altwendisches Dorf, heute ein langgestreckter stattlicher Flecken. Eine ganze Kahnflotte liegt hier im Hafen, auf den Werften des Dorfes gebaut; und während die Männer das Wasser regieren, bebauen die Frauen das Land: die Caputischen Erdbeeren sind gesucht zu Berlin. Auch ein Schloß hatte Caput. Es gehörte den Hochows; von ihnen kaufte es der Große Kurfürst, um es seinem Generalquartiermeister Philipp de la Chieze zu schenken, einem tüchtigen Ingenieur, der an vielen Schloßbauten jener Zeit beteiligt war. Nach seinem Tode hielt Kurfürstin Dorothea in Caput Einzug und dann Sophie Charlotte, die philosophische Königin.

Caput gegenüber liegt Pehow mit einem Schintelschen Schloß und Lennéschem Park. Friedrich Wilhelm IV. ließ die Kirche erbauen. Es war der König, der eine ganze Reihe neuer Kirchen um Potsdam stellte: die Kirchen von Bornstädt, Saktrow, Caput, Glindow, Werder und viele andere. Doch marschieren wir weiter. Wir passieren Baumgartenbrück an der Verengung der Havel nach Bildung des Schwilowsees, ehe-



Abb. 112. Aus dem Wildpark bei Potsdam. Beim Bahrischen Haus.
Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin.

maß eine feste Burg, dann eine Zollstation für durchpassierende Schiffe und heute ein freundlicher Ort, der prächtige Ausichten über See, Wald und Wiesen bietet. Unmittelbar hinter Baumgartenbrück stoßen wir auf ein weiteres altwendisches Dorf: Alt-Geltow. Hier saßen berühmte Adelsgeschlechter: die Hellings, die sich Helling von Gelt nannten, die Gröbens, die Hades und die letzten Freiherrn von Meusebach. Die Meusebach liegen auch hier beerdigt; jener Baron Meusebach, der sich in der wissenschaftlichen Welt durch seine Fischartstudien einen unvergänglichen Namen gemacht hat und dessen überaus kostbare Bücherei später der königlichen Bibliothek zufiel, und sein unglücklicher Sohn, der im Oktober Achtundvierzig mit den historisch gewordenen Worten: „Ich rieche Leichen“

die Parlamentstribüne betrat und in den sechziger Jahren als Generalkonsul in Rio dem Wahnsinn verfiel.

Lohnend ist auch ein Besuch des Wildparks (Abb. 112), ein prachtvoll geschöntes Gehege mit schönem Wildbestand, in dem die fürstlichen Gäste des Berliner Hofes zu jagen pflegen. Und nun hinüber nach Werder, der Fruchtammer Berlins! Man muß sie im Lenz besuchen, wenn die köstliche Havelinsel einem Blumenkorbe gleicht. Gärten und Obstbaumplantagen umschließen die Stadt; ganze Kirschbaumwälder breiten sich vor uns aus. Im Frühling fürwahr ein Zaubereiland mit seinen ungezählten Millionen von weißen und rosig schimmernden Blüten, eine

Apotheose aus irgend einer Feerie. Werder hat sich rasch entwickelt. Auf dieser Insel hielt die wendische Bevölkerung sich lange fässig. Schon 1317 wird Werder als „Fleden“ bezeichnet, und so industriell dachte man hier, daß Kurfürst Friedrich II. dem Städtchen zwei Jahrmärkte bewilligen mußte. Als die Holländer in das Land gezogen wurden, begann auf der Havelinsel die Gartenkultur und wuchs und wuchs. Heute beherrschen „die Werderschen“ die Märkte der Umgegend und ihre „Zillen“ und „Schuten“ bevölkern Kanäle und Flüsse (Abb. 113 u. 114).

Das ist die Havellandschaft. Die Grenzen des alten „Havellandes“ sind vielfach verwischt und verschoben worden, und manchen Ort, den ich oben geschildert, kann auch der Barnim und der Teltow für sich in Anspruch nehmen. Aber ich habe den Cha-

rakter des Havelbildes in seiner Gesamtheit skizzieren wollen, und da erschien es mir zweifellos, daß, um zwei Beispiele anzuführen, Oranienburg noch nicht zum Barnim und Schildhorn zum Teltow zu rechnen seien. Auch die Bewohner nennen sich mit Stolz Havelländer. Ich habe auf meinen Spaziergängen durch die Mark häufig gefunden, daß man sich hier und dort aus unbestimmter historischer Opposition gegen die alte Kreiseinteilung wehrt. Die um Trebbin wollen nicht „Teltower“ sein, und die im alten Lande Sternberg sind „sternbergisch“ geblieben im Gegensatz zu den „Neumärkern“ nördlich der Warthe. Und die im Ländchen Bellin sind zwar „havelländisch“ nach neugeographischen Begriffen, aber ihre Herzen schlagen, wie alles um den Rhin, noch für die alte Grafschaft Ruppin.

V.

Grafschaft Ruppin.

Der Rhin mit seinem Luch und seinen Seen ist das große Wasser der Grafschaft.

Alles, was nördlich des Rhin, gehört zu Ruppin, was südlich zum Havelland. Die Verbindung bildet der schmale Streifen des Ländchens Bellin mit seiner Hauptstadt Fehrbellin. „Das war ein rasches Ketten vom Rhein bis an den Rhin — das war ein heißes Strecken am Tag von Fehrbellin.“ Aber nicht unter den Mauern Fehrbellins wurde am 18. Juni 1675 die berühmte Schlacht geschlagen, die Schwedens Waffenglorie vernichtete, sondern unweit davon, beim Dorfe Hakenberg, da wo das Höhenterrain sich zum Luch hinabsenkt. In der Geschichte freilich und im Volksmunde ist es bei der „Schlacht von Fehrbellin“ geblieben. Unmittelbar hinter Hakenberg steht das Denkmal, 1800 errichtet und 1837 erneuert: ein Oblong aus Sandstein mit einer Schale. Auf einer Seite die Inschrift: „Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preußens Größe. Das Andenken an den Held und seiner Getreuen erneuert dankbar mit jedem Freunde des Vaterlandes Friedrich Eberhard

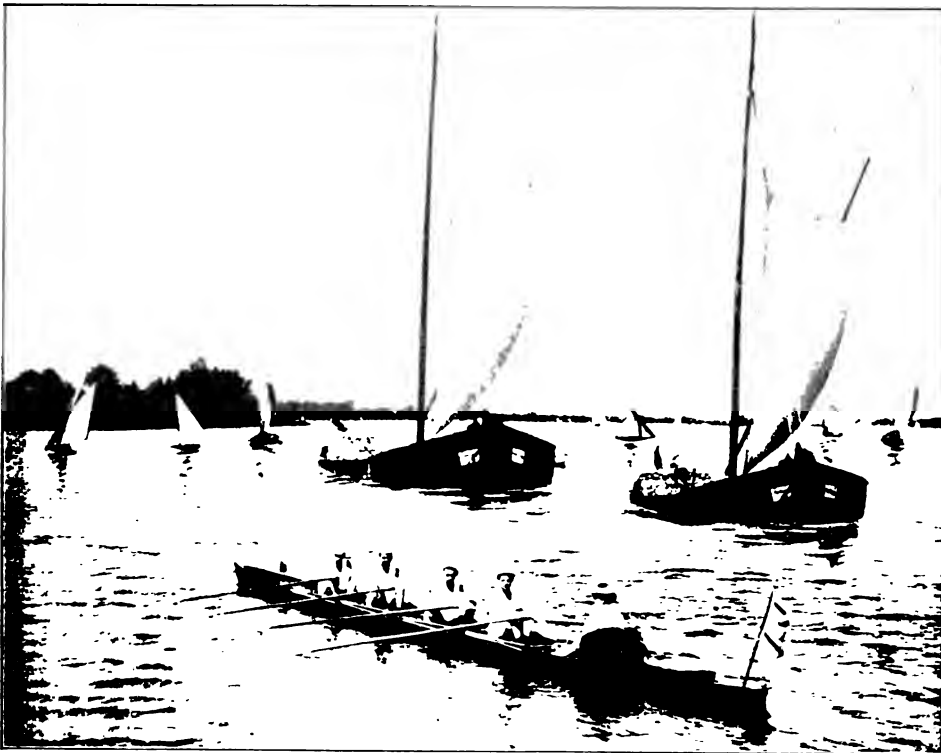


Abb. 113. Werderische Obstzillen auf der Fahrt nach Berlin. (Zu Seite 104.)

von Rochow auf Refahn, 1800"; auf der anderen Seite die Namen der ruhmvollen Offiziere: Dörflinger, von Görke, von Lütke, von Gög, von Canofsky, von Mörner, Froben, Friedrich Landgraf von Hessen, von Treffenfeld, von Strauß, von Sydow, von Zabelitz. Ringsum märkischer Sand, Kartoffelfeld und Heide. Das ist das alte Dentmal. Ein neues erhebt sich auf dem Kurfürstenberge (Abb. 115). Kronprinz Fritz legte 1875 den Grundstein und vier Jahre später wurde es eingeweiht. Es ist der Siegessäule zu Berlin nachgebildet, und in einer Nische aus poliertem schwedischen Granit steht die Büste des Großen Kurfürsten von Albert Wolff, dem Sohne des „Tier-

an der Nordspitze. Dazwischen folgen Neu-Ruppin und die Ritterdörfer Treßlow, Gnewkow, der Sitz der Woldecks, und das Karwe der Kneesebeds. Aber berühmt geworden ist Wustrau, denn dort saß der alte Zieten. Die Zietens sind eng verwachsen mit der Grafschaft Ruppin. Hier waren sie schon begütert, als die Hohenzollern in die Mark kamen. Doch der Ursprung des Geschlechts reicht weit in die wendischen Zeiten zurück. Viele Dörfer in Obersachsen, Havelland, Alt-, Neu- und Uckermark tragen den Namen Zieten, ohne daß der Nachweis des Besitzstandes geführt werden kann. Bernd Zieten gehörte zu den Gesandten Berlins, die 1345 nach Rom geschickt wurden, um die Stadt von dem



Abb. 114. Bild auf Werder.

Nach einer Photographie von Albert Schwarz in Berlin. (Zu Seite 104.)

Wolff", der ein Fehrbelliner Kind gewesen. In der Kirche von Hakenberg werden noch mancherlei Andenken an die Schlacht bewahrt; treuer aber hat sich die Sage erhalten von Froben, der für seinen Kurfürsten fiel, und höher als alle Denksteine ragt jener, den Kleist dem Prinzen von Hessen-Homburg gesetzt hat.

Zwischen Fehrbellin, Hakenberg und Linum einerseits und Wustrau-Kremmen andererseits dehnt sich das Rhinluch aus. Wir sprachen bereits davon. Seine nordwestliche Fortsetzung ist das Wustrauer Luch, ein Spreewald im kleinen, eine Welt von Torf und Moor, Gräben und Gras, Eichen und Weiden, eine melancholische Landschaft. Wustrau liegt an der Südspitze des halbmondförmigen Ruppiner Sees, Alt-Ruppin

Banne zu befreien; ein Hans Zieten auf Wildberg war Rat des Grafen von Ruppin und ging mit diesem nach Worms zum Reichstag; ein anderer Hans, kommandierender General in Schlesien, wurde 1817 der erste Graf des Hauses. Der „alte“ Zieten trug die neunperlige Krone nicht im Wappen. Er hatte Wustrau von seinem Vater geerbt und kaufte die anderen beiden Anteile der Herrschaft dazu. Hier lebte er gern mit seinen beiden Frauen, die erste eine von Jürgaß, die zweite eine von Platen, und war auch ein tüchtiger Landwirt. Aber er starb nicht zu Wustrau, wo man zwar noch ein „Sterbezimmer“ hat, sondern in seiner Wohnung zu Berlin in der Kochstraße. Sein einziger Sohn war Landrat der Grafschaft Ruppin; er



Abb. 115. Denkmal an die Schlacht bei Fehrbellin.
Nach einer Photographie von W. Bergmann in Neu-Ruppin. (Zu Seite 106.)

ermachte Wustrau den Schwerins auf Spantekow. Infolgedessen wurde 1859 der Landschaftsrat Albert von Schwerin für sich und seine Erstgeburt aus adeliger Ehe zum Grafen von Bieten-Schwerin ernannt. Zwei glänzende Namen flossen so ineinander, die hellsten der Fridericianischen Epoche. Das Herrenhaus zu Wustrau ist noch heute eine Art Bieten-Galerie, und an der blitzblanken Kirche steht ein Monument für Hans Joachim, den ein zweiter Denkstein den „Mnherren aller Husaren“ nennt.

Im nahen Karwe am Ostufer des Sees lebte ein anderer Held, der Feld-

marschall von dem Rnesebed, der den Welten-eroberer Bonaparte durch „Raum und Zeit“ bekämpfen wollte, eine Idee, die sich im russischen Feldzuge als siegreich erwies. Als die Nachricht vom Tode Napoleons eintraf, pflanzte der alte Feldmarschall einundzwanzig Edeltannen im Parke von Karwe. So erzählt Fontane.

Fontanes Wiege stand am Ruppiner See, und auch Schinkel wurde in Neu-Ruppin geboren. Aber die alte Stadt kann noch mehr des Ruhmens erzählen. Mit den Askaniern kam auch ein anderes anhaltinisches Geschlecht in die Mark, die Grafen von Arnstein, die mit Lindow unweit von

Herbst und mit Ruppin belehnt wurden und sich demgemäß auch Grafen von Stinow und Grafen von Ruppin nannten. Sie waren die mächtigsten Vasallen der brandenburgischen Markgrafen und auch ihre treuesten. Überall traf man sie: im Felde, am grünen Tische, auf den Reichstagen und an den Minnehöfen. Graf Wichmann war der letzte des Geschlechts. Er wurde nicht alt. 1521 hatte er noch dem Reichstag zu Worms beigewohnt. Bald darauf zog er sich auf einer Jagd ein hitziges Fieber zu, dem er erlag. Kurfürst Joachim (der zweite als Kurfürst) beeilte sich, in dem erledigten Lehn die Unterthanen in Eid und Pflicht zu nehmen. Von nun ab waren die Hohenzollern Grafen von Ruppin, und so nannten sich u. a. auch Friedrich der Große und Friedrich Wilhelm III., wenn sie inkognito reiseten.

Ruppin hat seine Friedrichianische Periode wie Rheinsberg. Das ehemalige von der Goltzsche Regiment hatte 1732 den Namen Regiment Kronprinz erhalten und wurde nach Rauen und Neu-Ruppin verlegt. Kronprinz Fritz hatte damals neben die Schredenstage von Küstrin überwunden, und der strenge Vater war milder geworden. Er gab den Befehl, das „Haus dicht bei des Obristen von Breesch Quartier gehörig zu aptieren“. Dies kleine Palais in der Nähe der Stadtmauer bewohnte der Kronprinz vier Jahre lang. Sein Regiment lag ihm sehr am Herzen, doch that er auch viel für die Verschönerung der Stadt, und wenn ihm im Sommer die Wohnung zu drückend wurde, vereinigte er den Kreis seine Freunde in dem „Tempel“, den er sich in seinem „Garten am Wall“ hatte erbauen lassen und den er seine „Amalthea“ nannte (Amalthea die Nymphe, die Jupiter mit der Milch einer Ziege ernährte, in übertragener Bedeutung also Meiererei). Doch auch von Rheinsberg aus kam Friedrich noch häufig nach Ruppin. Dann wuchs Sanssouci empor. Das Stadtpalais des Kronprinzen schenkte Friedrich seinem jüngsten Bruder, dem Prinzen Ferdinand, der auch sein Regiment erhielt. 1787 brannte das Haus nieder.

Neu-Ruppin ist in den letzten hundert Jahren stattlich herangewachsen. Vor dem Rathaus ist Friedrich Wilhelm II. ein Standbild errichtet worden (von Tieck).

Es war das erste Denkmal für den dicken König, und im preussischen Lande ist ihm nur noch ein zweites gefolgt. Aber nach dem großen Brande von 1787 hat Friedrich Wilhelm II. für Ruppin so viel gethan, daß man die Dankbarkeit der Bürgerschaft ehrend anerkennen muß. Unter den Kirchen ist die des alten Dominikanerklosters die interessanteste. Zu den Berühmtheiten Neu-Ruppins gehört auch die Offizin von Gustav Kühn, deren kolorierte Silberbogen sich die Welt erobert haben.

Die „Ruppiner Schweiz“ mit ihrem schönen Buchenwald gehört zu den besuchtesten Punkten der Mark; besonders in den Forsthäusern Jornow und Kottfel, in der Boltonmühle am Tornow-See (Abb. 116) und in Binenwalde am romantischen Ralksee (Abb. 117) trifft man stets zahlreiche Ausflügler.

Von Neu-Ruppin aus führt eine Kleinbahn über die Luch nach Paulinenaue, wo sie die Berlin-Hamburger Bahn erreicht, die unweit Senzen in der Prignitz die Mark verläßt. Im Havellande berührt die Bahn das alte Friesack am Kleinen Rhin, mit dem sich hier der Friesacker Kanal verbindet. Das Bronzestandbild Kurfürst Friedrichs I. (von Calandrelli), das 1854 zu Friesack enthüllt wurde, weist auf jene Zeiten hin, da die Faule Grethe den Widerstand des märkischen Adels brach. 1412 war zu Kremmen am Damm, wo der Denkstein für den gefallenen Hohenlohe steht, die große Schlacht geschlagen worden, und zwei Jahre später fiel Burg Friesack und Dietrich Quitow mußte flüchten. Hans, sein Bruder, folgte ihm, wurde aber bei Rathenow (Abb. 118) ergriffen. Auch eine Havelstadt mit denkwürdigen Reminiscenzen. Die Kaiserlichen vernichteten hier die Dänen im Sommer 1627, und 1675 besiegte der Große Kurfürst die Schwedenfurie unter den Mauern der Stadt. Auf dem Friedrich Wilhelms-Platz steht sein Monument. Die Rathenower Husaren führen Zietens Namens, und ein neuerer Kettelführer hat die Berühmtheit des Regiments weiter getragen: der General von Rosenberg.

Aber kehren wir in unsere Grafschaft zurück. Die Post fährt uns durch eine prachtvolle Allee über Warentzin (Abb. 119) nach Rheinsberg, am Rhin bei seinem Ausfluß aus dem Orieneridsee

n waldb- und wasserreicher Umgebung gelegen. Daß Kronprinz Fritz sich hier glücklich gefühlt haben muß, ist zu verstehen. Rheinsberg gehörte ehemals den Bredows. Jost Bredow verkaufte es 1618 einem von Sochow, und als diese Familie ausstarb, nahm der Große Kurfürst die Herrschaft in Besitz und schenkte sie seinem General du Hamel. Von ihm ging sie an den Hofrat de Beville über, dessen Sohn sie 1734 Friedrich Wilhelm I. überließ. Das Rheinsberger Schloß (Abb. 120) war in alten

Bruder geschenkt worden. In dem im Park (Abb. 121) gelegenen Freundschaftstempel jenseit des Sees pflegte der Prinz häufig zu speisen, zuweilen auch auf der Remusinsel. Sein Grabmal südlich vom Schlosse bildet eine Backsteinpyramide mit einer französischen Inschrift. Sehenswürdiger ist der Obelisk, den der Prinz „dem Andenken seines Bruders August Wilhelm“ errichtete. Seine achtundzwanzig goldenen Inschriften sind gewissermaßen eine Geschichte des siebenjährigen Krieges in Lapidar-



Abb. 116. Der Große Tarnowsee. Blick vom Südufer nach Nordwest.
Lithhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

Tagen ein gotischer Bau mit Turm und Giebelbach; erst Knobelsdorff gab ihm die heutige Gestalt, die dem Charlottenburger Schlosse ähnlich ist. Bis 1740 weilte Friedrich hier. Sein kleines Arbeitszimmer im rechten Flügel enthält ein schönes Besnesches Deckenbild, die Ruhe beim Studium allegorisch darstellend. Auch den Plafond im Konzertsaal hat Besne gemalt: die aufgehende Sonne vertreibt die Schatten der Finsternis. Neben der Bibliothek liegt das Sterbezimmer des Prinzen Heinrich, der von 1753—1802 in Rheinsberg residierte. Schon 1744 war ihm Rheinsberg von seinem königlichen

stil. Mancherlei Interessantes bietet auch die alte Rheinsberger Kirche mit dem Prachtmönument Achims von Bredow aus dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts und zahlreichen anderen Erinnerungen.

Zu den Intimern des Prinzen Heinrich gehörte u. a. der Major von Raphengst, dem er einen drei Meilen von Rheinsberg gelegenen Güterkomplex kaufte, darunter das ehemalige Wartenleben'sche Schloß Mejeberg am Huvenowsee, ein wundervoller Bau, den Raphengst noch vervollständigen ließ. Auch das Gut Koepernitz im Amte Rheinsberg gehörte einem Getreuen



Abb. 117. Der Kalksee. Binnenwalde.

Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

des Prinzen, dem Grafen La Roche-Aymon, seinem letzten Adjutanten. Noch ein dritter Güterkomplex in der Nähe von Rheinsberg ist hier zu nennen: Bernidow, das Kronprinz Friedrich 1737 dem Leutnant de Beville abkaufte, um es ein paar Jahre später seinem Kammerdiener Frederßdorf zu vermachen. Bernidow hat seine Blüte Frederßdorf zu danken, über dessen Ehrenhaftigkeit die Urteile der Zeitgenossen freilich auseinandergehen. Seine Witwe, Tochter des Bankiers Daum, vermählte sich in zweiter Ehe mit dem Quedlinburger Stiftsrat Labeß (späteren Freiherrn von Labeß), der Bernidow noch mehr verschönte und zwei Kinder hinterließ, einen Sohn und eine Tochter. Beider Geschichte ist nicht uninteressant. Der Sohn, Geheimrat Baron Labeß, heiratete eine Gräfin Schütz-Görz, wurde, gegrabt, nahm den Namen „Graf Schütz“ an und baute sich die Burg Schütz im Mecklenburgischen. Er besaß nur ein Töchterchen, das einen Grafen Wassewitz ehelichte; die Schütz's Güter sind noch in Wassewitz'schen Händen, doch ist dies Schütz nicht mit der gleichnamigen Burg in Ober-

hessen, dem Sitze der Schütz-Görz, zu verwechseln. Die Tochter der Baronin Labeß, geborenen Daum, war mit Joachim Erdmann von Arnim vermählt und die Mutter des berühmt gewordenen Achim von Arnim, der das „Kind“ Bettina Brentano heiratete. In der Kirche von Bernidow befindet sich noch das Frederßdorfsche Grabgrabniss. So bewahrt der ganze Norden der Grafschaft Ruppın Erinnerungen an die Rheinsberger Zeit.

Historisches Interesse beansprucht auch das Dorf Ganzer, zwei Meilen westlich von Wustrau. Es bestand, ähnlich wie Wustrau, in alter Zeit aus vier Besitzern, den Familien von Jürgaß, von Rohr, von Kröcher und von Wuthenau gehörig. Schließ- lich blieben nur noch die Rohr und die Jürgaß übrig. Und mit den Jürgaß, deren Grabkammer sich neben der Rohrschen in der Kirche von Ganzer befindet, waren die Zieten auf Wustrau vielfach verflochten und verschwägert. Hans Joachims, des Husarengenerals, Mutter wie seine erste Frau war eine Jürgaß. Ganzer liegt schon auf dem Plateau, das das Fluß-

gebiet der Dosse im Osten begrenzt. Zwei erwähnenswerte Städte berührt hier die Dosse: Neustadt mit dem Friedrich Wilhelm's-Gestüt und dem Landgestüt Lindenau sowie den großen Papierfabriken bei Hohenofen — und Wusterhausen, eine Schusterstadt wie Kalau, ehemals den Edlen zu Platho gehörig, schon seit 1250 mit städtischen Rechten belehnt; hier kam 1726 der Traktat zwischen Preußen und Österreich zu stande. Aber an geschichtlichen Erinnerungen hat es Königs-Wusterhausen im Teltow überflügelt.

Die Dosse bespült auch jene beiden kleinen mecklenburgischen Enklaven an der Grenze der Grafschaft Ruppın und der Prignitz, zwei fremdsprachige Flecken auf der Karte der Mark. Westlich der Dosse breitet sich

VI.

Die Prignitz

aus. Die Vergletscherung der norddeutschen Tiefebene hat auch hier charakteristische Spuren zurückgelassen. Während in der Ost-Prignitz die Schmelzwasser den fruchtbaren Geschiebelehm auf weite Strecken ortsgewaschen haben, so daß der Sand hervortritt, ist die humusreiche Erde in der West-Prignitz meist liegen geblieben. Im Westen und Südwesten herrscht denn auch die Landwirtschaft vor; der Boden ist gut

bebauet und liefert hübsche Erträge; neben Roggen und Hafer gedeihen Gerste, Weizen und Rüben; auch die Viehzucht steht in Blüte. Im Osten tritt die Landwirtschaft zurück; weite Gebiete sind mit Kiefernforst bedeckt; das Anschauen des ziemlich sterilen Bodens ist lohnender als die Beackerung. Hier im Osten ist das Terrain auch weniger flach und wasserreich als im Westen der Prignitz, wo sich zwischen den drei großen Haupttrinnen, der Dosse, Stepenitz und Böcknitz, noch ein dichtes Netz von kleineren Bächen und Flüssen gebildet hat, mit saftig grünen Wiesen in den Niederungen.

Sicher war die Prignitz schon vor Beginn der Kolonisation dicht besiedelt. In ihr hat sich das deutsche Element neben dem eingewanderten slawischen wohl am längsten erhalten, und Sueben und Wenden vertrugen sich gut miteinander, bis die Bekehrung der benachbarten Sachsen zum Christentum die ersten Kämpfe entfachte. Die deutschen Stämme traten sich damals näher; das Gefühl einer gewissen politischen Einheit begann sich auszubilden, und die Niederwerfung des Heidentums versprach nicht nur lohnende Erfolge, sondern auch den Segen des Himmels. Spuren der Wendenzeit sind über die ganze Prignitz verstreut. Die Dorfnamen zeigen einen doppelten Klang: deutschen und slawischen; auch im Bauplan der ältesten Dörfer ist



Abb. 118. Rathenow.

Nach einer Photographie von H. Fenzke in Rathenow. (Zu Seite 108.)

www.libtool.com.cn



Abb. 119. Altes Haus in Warentzin.

Stieghäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 108.)

die Verschiedenheit zu erkennen — wir finden Rund- und Kelhendörfer. Sie liegen zum größten Teil am Rande der Niederungen, während die Städte der Prignitz nur in der Niederung selbst zu finden sind.

Die Kriegesfurie hat hier gewaltig gehaust. 920 wurden die Wenden bei Lunkini niedergeworfen; in Widukinds sächsischen Geschichten findet man darüber eine ausführliche Beschreibung. Lunkini ist das heutige Lenzen an der Bode, dicht an der sächsischen Grenze, ein altberühmter Übergangsort, in der „Lenzer Wische“ gelegen, wie man den fruchtbaren Marschstrich zwischen Elbe und Elbe benennt. Schon um 850 sprechen die Chroniken von Lunkini, wo die Wenden 1066 den Abotritenkönig Gottschalk erschlugen. Nördlich von Lenzen, bei Melln, liegt das einzige erhaltene Hünengrab der Mark, zur Zeit der Steinwerkzeuge errichtet. Auf dem linkselbischen Vorsprung gegenüber von Lenzen, dem Hölzbock, will man die Grundlinien des Kastells Hohenbuden wiedererkennen, das Karl der Große als Zwingburg wider die Wenden errichten ließ. Auch

aus früherer Zeit haben sich in der Prignitz noch mannigfache Denkmäler erhalten: das sogenannte Königsgrab von Seddin, aus dem Ende der Bronzezeit, und eine Anzahl flacher Hügel in der Niederung, zweifellos Reste alter Burgwälle, die als Zufluchtsorte bei den Grenzkriegen gedient haben mögen.

Die Städte der Prignitz liegen im Unterlauf der Ströme häufig auf Flußinseln — wie Kyritz und Perleberg —, im Oberlauf da, wo durch die Vereinigung zweier Gewässer ein weitläufigerer Wiesengrund entstanden ist, so Prignitz und Wittstock. Wittstock, an der Mündung der Elbe in die Dosse, besitz noch mancherlei mittelalterliche Reste. Heute rauchen hier die Essen zahlreicher Tuchfabriken; aber zu erzbischöflicher Zeit war die Stadt mit den dazu gehörigen zwanzig Dörfern der feste Rückhalt der märkischen Herrschaft. Schon um 950 wird Wittstock als Stadt genannt; 1248 hielt Bischof Wilhelm seinen Einzug, und in der Folge wurde es die Residenz der Bischöfe von Havelberg. Gewaltig muß einst das bischöfliche

Schloß die Dächer der kleinen Stadt über-
 agt haben; noch sieht man dies aus der
 Kerienschen Abbildung von 1662; aber
 von der vergangenen Pracht sind nur der
 Burgfried und die äußeren Umfassungs-
 mauern übrig geblieben. In Wittstod kam
 n April 1442 jener denkwürdige Vertrag
 u stande, laut dem Mecklenburg auf die
 Brignitz verzichtete. Doch auch strategisch
 t Wittstod von Wichtigkeit. Die Schweden
 nter Banér erfochten hier über die Kaiser-
 chen und die Sachsen unter Hatzfeld am
 4. September 1636 einen Sieg; er
 wurde ihnen schwer gemacht, denn die
 Kaiserlichen hatten eine sichere Stellung
 ine südlich der Stadt, auf dem Plateau
 es Scharfenbergs, das steil zum Doffethal
 bsfällt. Reste aufgemauerter Kasematten
 eßlich von Brizwall, in dem Winkel
 wischen Dömnitz und Stepenitz, und andere
 n der Bödnitz erinnern noch an die
 Schwedenzeit. Ebenso wichtig wurde die
 Brignitz 1806. Als die preußisch-sächsische
 Armee geschlagen worden, marschierte Hohen-
 he von Magdeburg aus nach Stettin,
 nd die Ruche der Brignitz haben ihm gute
 deckung gewährt.

Über Wittstod führt die Bahnlinie Neu-

strelitz-Wittenberge, Brizwall und Perle-
 berg berührend, beides lebhafte Handels-
 städte. Über Perleberg hatten einst die
 edlen Gänse zu Putliz die Hand, deren Ge-
 schichte mit der der Brignitz eng verbunden
 ist. Die Stadt Putliz an der Stepenitz gilt
 als der Stammsitz des Geschlechts. Wenn
 man den Angaben in Jedlitz' Adelslexikon
 Glauben schenken darf, wurde Graf Geb-
 hard von Mansfeld 1127 vom Kaiser
 Lothar mit dem Wendensitz Pottelst oder
 Pollst (Putliz) belehnt und nahm nunmehr
 den Namen seiner neuen Herrschaft an.
 Ähnliches kam in jenen Tagen vielfach vor.
 Gebhards Sohn, Johann Putliz, erwarb
 Wittenberge und Perleberg. Auf einer
 Insel der Stepenitz hatten Kaufleute aus
 Stendal sich unter dem Schutze der Putliz-
 schen Burg angesiedelt, und bereits 1237
 holten sie sich mit Erlaubnis ihres Stadt-
 herrn das „Weistum“ aus ihrer alten
 Heimat; 1239 verliehen die Putlitze den
 Schuhmachern von Perleberg das Innungs-
 recht, denn schon damals spielte allhie die
 edle Schusterei eine gewichtige Rolle, wenn
 auch die weltberühmte Perleberger Glanz-
 wiche noch nicht erfunden war. Eine
 andere Gründung der Putlitze war Kloster



Abb. 120. Schloss Rheinsberg.

Viehhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 109.)

Mariensließ, in das 1230 die Cisterzienser Nonnen-Einzug hielten, heute ein adliges Damenstift wie das 1289 gegründete Heiligengrabe. Aber das glänzendste Denkmal aus der Zeit der geistlichen Herrschaft ist doch der Dom zu Havelberg (Abb. 122). Daß Otto I. die neue Bischofsstadt gerade hier, unweit der Havelmündung in die Elbe, erbauen ließ, ist erklärlich; der schroffe Abhang, mit dem sich die südlichste Spitze der Prignitz aus dem Thal heraushebt, bot der

Ufer der Karthane, liegt Wilsnack, ein regsjames Städtchen mit stark besuchten Pferde- und Fettviehmärkten. Doch auch Wilsnack verdankt seine Berühmtheit der Geistlichkeit. Hier stand ehemals nichts als ein Kirchlein, in dem drei Hostien bewahrt wurden, die Blutstropfen vom heiligen Leibe des Erlösers enthielten. Alles wallfahrtete nach dem Wunderblute von Wilsnack, und als 1383 die Kirche niederbrannte, fand man die drei Hostien unverfehrt unter



Abb. 121. Im Parke von Rheinsberg.

Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 109.)

Stadt eine günstige fortifikatorische Lage. Havelberg ist denn auch bis zum dreißigjährigen Kriege, in dem es dreimal erobert wurde, stark befestigt gewesen. Die eigentliche Stadt liegt auf einer Insel in der Havel; eine Brücke führt zu den Bergemeinden auf dem hohen rechten Ufer des Flusses. Der prächtige romanische Dom wurde um 1140 vom Bischof Anselm erbaut und in den Jahren 1884—1890 restauriert; er ist eine der letzten Hausteinbauten in der Mark; der Chor besteht schon aus Backstein.

Zwischen Havelberg und Wittenberge, an der Berlin-Hamburger Bahn und am

dem Schutte der Kirche wieder. Nun wurde ein großes gotisches Gotteshaus aufgeführt, die Wallfahrten erneuerten sich und Wilsnack blühte auf wie Lourdes — bis 1552 ein evangelischer Prediger in frommem Eifer wider den Papismus die Hostien zerstörte, ohne daß ein rächender Blitz ihn traf.

Die Bahn führt uns weiter nach Wittenberge (Abb. 123), der blühenden Handelsstadt rechts an der Elbe und an der Mündung der Stepenitz. Die große Elbbrücke, die die Berlin-Hamburger mit der Berlin-Halberstädter Bahn verbindet und auf fünfunddreißig Pfeilern ruht, galt lange



Abb. 122. Gabelberg. Nach einer Photographie im Verlag von G. Engel in Gabelberg. (Su Seite 114.)

als ein Wunderwerk des Brückenbaues. Wittenberge wird um 1264 zuerst erwähnt und war um die Wende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts eine Baronie der Puttze.

Neben den Puttzen, wohl den angesehensten unter den Kriegsmännern der Aftanier, tritt eine Anzahl anderer Edeltage auf, deren Nachkommen noch heute in der Prignitz ansässig sind: die Wartenberg, Rohr, Jagow — verschiedene Bischöfe von Havelberg trugen diese Namen — und auch die Quizow, die hier die Güter Gershausen, Grube, Quizöbel, Bullendorf, Rufsorf u. a. besaßen. Die Rohr kamen schon zur Wendenzeit nach der Prignitz, die Jagow saßen auf Rufsorf und Dalmin. Reich begütert waren hier auch die Herren von Blotho, die Rurth an der Fägelitz besaßen und dem Orte 1237 das Stadtrecht und ihr Wappen mit der roten Lilie verliehen. Viele Edelfeie ruhen in der Prignitz jetzt noch auf den Fundamenten der alten Ritterburgen.

VII.

Die Uckermark.

Sie bildet den nördlichsten Teil der Mark Brandenburg, begrenzt von der Mittelmark, Mecklenburg-Strelitz, Pommern und der Neumark, ehemals in den Uckermärkischen und Stolpischen Kreis, heute in die Kreise Prenzlau, Templin und Angermünde geteilt. Hier hatte jener Wendenstamm sich ansässig gemacht, den man nach dem Flusse, an dessen Ufern er wohnte, die Uckern oder Utkaner nannte. Auch die Uckern unterlagen dem deutschen Schwerte; aber andere Wenden, die Obotriten Mecklenburgs, zogen in das Land, und dann kamen die pommernschen Herzöge und belegten es mit Beschlagnahme. Es wurden lange und hitzige Fehden zwischen den Pommern und den brandenburgischen Markgrafen um dieses Stück Erde geführt, bis im Frieden von Perleberg 1420 auch der pommernsche Anteil der Uckermark Friedrich I. zu fiel und von ihm in der Folge behauptet wurde.

Das ist die Getreidekammer Brandenburgs. Die Uckermark hat den besten Boden in weiland des Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse. Hier gedeihen Gerste und Weizen vorzüglich, ebenso die Zuckerrübe,

und streckenweise auch der Tabak; aber Raucher, die es verstehen, wollen den letzteren nicht loben, was immerhin nur auf Geschmackssache beruht. Im Kreise Prenzlau findet sich der geringste Waldbestand der Mark; dafür blüht hier die Landwirtschaft am höchsten. Im übrigen zeichnet sich der sonstige Teil der Uckermark durch prachtvolle Laubwälder aus; die Schorfheide bei Joachimsthal ist eine mächtige zusammenhängende Forst, ähnlich wie der Blumenthal des Barnim, die Duberow bei Königs-Wusterhausen und die Buchenwälder im Lande Sternberg. Ein reiches Wassernetz überzieht das zwischen Randow, Biese, Ober, Finowkanal und Havel sich erstreckende Land, und zahlreiche Seen blinken zwischen Wäldern und Wiesen hervor.

Der schönste dieser Seen, vielleicht der schönste im Brandenburgischen, ist der Werbellinsee. Bis auf seine südwestlichste Spitze, die in den Barnim hineinragt, dort wo der Werbelliner Kanal die Verbindung mit dem Finowkanal herstellt (Abb. 128), gehört der See zur Uckermark. Ein Dorf gleichen Namens, eine halbe Meile südlich, ist eine Schöpfung des achtzehnten Jahrhunderts; eine Pfälzerkolonie siedelte sich hier an. Aber die Sage will, daß hier einmal eine Stadt Werbellin gestanden habe und der See habe sie verschlungen. Das ist Mythos; doch sicher, daß einstmal drei feste Schlösser sich in der Umgebung dieses geheimnisvollen Wassers erhoben. Eines davon war Schloß Breten oder Breden, 1375 „ein Castrum ohne Dorf in der großen Fäde Werbellin“. Es soll auf dem Hausberge gelegen haben, unweit des Dorfes Golze, zwischen Biesenthal und Voigdenburg. Trinius verlegt es an die Stelle des heutigen Forsthauses im Dörfchen Altenhof, wo man noch mächtige, vor zwei Jahrhunderten entdeckte Kellereien zeigt. Oberhalb des Werbellin, am Grimnitzsee, stand das Grimnitzschloß, der bevorzugte Aufenthalt des Markgrafen mit dem Pfeil, des Minnesängers Otto, den noch ein Bild in der Manessischen Handschrift darstellt, wie er, von Spielenten umgeben, mit seiner kühnen Gemahlin Feilwig von Holstein am Schachbrette sitzt. Im Grimnitzschloße soll auch Nicolaus von Buch verhungert sein, der Kanzler Walde-mars, den der empörte Markgraf in den Kerker werfen ließ, weil Buch bei der

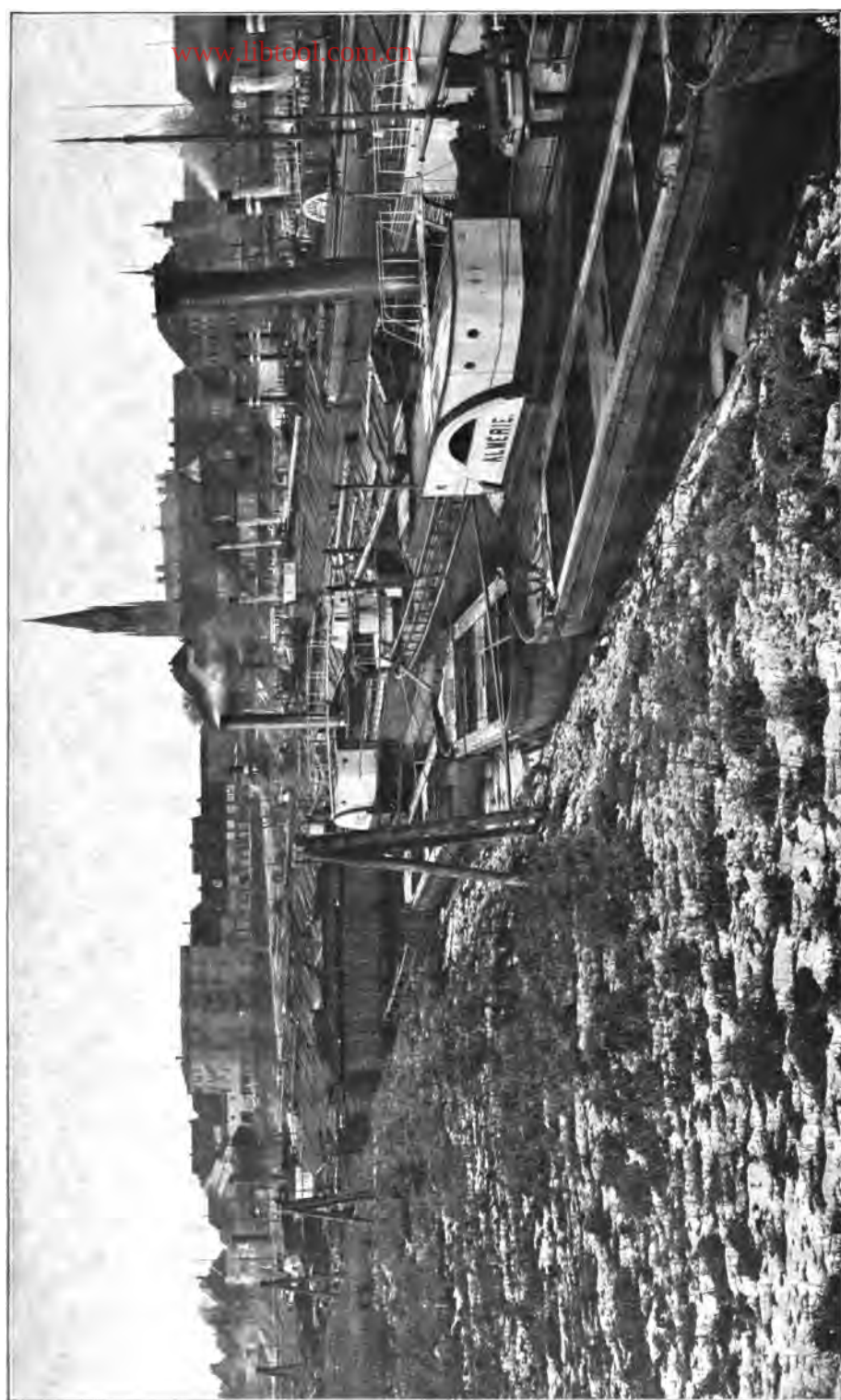


Abb. 128. Mittelnberge, Hafenanfahrt. (Zu Seite 114.)

www.libtost.com.cn



Abb. 124. Jagdschloß Hubertusstock in der Schorfheide. (Zu Seite 118.)

Kaiserwahl seine Stimme für Ludwig den Bayer abgegeben hatte. Und 1529 wurde hier endlich der friebringende Erbvertrag zwischen der Mark und Pommern geschlossen. Das dritte Schloß war das Werbelliner,



Abb. 125.

Hubertusbild in der Schorfheide.

1247 zum erstenmal erwähnt, das Lieblingskastell des Großen Waldemar. Die drei Festen sind dahin, sind längst in Trümmer gefallen. Werbellin ist wohl von den Quikoms zerstört worden, deren Zug von hier nach Chorin ging; vielleicht legten es auch die einfallenden Vitauer in Schutt. Grimnitz blühte unter Joachim Sektor noch einmal auf. Damals erlitt die Kurfürstin Hedwig im Waldschlosse jenen schweren Unfall, der in der Folge die Gunst ihres Gatten der schönen Stießerin zuwandte. Bei der Tafelung brach der Fußboden und die hohe Frau stürzte in das darunter gelegene Gemach und erlitt furchtbare Wunden. Joachim Friedrich war der letzte Fürst, der gern am Grimnitzsee Raft hielt. Dann verfiel das Schloß. Doch der Wald blieb, der alte köstliche Jagdgrund der Hohenzollern — und heute prangt in der grünen Heide ein neues Schmuckes Schloßchen: Hubertusstock (Abb. 124). Wenn der Novembersturm durch die Forst braust, hält hier der Kaiser Einzug, und das Hifthorn erklingt wie ehemals, als noch der markgräfliche Sänger und die Joachime in dieser Halde jagten (Abb. 125—127).

Der Werbelliner Forst ist einzig als Jagdgrund. Der den nördlichen Teil des Sees begrenzende Wald, die schon genannte Schorfheide, dient in der Hauptsache der Pflege und Fütterung des Hirschbestandes. 1876 brachte Prinz Karl das denkwürdige Stückchen Erde, auf dem einst das Werbellinschloß gestanden, an sich und ließ hier die sogenannte Askanierburg aufführen, von deren Zinnen aus man einen

undervollen Rundblick genießt. Unweit des Dorfes Golke erinnert ein Denkstein an die Jagd Kaiser Wilhelms I. am 1. Oktober 1884, dem „32 000sten Tage eines Lebens“. Im Thale am Ufer des Brunnhufes liegt Joachimsthal, die Wiege der berühmten Lehrschule, die sich jetzt auf Charlottenburger Boden befindet. 1604 legte Joachim Friedrich in der stillen Waldinsamkeit den Grundstein zu der neuen Anstalt, einem „Pflanzgarten der Gottes-

helndorf, Mellenau, Groß-Fredenwalde und zahllose andere. Die Arnims herrschen in der Uckermark, und neben ihnen sind die Schluppenbachs zu nennen und vor allem die Buchs, die sich das Land Stolpe erkauft, das ihnen 1446 Kurfürst Friedrich II. mit anderen Besitztümern hier selbst zu Lehn gab und die in der Geschichte der Mark eine wichtige Rolle spielten. Die Hauptstadt der Uckermark ist Prenzlau (Abb. 129), das heute an 20 000 Einwohner zählt, an



Abb. 126. Kaiser Wilhelm II. auf der Fahrt in der Schorfheide.

Nach einer Photographie von M. Bieker in Berlin. (Zu Seite 118.)

furcht und guten Künste“, und am Bartholomäustage 1607 wurde das Institut eröffnet. Aber der dreißigjährige Krieg zerstückte die keimende Frucht. Man flüchtete zuerst nach Angermünde, bis dann der Große Kurfürst der bedrängten Lehranstalt eine Freistadt in Berlin anwies. Joachimsthal ist heute ein vergessenes Städtchen.

Ganz oben, als nördlichste Stadt der Uckermark, liegt Strassburg, wo die Töpferei im Ansehen steht und man gute Öfen baut. Von hier aus bis weit hinab an die Barnimgrenze ziehen sich die Besitzungen der Arnims: Voigdenburg, Krö-

der Nordspitze des unteren Uckersees. Es ist das alte Przemislau, ehemals stark befestigt und während des zwölften bis fünfzehnten Jahrhunderts der Gegenstand harter Kämpfe zwischen Märkern, Wenden und Pommern. Ludwig der Brandenburger erlag hier 1320 dem Pommernherzog Barnim III.; 1425 wurde es abermals von den Pommern eingenommen, bis nach der Schlacht von 1474 die Lehnsheer Brandenburg über Stettin zur Anerkennung kam. 1806 wurde auch für Prenzlau ein dunkles Jahr; da kapitulierte das Korps Hohenlohe an Murat. Mit seinen fünf



Abb. 127. Kaiser Wilhelm II. beschäftigt mit Landrat von Stubenrauch die Strecke.
Nach einer Photographie von W. Ziesler in Berlin. (Zu Seite 118.)

Vorstädten ist Prenzlau heute ein stattlicher Ort. Die 1325—1339 erbaute und 1877 bis 1884 restaurierte gotische Marienkirche ist durch die vollendete Harmonie der Raumverhältnisse und ihre schön gegliederten Giebel eine der prächtigsten Backsteinbauten der Mark. Die Heiligegeist-Hospitalskirche wurde 1899 zu einem höchst interessanten Museum für udermärkische Altertümer umgewandelt. Auf dem Markte hat man Kaiser Wilhelm ein Standbild errichtet (von F. Schilling). Drei alte Stadttore, auch Teile der ehemaligen Ringmauer, sind noch erhalten.

Die Bahn führt von Prenzlau nach Templin und auf der anderen Seite, an den beiden Uferseen vorüber über Greiffenberg nach Angermünde. Templin, am Tempelnersee und dem gleichnamigen Kanal, der den See mit der Havel verbindet, soll Anfang des dreizehnten Jahrhunderts von den Tempelherren gegründet worden sein und ist geschichtlich bekannt geworden durch den Friedensschluß vom 25. November 1317, der die Udermark an Brandenburg brachte. 1735 brannte die Stadt nieder und wurde

nach einem, von Friedrich dem Großen eigenhändig entworfenen Plane wieder aufgebaut. Templin ist die Hauptstadt des nach ihm benannten Kreises, der reich an Seen und Wasserstraßen ist. Zwischen den Großen Lychener-, dem Jenz- und Bublensee erstreckt sich das hübsche alte Städtchen Lychen (Abb. 130), bei dem der Lychener Kanal einmündet, der auf 9 km Länge die genannten Seen gleichfalls mit der Havel verbindet. Bedeutender als Stadt ist Angermünde, am See Münde und dem Treffpunkt verschiedener Bahnlinien, 1254 von Johann I. erbaut, mit hoher gotischer Marienkirche aus dem vierzehnten Jahrhundert. Eine knappe Meile nördlich der Stadt liegt das gräflich Redernsche Schloß Görksdorf mit einem prachtvollen Wildpark.

Von Angermünde führt eine Nebenbahn nach der früheren Markgrafenstadt Schwedt (Abb. 131 u. 132). Die Herrschaft Schwedt gehörte ehemals dem alten udermärkischen, längst ausgestorbenen Geschlecht der Grafen Hohenstein, das drei goldene Sterne auf blauem Grunde im

appen führte. Nach dem Untergange
 3 Hauses 1609 wurde die Herrschaft der
 lermark einverleibt. 1689 erhielt sie
 inz Friedrich Wilhelm, der dritte Sohn
 3 Großen Kurfürsten aus seiner zweiten
 ie, und er sowohl wie seine beiden Söhne
 nuten sich nunmehr Markgrafen von
 andenburg-Schwedt. Mit Heinrich Fried-
 h starb die Schwedter Linie 1788 aus.
 is Schloß (Abb. 133) wurde schon 1580
 aut. Wie heiter man hier zu leben
 stand, davon können Monplaisir und
 : Park Heinrichslust erzählen. In
 hwedt garnisonieren die zweiten Dra-
 ier, die schwarzen, die den Adler von
 alplaquet führen. Eine alte Stadt wie
 hwedt ist auch das an der windungs-
 chen alten Oder (Abb. 134) gelegene
 erberg, das schon Ende des drei-
 nten Jahrhunderts befestigt war; der
 mpinellenberg beherrschte das Land. Reste
 malliger Befestigungen finden sich noch
 ncherlei, so unweit Stolpe ein gewaltiger
 irturm. Auch an Klöstern war die Ufer-
 rf reich. Um 1300, als die Kolonisa-

tion der Cisterzienser begann, wurden hier
 zahlreiche Mönchs- und Nonnenasyle er-
 richtet, so Behdenick, Mariensee auf der Insel
 Pelitz im Paarsteinersee (zwischen Oderberg
 und Angermünde), Himmelpfort, Himmel-
 städt und Seehausen und vor allem Chorin
 (Abb. 135), in dessen zerfallener Abteikirche
 edelsten frühgotischen Stils man eine Reihe
 brandenburgischer Fürsten beigelegt hat:
 Johann I. und die Prinzen seiner Linie,
 Johann III. und V., dann Otto den Minne-
 sänger, Konrad I., Hermann und den Großen
 Walbemar. Von der Abtei zu Chorin
 sagte Lübbe: Die elegante Schlantheit,
 die klare Lauterkeit der Verhältnisse, der
 einfache Adel der Formen erheben diese
 Kirche zu einer der schönsten Schöpfungen
 des Ziegelbaus. In jüngster Zeit sind an
 der Ruine größere bauliche Reparaturen
 vorgenommen worden; die Abtwohnung
 an der Westseite ist seit 1861 Oberförsterei.
 Dicht bei der Kirche liegt der Fürstensaal,
 dessen Gewölbe auf zwei Backsteinsäulen
 ruhen. Im Klostergarten fallen einige
 herrliche uralte Rüstern auf.



Abb. 128. Schleuse Eichhorst.
 Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 116.)



Abb. 129. Prenzlau, vom See gesehen. (Zu Seite 119.)

Die Geschichte Chorins greift in die von Oberberg hinein. Das war einst ein alter Wendenort, Barsdyn geheißen, von dem schon die Staldfänge der Rnytlingsaga um das Jahr 1000 als Slavenburg berichten. Auf den Pimpinellenberg ist 1896 der köstliche Ausblick gewährende Kaiser Friedrich-Turm erbaut worden, auf dem Schloßberge ein Kriegerdenkmal zur Erinnerung an Düppel, Königsgrätz und Sedan. Östlich des Schloßberges zieht sich die schmale „Trifft“ entlang, wo am 18. August 1349 die für die Waldemarschen Wirren wichtige Schlacht von Oberberg entschieden wurde, in der der Opfertod der Wedel, Uchtenhagen und Pfuell den Markgrafen Ludwig vor schimpflicher Gefangennahme rettete. Neben der alten Burg hatte Johann I. 1231 das Mönchskloster Gottesstadt gegründet, das von dem älteren Marienhospitale dotiert wurde. 1256 wurde es auf den Pelikwerder im Paarsteinersee verlegt und dem Wasser dabei der Name Mariensee gegeben; das Marienhospital blieb bis 1372 in Barsdyn und kam dann nach Chorin, mit dem die Abtei Mariensee schon hundert Jahre früher vereinigt worden war.

Die landschaftlichen Reize dieser Gegend

sind groß. Der Brodowiner Mühlenweg führt am großen Plagesee vorüber nach Liepe, und weiter durch das Wildgatter und über die Brodowiner Landstraße nach dem herrlichen Schwarzen See, dessen Wasserpiegel über 50 m höher liegt als die Oder. Noch höher sind die beiden Lindseen gelegen, und alle diese Wasser sind von grünen Wäldern umbuscht, in denen es sich ganz köstlich wandert, wenn das Herz leicht ist und man die Alltagsorgen daheim gelassen hat im Staube der großen Stadt.

VIII.

Barnim, Teltow und Land Lebus.

Zwei Plateaus treten sich bei Berlin gegenüber, und zwischen ihnen fließt ziemlich langsamen Laufes die Spree hindurch, ursprünglich acht ungleichmäßig große Werder bildend. Das Spreebett ist hier aber ein erborgtes: ein Stück jenes, vom südlichen Polen bis zur Aller, Weser und Zahde zu verfolgenden, nunmehr erloschenen Strombett, das einst das Thal der Oder gebildet hat. Das Land Teltow südlich dieses Thales ist eine Hochebene mit vielen zerstreuten Wasserbeden; es fällt nach

esten zu mit seinen bewaldeten Rändern
il zur Havel ab. **Nördlich des Spreewaldes**
tes dehnt sich ein zweites Hochland aus,
Barnim, in geologischer Beziehung sehr
interessant durch seine Pfuhle oder Sölle,
asserlöcher, die hier im Verein mit den
nden bei Rüdersdorf gewissermaßen die
sten Denkmäler der Eiszeit in der Mark
den. Teltow wie Barnim sind slavische
orte. Teltow hat man mit „Aue der Kinder-
den“ zu übersetzen versucht; Barnim
ich Bormin) ist ein slavischer Vorname,
t die alten Pommernherzöge häufig
rten, und heißt in genauer Verdeutschung
ldherrscher, in übertragener Waldland
er Waldgebiet. Der Name würde noch
ite passen. Zu germanischer und auch
h zu wendischer Zeit war jedenfalls dies
rge Gebiet mit ungeheuern Wäldern be-
t. Eine Anzahl meist kleinerer Funde
s der Stein- und Bronzeepoche erzählt
s ein wenig aus jenen Tagen, da
h die Semnonen hier saßen; es sind
stige Quellen, denn auch über den ein-
en Fund mit Runenschrift, eine Lanzen-
ke, die man beim Bau des Bahnhofes

zu Müncheberg entdeckte, sind die Ansichten
der Gelehrten noch strittig. Den berühmten
heiligen Hain der Semnonen, den „Bann-
wald“ des Luitsto, hat man auf die blauen
Kuppen der Müggelberge setzen wollen;
andere verlegten ihn in den Spreewald.
Auf den uralten Völkerstraßen, die sich
vom Süden durch Teltow und Barnim
nach dem Bernsteinstrande der Ostsee hin-
zogen, ist vielfach die Sage gewandelt.
Und dieser Sagentreis, anknüpfend an Iron,
den Sohn des Königs Artus von Ver-
tangen, der Statthalter über Brandina-
burg wurde, führt in das Mythengebiet
der Amelungen hinein, so daß anzunehmen
ist, auch die Semnonen haben sich gleich
den übrigen Sueben nach den Stürmen
der Völkerwanderung dem großen Bünd-
nisse der Gotenvölker angeschlossen. Über
die letzten Germanenreste an der Spree
und Havel aber kamen die Fremden, die
Wenden, und gründeten hier den Gau
Spriawani. Vom „Gau Sprewa“ spricht
noch ein Erlass Kaiser Ottos vom Jahre
965 und die alte Form „Spriawani“ ge-
braucht Friedrich der Rotbart in einem



Abb. 130. Rygen, von Süden gesehen.

Liebhafenaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 120.)

Privileg für das Bistum Brandenburg
Anno 1161. [col.com.cn](http://www.col.com.cn)

Zum Barnim haben wir auch einen Teil des Landes Lebus zu rechnen; das ganze Gebiet erstreckt sich zwischen Oder, Finowkanal, Havel, Spree und Müllroserkanal. Wenn wir Berlin durch die Frankfurter Allee nach Osten zu verlassen, stoßen wir zunächst auf die Kolonien Friedrichsberg, Lichtenberg und Friedrichsfelde. Bis dicht an letztgenannten Ort heran reicht das Häusermeer der Hauptstadt. Friedrichsfelde hat bessere Tage

vereinigte Rosenfelde mit seinen Domänen und verließ ihm den heutigen Namen. Unter Friedrich Wilhelm I. wurde Friedrichsfelde Eigentum des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Schwedt, der das Raulesche Lusthaus niederreißen und ein neues Schloß errichten ließ, das in seinen Grundmauern noch heute steht. Nach seinem Tode verkaufte es seine Tochter, die Herzogin von Anhalt-Bernburg, an den Prinzen der Friedrichs des Großen, den Prinzen Ferdinand, der den Park erheblich verschönerte und an seinen Eingang ein



Abb. 131. Schwedt, von der Oberbrücke gesehen.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 120.)

gesehen. Es ist eine alte historische Ansiedlung und trug ehemals einen poetischeren Namen: Rosenfelde ward es genannt. 1265 erwähnt es eine Urkunde des Bischofs Heinrich von Brandenburg zuerst. Unter Waldemar kam es in den Besitz der Ratsmannen von Berlin und Köln, in späterer Zeit kauften es die Grumbkows und dann der reiche Berliner Großkaufmann Benjamin Raule, ein Holländer von Geburt, der hier ein Lusthaus und einen seltsam verschmückten Garten aufführen ließ. Kurfürst Friedrich III. amüsierte sich gern bei ihm, bis Raule eines Tages angeblicher Veruntreuungen wegen angeklagt und sein Besitz eingezogen wurde. Der Kurfürst

vor wenigen Jahren abgebrochenes Lusthaus setzen ließ. Der Große Friedrich war bei ihm öfters zu Gast, hielt hier auch den Prinzen Louis Ferdinand über die Taufe, den späteren „preussischen Alcibiades“, der bei Saalfeld fiel. Als Prinz Ferdinand nach Schloß Bellevue übersiedelte, verkaufte er Friedrichsfelde an den Herzog Peter von Kurland; später ging es an den Hofbuchdrucker Deder, dann an die Herzogin Katharina von Holstein-Beck über, die geschiedene Gattin des Fürsten Darjatski. Noch einmal begann eine kurze Glanzzeit für Friedrichsfelde; dann kam der Napoleonische Sturm. Nach der Schlacht bei Leipzig weilte hier König



Abb. 132. Schwedt, von der Ober gesehen. (Zu Seite 120.)

Friedrich August von Sachsen ein halbes Jahr als Gefangener unter Rosenbedeckung; 1815 wurde Friedrichsfelde an der Treßlow verlaufen.

In der Nähe liegt Biesdorf mit einer katholischen Heilanstalt für Epileptische und eine Rennbahn von Hoppegarten. Zweigbahnen führen nach Rüdersdorf (Abb. 4), wo das mächtige Kalksteinlager der Trias-

formation noch immer neue Überraschungen zu Tage fördert und der Aussichtsturm auf dem Schulzenberg einen prächtigen Rundblick gewährt — sowie nach Straußberg (Abb. 137), einer anmutig am Straussee gelegenen Stadt, der Eingangspforte in das stille Waldgebiet des Blumenthals. Die Mark hat nur wenige Städte aufzuweisen, die es an Schönheit der Lage mit Strauß-



Abb. 133. Schloss Schwedt, von der Ober gesehen.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 121.)

berg aufnehmen können. Vom Marienberg herab auf dem auf Anregung des Bischofs Joachim von Brandenburg (aus dem Hause Bredow) eine Kapelle erbaut wurde, von der heute nur noch kümmerliche Überreste erhalten sind, führen Stufen zum See, durch dessen Waldumgebung sich Fußwege schlängeln. Als die Deutschen den Varnim eroberten, wohnten nur wendische Fischer an den Ufern des Straußsees. Albrecht der Bär ließ hier eine Burg errichten, und dann kamen Rhein- und Flamländer und siedelten sich in der Umgebung der Feste an. 1232 erhielt Straußberg Stadtrecht, das unter Johann I. befestigt wurde. Unter Otto III. wurde ein Dominikanerkloster gegründet, von dessen Pracht und Ausdehnung die spärlichen erhaltenen Reste kaum einen Begriff mehr geben. Albrecht III. und seine Gemahlin Mathilde sollen hier beigesezt worden sein. In den Kämpfen des falschen Waldemar blieb Straußberg gut bayrisch; 1348 rückte der Usurpator vor die Stadt und nahm sie im Sturm ein, aber die Herzen der Einwohner besiegte er nicht. Die Pommern und die Quitzows schossen Straußberg im fünfzehnten Jahr-

hundert in den Grund; an Dietrich Quitzow wurde es unter Jost von Nühren sogar einmal „vor vierhundert behmischer Groschen“ verpfändet. Die Reformation klopfte an die Pforten des Dominikanerklosters. Den letzten Prior raffte 1550 die Pest hinweg — und nun verfiel der Kiesenbau allgemach.

Aber der Wald verging nicht — „der Blumenthal“, jenes Stück Eden, das sich in einer Länge und Breite von zwei Meilen über den Hohen-Varnim, zwischen Straußberg und Freienwalde, Briesen und Werneuchen hinzieht. „Einsame Seen, von Verglehen und melancholischen Schlüfgürteln eingefast, Abhänge, mit Edeltannen und Eichen gekrönt, Schluchten, aus welchen hohe Buchen ihre lichten Häupter zum Himmel erheben, Quellen, die über glatte Fiesel dahintanzen, bald ein blühendes Rapsfeld, ein ephenumspinnenes Jägerhaus oder eine düstere Heideschenke; dann wieder auf einer Pflanzung ein Kartoffelacker, von Reiler und Wache zerstampft und aufgewühlt. Und dazu ein Blühen und Dufte ringsumher wie in einem großen wilden Garten“ — so schildert ein moderner Poet die Reize dieses wahrhaften „Blumenthals“. Auf einem



Abb. 134. Alte Ober bei Ederberg.

Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 121.)



Abb. 135. Kloster Chorin.

Nach einer Photographie von Sophus Williams in Berlin. (Zu Seite 121.)

Alten Hochplateau lag ehemals die alte Stadt Blumendal. 1375 geschieht ihrer im letzten Male urkundliche Erwähnung. Die Pest hat sie entvölkert, die Einwohner entflohen der Unglücksstätte. Das Mauerwerk zerbröckelte, die Eichen trieben die Stämme auseinander, Fasel- und Brombeerbüsche woben ihren grünen Mantel über die verfallenden Trümmer. Nichts ist geblieben als ein riesiger Markstein, der vor dem Rathhause gestanden haben soll und vielleicht noch ein Opferstein aus fernster Zeit ist.

Hier, an der Grenze von Barnim und Pommern, war einst das Geschlecht der Pfuel mächtig. Mit den Askaniern kamen die Pfuel in das Land, und viele Orte des Barnim, so Schulzendorf, Garzin, Buckow, Rhinsfelde und Wilkendorf, bewahren noch Erinnerungen aus der Blütezeit dieses Hauses. Es ist dies hier das „Pfuelsche Land“ wie der Ober-Barnim das Land der Barfuß und Lebus das der Burgdorffs nennen. Jetzt hat ein neuer Adel sich an Pfuelscher Scholle angesiedelt: die Farbtsteins.

Am östlichen Abhang des Barnim liegt Briezen (Abb. 136), der städtische Mittelpunkt des Oberbruchs, dem wir bei Schilderung der Neumark nähere Beachtung schenken wollen. Briezen ist ein freundlicher Ort mit gegen 7000 Einwohnern,

einem schönen, dreischiffigen gotischen Gotteshause, der Marienkirche, und einem Denkmal für den Bürgermeister Mahler, der die erste freiwillige Feuerwehr im Brandenburgischen gründete. Eine Viertelstunde Bahnfahrt bringt uns nach Freienwalde (Abb. 138), der zweiten Hauptstadt der märkischen Schweiz, die durch den Blumenthal in eine nördliche und eine südliche Hälfte geteilt wird. Der Streit, welchem Teile der Vorzug gebühre: dem Freienwalder oder dem Buckower, ist alt. Auch wir wollen keine Entscheidung fällen; der Norden wie der Süden dieses walddurchzogenen Berglandes ist gleich schön. Freienwalde ist ein Kurort; es bietet salinische Quellen mit starkem Eisengehalt zum Trinken und zum Baden, dazu Moor-, Fichtennadel-, Schwefel-, Solbäder etc. Es ist komfortabel geworden, aber nur nach märkischem Geschmack, in bescheidenen Grenzen. Im Schlosse verlebte die königliche Gemahlin Friedrich Wilhelms II. ihre Wittwenschaft. Es wurde für sie erbaut. Aber ehemals besaß Freienwalde noch andere Schlösser. Auf dem sogen. Schloßberge, auf dem jetzt der Bismarkturm steht, finden sich allerhand alte Trümmer. Es sind die Reste der früheren Uchtenhagenschen Burg. Das vierzehnte Jahrhundert fand die Uchtenhagens bereits in Freienwalde vor. Die Sage führt das Geschlecht auf einen dop-

pelten Ursprung zurück: auf die märkischen Jagowals und die pommerischen Wedels. 1608 erlosch das alte Haus. Anstelle der Uchtenhagenschen Burg ließ der Große Kurfürst ein Jagdschloßchen erbauen, das auch nicht mehr steht. Freienwalde ist ein Bergstädtchen. Das ist sein Reiz. Der Ziegenberg hat einen welschen Namen angenommen und heißt jetzt stolz der Monte Caprino. Von hier aus führt ein Waldweg zu einem höheren Gipfel, der Königshöhe, die Friedrich Wilhelm IV. häufiger besuchte, und weiter durch junge Buchen-

und seine Gemahlin als erste Badegäste hier ein. Gegenüber den Brunnenanlagen ist dem Hans Sachs von Freienwalde, dem Volksdichter Karl Weie (1813—1888), ein Denkstein errichtet worden. Auf der Wilhelmshöhe steht das Kriegerdenkmal des Oberbarnimer Kreises, und auf dem Ruinenberge soll sich ehemals ein wendischer Tempel erhoben haben; es heißt wenigstens, daß die hier befindliche künstliche Ruine aus Steinresten jenes Tempels erbaut worden sei.

In einer Schlucht bei Freienwalde liegt



Abb. 138. Wriezen.

Nach einer Photographie von A. Lorenz in Wriezen. (Zu Seite 127.)

halbe nach den Papenbergen und den Heiligen Hallen. Im köstlichen Eichenhaig hat der verstorbene Professor Valentini ein Sommertheater geschaffen, dessen Kulissen in lichtigem Grün prangen und dessen Orchester der Vogelsang bildet. Am Daasee (Abb. 139) vorüber wandeln wir zurück nach der, zum Gedenken an die Königin Luise auf diesem ihren Lieblingsplatz erbauten Brunnenkapelle und hinab zum Brunnenthal. Unter dem Großen Kurfürsten wurde die Heilkraft dieser Quellen bekannt. Kunkel, des Kurfürsten Chemikus, hatte sie seinem Herrn empfohlen, und 1684 trafen Friedrich Wilhelm

das Dorf Falkenberg mit dem Paschenberg und der Karlsburg, dabei Cöthen, von der Natur mit tausend Reizen ausgestattete Örtlichkeiten. Zwischen hier und Eberswalde waren ehemals die von Sparr ansässig: in Hohenfinow, Hedelsberg, Trampe, Dannenberg, Lichterfelde u. s. w. In Trampe erinnern noch Schloß und Park und Kirchenglocken an die Sparrs, in Lichterfelde soll (es wird auch bestritten) der „alte Sparr“, Otto Christoph, der Feldmarschall, geboren worden sein. Eberswalde (Abb. 140) am Finowkanal zählt zu den ältesten Städten der Mark. Von der Stadtmauer aus dem Jahre 1266 ist nur noch

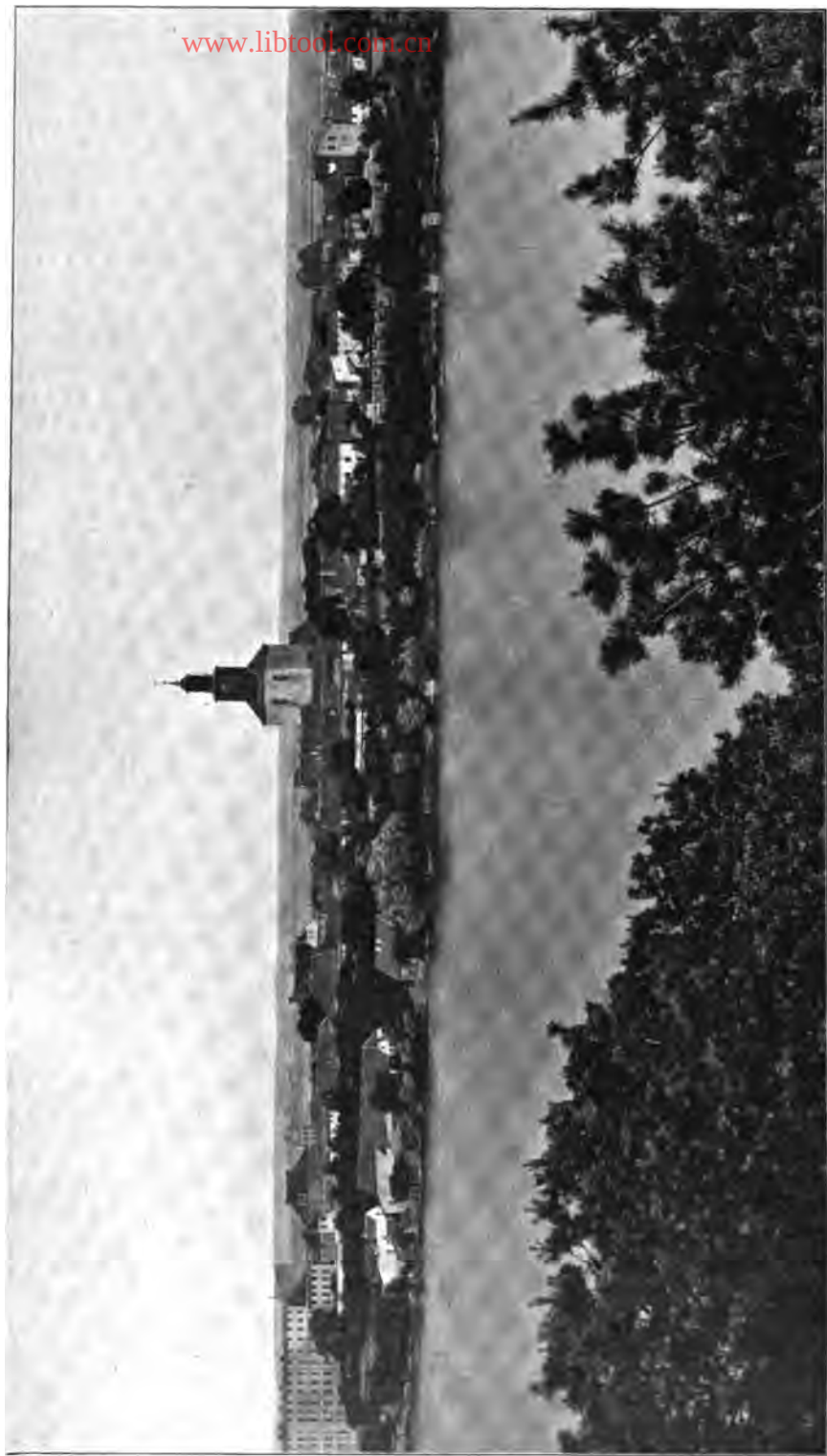


Abb. 137. Strausberg, vom Aussichtsturm gesehen.
Nach einer Photographie der Strahligen Gesellschaft in Berlin. (Su Seite 125.)



Abb. 138. Eberswalde. (Zu Seite 127.)

ein kleiner Teil erhalten geblieben; viel Schönes bieten die Marie-Magdalenen-Kirche, ein 1333 in gotischem Stil erbautes Gotteshaus, und die katholische Kirche. Ein prächtiger Kalksteinbau ist die berühmte Forstakademie mit ihren botanischen Gärten und forstwissenschaftlichen Sammlungen. Der Wechsel von Nadel- und Laubwald und Berg und Thal bietet in der Umgebung der Stadt stets neue Bilder. Vom Pfingstberge aus schaut man in das Finowthal hinein, von der Rudolfsee südlich von Eberswalde auf die Wälder um Britz und Golzow und nördlich auf die Weinberge von Chorin. Im Schatten mächtiger Buchen entspringen die Quellen, die den Karpfenteich speisen, um dann über Steingeröll der Schwärze zuzuschießen, die bei Spechtshausen ihre Wasser im Spechtshausener Teich sammelt. Weiter geht es durch prachtvolle Waldungen nach den romantischen Schluchten des Nonnenfließes und dem Liesenkruz, an das sich eine Kriminalhistorie knüpft; der Kupferhammer war ehemals ein königliches Werk (Abb. 141) — hinter ihm beginnt die interessante Waldpartie „Hölle“. Die Partie am Finowkanal entlang, der 1746 eingeweiht wurde, bis Schöpfurt und Steinfurt, gibt einen Begriff von der regen Industrie der Gegend.

Budow (Abb. 142) soll erst 1550 zur

Stadt erhoben worden sein. Ursprünglich stammt der Ort schon aus slavischer Zeit. Es gehört auch eine Herrschaft gleichen Namens dazu, einstmalig Besitz der Burgsdorfs, dann der Pfuels. In der Kirche wird noch das Totenschild des Generalwachtmeisters von Puel aufbewahrt. Ende des siebzehnten Jahrhunderts kamen das Schloß und die Ländereien in die Hände des Generalfeldmarshalls von Flemming. Was der Stadt einst Wohlhabenheit verlieh, war ihr Hopfenbau. Das berühmte Bernauer Bier wurde aus Budower Hopfen gebraut. Der Glanzpunkt der Umgebung Budows sind die Bollensdorfer Höhen. Fast dreihundert Fuß fällt hier die zerklüftete Wand jäh zum Schermühlssee ab. Zwischen den Uferbergen ziehen sich dunkel bewaldete Rinnsale hin; am Sophienfließ öffnet sich der Poetensteig, ein Pfad, wahrlich zum Sinnen und Dichten stimmend. Eine Dame, Frau von Friedland auf Runersdorf bei Briesen, hat diesem Teil der märkischen Schweiz den Stempel ihrer Anmut aufgedrückt. Sie war ein organisatorisches und gärtnerisches Genie wie der Fürst Büdler-Muskau und hätte wohl einen Denkstein verdient. Von freiem Waldplateau aus blickt man auf den kleinen Tornowsee. Nun geht es durch die pittoreske Wolfsschlucht hinab zum Wasser. Ein glänzendes Bergthal thut sich auf: die

Silberkehle. Der steile Dachsberg begrenzt eine Seite; von allen Hängen herab rauschen und rieseln Bäche; über die Granitblöcke leetern Farne und Schlingwerk. Auf der Zarkwiese am großen Tornowsee wachsen Alatanen, Korkeichen, Linden, Buchen und Eulpenbäume, und auf einer vorspringenden Bastion erhebt sich der Sommeritz der Epenplitze, Haus Tornow. An der Försterei und der idyllischen Prigzhagener Mühle orüber kehren wir nach Buckow zurück.

Wir wenden uns westwärts nach dem stillen Berneuchen, dessen Poeten schon ruher gedacht worden ist. Auch hier aß ein ehemals blühendes, nun ausgeborbenes märkisches Adelsgeschlecht: die von Krummensee. Die Barfuß waren noch mächtiger; mit den Sparrs und Psuels hatten sie ihre starke Hand über dem halben Barnim. Im dreizehnten Jahrhundert kamen sie in die Mark und besaßen damals schon hier Kulersdorf, Bahlow, Möglin und Predikow. In Predikow erzählt die Sage viel von den Barfuß; der berühmteste aber, Hans Albrecht von Barfuß, der Türkenzwinger und kurbrandenburgische Feldmarschall, war ein Mögliner Kind. Das Dorf am Westrande des Oderbruchs ist noch durch einen anderen großen Namen in die Geschichte geraten: 1804 erwarb es Albrecht Daniel Thaer, der Schöpfer der „rationalen Landwirtschaft“, um hier eine Musterwirtschaft anzulegen.

Wir wandern weiter östlich nach dem Nieder-Barnim und einer Hauptstadt Bernau, in dem der Dichter des „Froschnäuslers“, Rollenhagen, an einem

Apriltage 1542 und jener andere Poet von Stettenheims Gnaden, Herr Wippchen, das Licht der Welt erblickt haben. Bernau ist eine interessante alte Stadt (Abb. 143). In dem sehenswerten mittelalterlichen Turme des stattlichen Königssthorz wird noch eine reiche Sammlung von Waffen und Rüstungen aufbewahrt, aus jener Zeit, da die Stadt (1402) von den Pommern und Dithmars vergeblich belagert wurde und da die Husiten an seinen Mauern (1432) sich die Köpfe zerstiessen. Albrecht der Bär, der Städteerbauer, soll auch Bernau gegründet haben; urkundlich wird es zuerst 1300 als civitas antiqua Bernaw erwähnt, doch erhielt es schon vorher Stadtrecht. Als 1611 in Berlin die Pest wütete, wurde das Kammergericht hierher verlegt. Die gotische Marienkirche stammt in ihren Grundmauern aus dem dreizehnten Jahrhundert, wurde aber vielfach umgebaut und 1845 restauriert.



Abb. 139. Der Baasee bei Freienwalde.

Nach einer Photographie von A. Lorenz in Briesen. (Zu Seite 128.)

Wundervoll ist ihr Hochaltar, auch enthält die Kirche andere Sehenswürdigkeiten. In der Nacht vom 17. zum 18. Dezember 1632 war hier die Leiche Gustav Adolfs von Schweden aufgebahrt worden, und auf Veranlassung des Kurfürsten Georg Wilhelm wurde eine Predigt am Sarge des Herrschers gehalten. Die aus Feldsteinen bestehende, stellenweise noch sieben Meter hohe Mauer mit ihren vielen nach innen und außen vorspringenden Weichhäusern sowie die schönen gotischen, nebförmig gewölbten ehemaligen Klosterräume des jetzigen Hotels zum Schwarzen Adler verdienen gleichfalls Beachtung. Im Jahre 1882 feierte man zu Bernau das 450jährige Jubiläum des großen Hussitensturms; Kronprinz Friedrich mit seiner Familie nahm an dem Feste teil, von dessen Glanze man noch gern erzählt.

Drei Stunden nördlich von Bernau liegt das alte Wendendorf Wandlitz am Ufer des gleichnamigen Sees. Zwischen Wandlitz- und Liepnitz-See, auf den sogenannten Arendseer Feldern, hat man häufig prähistorische Funde gemacht. Der Liepnitzsee (Abb. 144) ist von herrlichem Waldbestand umrahmt. Nicht weit davon liegt Lanke (Abb. 145) mit Schloß des Grafen Redern. Hier liegen auch die drei „heiligen Pöhle“, kleine, zwischen Sandhügeln verborgene Pöhle, in deren Nähe sich dereinst ein stattliches Kloster erhoben haben soll.

Die wichtigeren Ortschaften in der Umgebung Berlins haben wir bereits berücksichtigt und wenden uns nunmehr, auf dem Marsche nach dem Teltow, dem alten Lande Lebus zu. Die Stadt am linken Oderufer, die der Landschaft den Namen gegeben, ist wohl nie von großer Bedeutung gewesen (Abb. 146). Was ihr Glanz war, das auf ihren Höhen prangende feste Schloß, ist längst dahin, und auch an das ehemalige Bistum Lebus erinnert kein Stein des Doms mehr. Schon 1109 wird in den Kämpfen Kaiser Heinrich V. gegen den Polenherzog Boleslav III. des Schlosses gedacht. Hundert Jahre später mag die Stadt entstanden sein, damals Lubus geheiß. Historisch wird sie häufig genannt, aber heute kann man sich kaum eines Lächelns erwehren, wenn man daran zurückdenkt, daß um diesen Besitz einst heiße

Schlachten geschlagen wurden. Das alte Lebus ist dahin, und auch sein Ruhm als Wingerstadt. Doch den malerischen Charakter einer solchen trägt es noch immer mit seinen Ritzackwegen und Schluchtenstraßen, seinen Höfen und Treppen.

Die Bischöfe von Lebus verlegten 1385 ihren Sitz nach Fürstenwalde an der Spree. Aber auch hier verkünden die Nacht alter Zeiten nur noch die langen Reihen schöner Epitaphien und kunstvoller Denkmäler in dem ehrwürdigen Dom, der hoch über das rote Dächermeer der Stadt in die Lüfte ragt. Sein Bau begann 1446 an der Stelle der von den Hussiten bis auf den Grund zerstörten ehemaligen Marienkirche. Bischof Johann VII., aus dem Geschlecht von Dehr, legte den Grundstein, und zum Andenken daran wurde ein Monument errichtet, das jetzt hinter dem Hochaltar steht. Verheerende Brände hatten die Bedeutung des Doms so weit vernichtet, daß Friedrich der Große 1769 durch Vonnemann einen Umbau ausführen ließ, der die schöne Gotik des Innern gänzlich zerstörte. Trotzdem macht das Gotteshaus mit seinen Doppelsäulen, seinem herrlichen Sakramentshäuschen, seinem drei Meter hohen siebenarmigen Leuchter und seinem schönen Taufstein noch heute einen ehrwürdigen Eindruck. Unter den Denksteinen der Kirche ist das architektonisch wundervoll gegliederte Kunstwerk, das dem Bischof Johann VII. zum Gedächtnis errichtet wurde, zweifellos das schönste. Die Zeit der Gründung Fürstenwaldes ist in Dunkel gehüllt. Wendische Fürsten hatten schon unter den Karolingern hier ein Schloß. Bei der Teilung von Lebus zwischen Polen und Brandenburg 1252 fiel Fürstenwalde an letzteres, und nun ließ Ludwig der Römer durch den Feldhauptmann von Lothron an Stelle der alten Wendenburg ein neues Schloß erbauen. Die glänzendste Epoche Fürstenwaldes aber begann mit der Bischofszeit. Friedrich von Sesselmann, der Kanzler dreier Kurfürsten, Dietrich von Bülow und Georg von Blumenthal waren die ruhmreichsten Bischöfe Fürstenwaldes; unter dem letztgenannten spielte sich jene blutige und langwierige Fehde zwischen dem Ritter von Mindow und seinen Spiessgesellen und den Fürstenwaldbauern ab, von der die Chronik der Stadt Ausführliches



Abb. 140. Gförs. (Zu Seite 138.)

berichtet. 1554 wurde der neunjährige **Prinz Joachim Friedrich**, Enkel des Markgrafen Johann von Rüstzin, zum Bischof erwählt. Er war der letzte. Unter dem Großen Kurfürsten wurde der Müllroserkanal angelegt, der den Wohlstand Fürstenwaldes fördern half. Heute ist es eine lebhafteste Fabrikstadt mit schönen Anlagen und mancherlei modernem monumentalem Schmuck.

Wie an der wendischen Spree oder Dahme

Die ganze Hügellinie war noch vor Jahrzehnten mit erratischen Blöcken übersät. Die meisten sind verarbeitet worden, so daß nur noch zwei Kolosse übrig geblieben, die Markgrafensteine genannt (Abb. 3), wahrscheinlich nach dem Markgrafen Johann von Rüstzin, im Eichenhain auf dem Berggründen unweit der „Schönen Aussicht“ gelegen. Der Steintisch auf der „Schönen Aussicht“ ist ein Teil jenes ungeheuren Granitblöcks, aus dem man die Schale vor dem Berliner



Abb. 141. Beim Bainhammer bei Eberswalde.
Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 130.)

(Abb. 147) entfalten auch bei Fürstenwalde die Spreeufer mit ihren anmutigen Fischerdörfern eine besondere Schönheit. Die Chaussee nach Storkow führt in einer Stunde nach dem Dorfe Rauen am Fuße des hier ansteigenden, lang hingestreckten Höhenzuges, dessen nächste Bergkuppen die Rauenischen Berge heißen, während die in sanfterem Fall sich anschließenden Höhen späterhin in die noch steileren Duberow-Berge übergehen. Ein weiter Kiefernforst, mit Eichen- und Birkenbestand vermischt, bedeckt die Höhen, an deren Nordfüße umfangreiche und ergiebige Braunkohlenzechen lagern.

Museum meißelte. Dorf Rauen selbst ist ein uralter, ehemals befestigt gewesener Grenzpunkt mit alter Kirche (Abb. 145); auf den Waldbergen ringsum mag zu semnonischer wie zu wendischer Zeit so mancher Götteraltar gestanden haben. Die Rauenischen Höhen gehören schon zu der alten Herrschaft Beeskow-Storkow, die, von Dahme und Spree umflossen, den Übergang zum Teltow und zur Niederlausitz bildet. In der Richtung nach Petersdorf, Saarnow und Kolpin findet man noch viele kleinere Granite. Östlich von Kolpin liegt der über eine Meile lange, meergrün schimmernde Schar-



Abb. 142. Beeskow. Mittlere Stadt, von Süden gesehen.
Nach einer Photographie von B. Schulz in Beeskow. (Zu Seite 130.)

müßelsee, dessen Wasserspiegel eine Höhe von 40 m über dem Meere hat. Ringsum dehnt sich Kiefernheide aus, von weißgelben Sandflächen unterbrochen: ein eigenartiges märkisches Landschaftsbild. Der See ist von Fischerbooten, Seglern und Ruderern belebt. Am Nordende das idyllisch gelegene Forsthaus Pechhütte, von mächtigen Baumriesen umgeben; rechts Silberberg, links Radlow, Driesdorf und Pieskow, zu dem man sich übersetzen lassen kann, um von hier über die Duberomberge bei Golm nach Fürstenwalde zurückzukehren. Auf dem Wege von Fürstenwalde nach dem Oberbruch erreichen wir nach einer Meile

Wegs nordöstlich das Dorf Steinhöfel. Die Stadt Beeskow liegt an der Spree (Abb. 149) und weist noch Reste alter Befestigungen auf. Ihre Liebfrauenkirche stammt aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Steinhöfel gehörte früher dem großen Güterkomplexe an, das die Familie von Wulffen (auch Rauen war Wulffenscher Besitz) im Herzen des Landes Lebus erworben hatte. Ende des achtzehnten Jahrhunderts ging es in die Hände des Obermarschalls von Nassow über, dessen vier Brüder sämtlich im siebenjährigen Kriege gefallen waren. Steinhöfel ist einer der schönsten Sitze der Mark. Das Schloß



Abb. 143. Bernau im siebenzehnten Jahrhundert. (Zu Seite 131.)



Abb. 144. Der Liepnitzsee.

Liebhäberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 132.)

enthält viele Porträts und sonstige Erinnerungen historischer Natur, auch Bilder von Gilly und Schinkel, die mittelalterliche Kirche mancherlei Andenken an das Geschlecht von Wulffen. Von großer Schönheit ist der Park mit den renovierten Resten einer Duitzowschen Burg und wundervollen alten Tannen und Eichen.

Die Chaussee führt uns weiter nach Müncheberg, das auf Veranlassung Herzog Heinrichs des Märtigen in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von Cisterzienser-Mönchen aus den Klöstern Leubus und Trebnitz i. Schl. angelegt wurde. Die Schenkungsurkunde des Herzogs ist vom 17. Juli 1224 datiert; 1245 wird die Stadt bereits Monichberg genannt. Müncheberg stand zur Zeit der Wirren Waldemars auf bayrischer Seite, mußte dem Usurpator aber doch seine Thore öffnen. Auf dem Höhenrande zwischen Tempelberg und Heinersdorf, eine Stunde von Müncheberg, schlug Kaiser Karl IV. im Oktober 1348 sein Lager auf, um hier den falschen Waldemar als rechtmäßigen Herrn von Bran-

denburg anzuerkennen. Dann kamen die Tage der Duitzows und dann der Einzug Burggraf Friedrichs in Müncheberg am 20. Juli 1412. Die Hussitennot, allerbhand Fehden und später der dreißigjährige Krieg verwüsteten das Städtchen arg. Unter den ersten Königen blühte es wieder auf. Als Hauptpoststation an der großen Heerstraße von Berlin nach dem Osten gewann es an Bedeutung und sah manche Berühmtheit in seinen Mauern, bis der Pfiff der ersten Lokomotive zu dem Grabgeläute jener Tage des Glanzes wurde. Am Turme des Frankfurter Thores befindet sich eine mächtige Holzkreuz und daneben eine Tafel mit der Inschrift: „Wer seinen Kindern giebt das Brodt und leidet im Alter selber Noth, den schlage man mit der Keule todt.“ Die schöne, hochgelegene, von Grün umbuschte gotische Kirche ist gleich dem an Alterthümern und Raritäten reichen Museum eine Zierde des Städtchens.

Ein anderes freundliches Landstädtchen dieses Gebietes ist Seelow an der Bahnlinie Frankfurt-Eberswalde. Von hier

aus gelangt man durch die Gusower Heiden einer Stunde nach Gusow, einem reichen und stattlichen Dorfe, bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts den Schapelow's gehörig. Um 1646 vermählte sich Georg Derfflinger, damals noch in schwedischen Diensten, mit einem Fräulein von Schapelow und brachte dadurch Gusow in sein Haus. Bis 1687 war der berühmte Reitergeneral meist nur besuchsweise in Gusow; aber als der Marschall von Schomberg an seiner Statt Generalissimus in den Marken wurde, zog er sich ganz hierher zurück. In der altertümlichen, mit vielen Wappen märkischer Familien geschmückten Kirche befindet sich sein Grabmonument mit einer Büste des Feldmarschalls, links vom Altar die Gruft, in der der Alte ruht. Der Park um das jetzt gräflich Schönburg'sche Schloß ist ungewöhnlich schön. Die „Libanon“-Partie, von Derfflinger angelegt, weist prächtige Cedern auf und eine ungeheure, mehr als 20 m hohe Eypresse, von der es heißt, daß Friedrich Wilhelm IV. sich vergeblich bemüht habe, sie für Sanssouci zu erwerben.

Eine Meile östlich von Seelow stoßen wir auf ein anderes interessantes Dorf: Tuchebrand, auch ehemals den Schapelow's gehörig, deren Wappen noch die Fenster der Kirche zieren. Später kam Tuchebrand an die Schliebens, von denen die reichen, künstlerisch ausgeführten Silberstücke des Gotteshauses herrühren. Mit Gusow erbt Derfflinger auch das Nachbargut Platlow. Nicht weit davon, auf der Senkung des Hochplateaus nach der Oberniederung, liegt Neu-Hardenberg, ehemals Quilitz geheißen, ein Dorf mit gegen 2000 Einwohnern und starker wendischer Bevölkerung. Die Pfuel und Barfuß besaßen es in alten Zeiten, dann fiel es den Schwedter Markgrafen zu und nach deren

Aussterben an die Krone zurück. Friedrich der Große schenkte Quilitz 1763 dem Husarenrittmeister Joachim Bernhard von Brittwitz, der ihm bei Runersdorf das Leben gerettet hatte. Brittwitz begann den Schloßbau und legte den herrlichen Park an, den u. a. ein nach Johann Meils Entwurf aus carrarischem Marmor gefertigter Denkstein des großen Königs schmückt. Der Sohn des Rittmeisters von Brittwitz verkaufte Quilitz wieder dem Staate; Friedrich Wilhelm III. aber schenkte es seinem in den Fürstenstand erhobenen Staatskanzler Hardenberg (gemeinsam mit der Komturei Liezen); nun wurde Quilitz in Neu-Hardenberg umgetauft. Der Schwiegersohn Hardenbergs, der große Gartenkünstler Fürst Büdler-Muskau, war der Umgestalter des Parks. Schinkel, der hier seine erste Thätigkeit entfaltete, baute das Schloß und die Kirche um; in dem Altar des schönen Gotteshauses ruht das Herz des großen Staatsmanns. Die eben genannte Komturei Liezen



Abb. 145. Sanie.

Liezenberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 132.)

ist von Seelow aus leicht zu erreichen. Man passiert Diefersdorf, eine alte klösterliche Ansiedelung, wo die Burgsdorfs bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts saßen, und Neuentempel und hat dann den blauen Wasserspiegel des Liegensees vor sich. Die Tempelherrn legten hier als Schutz gegen die Polen 1232 eine Kommende an. Nach dem Untergange des Ordens zogen (1318) die Johanniter in Liegen ein; zu ihrem Besitztum gehörten noch die umliegenden Dörfer Neuentempel, Marzdorf, Dolgeln und Gorgast. Das alte Ordenshaus ist in landschaftlicher wie geschichtlicher Hinsicht eine Perle der Mark: ein Feldsteinbau mit schmalen Fenstern und hochgelegener gewölbter Eingangspforte. Noch malerischer wirkt die 1244 erbaute kleine Kirche, in deren Innern von allen Seiten, in Stein und auf Leinwand verewigt, die einstigen Komture Liegens auf uns herabschauen. Der älteste Leichenstein ist noch einem Templer gewidmet und trägt die Jahreszahl 1276. Die Landschaft der Umgebung bietet große Reize. Am Ralischsee (in dem einst eine Stadt versunken sein soll, eine auch in der Mark immer wiederlehrende Sage) und am Schaffsee vorüber, gelangen wir nach Dolgeln und Friedersdorf mit schönem Schloß und Park, jenen Marwitzgen gehörig, die Stein und Hardenberg zu einem erbitterten Kampfe um die ständischen Rechte herausforderten — und weiter nach Falkenhagen, in dessen stattlicher Pfarrkirche Epitaphe an die ehemaligen Besitzer, die Burgsdorfs, erinnern. Reich angeseffen in dieser Gegend sind jetzt die aus Preußen zugezogenen Findensteine. Ihnen gehört u. a. Madlitz am Madlitzsee, Reitwein an der Oder und Liebingen (Neumark), in dessen originellen Parkanlagen sich ein Riesengebirge in verkleinertem Maßstabe befindet. In Reitwein erschien am 10. August 1759 die Avantgarde Friedrichs, um eine Schiffsbrücke vom linken auf das rechte Oberufer zu schlagen. Man wählte dazu die Schmälung des Flusses, da wo das alte Städtchen Goeritz im Sternberger Lande malerisch am Hügelhang dem genannten Dorfe gegenüberliegt. Dann rückten die Truppen über die Höhen von Tischer nach deren tiefstem Einschnitt Runersdorf liegt.

Nach dem Mordfeste bei Runersdorf nahm Friedrich im Schlosse zu Reitwein Quartier und schlug dann (am 18. August) vor den Thoren von Fürstenwalde sein Lager auf.

Wir stehen vor Frankfurt (Abb. 150). Seine Vergangenheit liegt im Dunkel der Wendenzzeit. 1250 kam die Stadt mit dem Lande Lebus an Brandenburg und wurde drei Jahre später von Johann I. mit deutschem Rechte bewidmet. Die Rolle, die es unter dem falschen Waldemar gespielt, schildert Willibald Alexis vortrefflich in seinem berühmtesten Roman. Treuen-Frankfurt hätte man die Stadt benennen können, wie Treuen-Briegen. 1368 trat Frankfurt dem Hanfabunde bei, bis es 1518 gleich Berlin, Stendal und Salzwedel auf Verlangen Joachims I. das Bündnis lösen mußte. Dem Burggrafen Friedrich huldigte man hier am 29. Oktober 1415. Wie über ganz Lebus kam auch über Frankfurt die Hussiten- und Polennot, und 1477 brach ein räuberischer Herzog, Herr Hans von Sagan, in seine Mauern ein. Tage des Ruhms sah Frankfurt zur Reformationszeit. 1506 war die Hochschule eröffnet worden, die erst 1811 mit Breslau vereinigt wurde. In der Gubener Vorstadt verkaufte Tegel seinen Ablasskram und verbrannte die Thesen Luthers; alle Welt schaute auf die Oberstadt. Im dreißigjährigen Kriege ließ Gustav Adolf Frankfurt erbarmungslos plündern; es wurde so arm, daß es nicht mehr seine Geistlichen und Lehrer besolden konnte. Es erhob sich nur langsam. 1759 vereinigten sich vor seinen Thoren die russische Armee unter Soltkoff mit der österreichischen unter Daun. Auch im Befreiungskriege hatte Frankfurt viel zu leiden. Im Februar 1813 verbrannten die Franzosen die Oberbrücke. Noch 1815 wurde mit dem Abbruch der alten Festungsmauern begonnen; nur ein Rest ist erhalten geblieben. Dagegen ist von den beiden altfrankfurtischen Klöstern nichts mehr vorhanden. Das Franziskanerkloster, 1312 zuerst genannt und von Minoriten besetzt, lag am Nordende der älteren Stadt; zu ihm gehörte die jetzige Unterkirche. Das zweite Kloster, in der Gubener Vorstadt, war 1396 von Kartäusern gegründet worden, wurde aber schon 1540 aufgehoben.



Abb. 146. Gebirg. Nach einer Photographie der Geographischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 133.)



Abb. 147. Fischerhütte bei Handels-Abgabe. (Zu Seite 134.)

Frankfurt hat eine prächtige Lage im Oberthal. Auf dem Wilhelmsplatz ist jüngst Ungers monumentales Kaiser Wilhelm-Denkmal enthüllt worden. Denné schuf die Promenade an Stelle der alten Stadtgräben, an die sich der hübsche Stadtpark anschließt. Unter den hier stehenden Denkmälern ist das Ramblysche für Ewald von Kleist, den Frühlingsdichter, das interessanteste. Kleist war Major im Hausenschen Regiment, hatte bei Kunersdorf im Preussischen Korps gekämpft, drei Batterien erobert und war schwer verwundet liegen geblieben. Kosaken plünderten ihn aus und warfen ihn in den Sumpf. Noch lebend wurde er am folgenden Tage nach Frankfurt geschafft, wo er am 24. August verschied. Das Denkmal besteht aus einer dreiseitigen Pyramide, deren Spitze als Sinnbild der unsterblichen Seele einen Schmetterling trägt. Die Vorderansicht zeigt das von Schadows Meisterhand geschaffene Medaillonbildnis des Dichters, während die drei Seitenflächen mit Inschriften bedeckt sind. Auch Friedrich Karl, der Husarengeneral, hat hier ein Denkmal erhalten, dessen Einweihung (1887) der jetzige Kaiser bewohnte. Unter den Kirchen

Frankfurts steht die köstliche alte Marienkirche (Abb. 151) an erster Stelle. Der mächtige gotische Backsteinbau trug ehemals zwei Türme, von denen der eine 1826 zusammenstürzte und nicht wieder aufgebaut wurde. Das Innere des Gotteshauses (Abb. 152) ist wahrhaft imponierend. Hohe Säulen tragen schöne Kreuzgewölbe. Der Hauptteil der Kirche ist fünfschiffig, das Chor dreischiffig. In der Mitte erhebt sich die Kanzel mit ihren prächtigen Gemälden; am Aufgang zum Chor strahlt der kolossale metallene siebenarmige Leuchter, auf flügelregenden Adlern ruhend. Wahrscheinlich hat derselbe Meister — Meister Arnold —, der 1376 den Taufstein vollendete, auch den Leuchter gefertigt. Dieser Taufstein, dessen äußere Wände mit Bronzefiguren geschmückt sind, die Passion Christi darstellend, ist von höchstem Kunstwert. Der Hochaltar ist eine italienische Arbeit aus dem fünfzehnten Jahrhundert; die farbigen Glasfenster stammen aus noch früherer Zeit. Interessant sind die Bilder auf der Empore über der Sakristei, dem sogenannten Martyrchor. Auch ein Gemälde (von Bernhard Rode) findet sich hier, das die Auffindung der Leiche des Herzogs Leopold von Braun-

weig darstellt, der im April 1785 seinen Ob in der Oder fand, als er bei Überwemmungsgefahr den Gefährdeten Rettung bringen wollte. Zur Ehrung der That ist ein Herzog, der damals das hier garnisierende Infanterieregiment befehligte, ein öfenes Sandsteindenkmal gesetzt worden, das Chr. W. Meyer 1787 vollendete. Der Turm der Marienkirche wurde gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts begonnen; 125 wurde sie eingeweiht. Älter als sie die, ehemals dem heiligen Nikolaus geweiht gewesene heutige Reformierte Kirche an der Ecke der Oberstraße. Sie bestand schon vor 1250. Vor kurzem ist sie pietätvoll restauriert worden, wobei man unter den Kalktünche der Wände die ursprüngliche Bemalung teilweise wiederfand.

Auch das Rathaus auf dem Marktplatz (Abb. 153) stammt in seinen ältesten Teilen noch aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Die auf mächtigen gotischen Pfeilern ruhenden Kreuzgewölbe der unteren Räume sind heute einer Gastwirtschaft eingerichtet worden. Im massiven Oberbau erhielt das Haus

gelegentlich einer Renovation in den Jahren 1607 bis 1610 und zwar, in Übereinstimmung mit den übrigen Teilen, in den Formen der Frührenaissance. Den Nordgiebel krönt ein merkwürdig aufgesetzter Turm; über dem Portal des südlichen Giebels, der noch das alte Hanfzeichen trägt (einen gekrönten Hering an schräger Eisenstange), sind unter zierlichen gotischen Baldachinen die Wappen der Stadt, der Mark und der Hohenzollern angebracht. Im Rathaus tagte einst Ludwig der Bayer, als Waldemar ihn bedrohte, und gewährte Frankfurt Steuerfreiheit; hier auch wurde am 27. April 1506 die Stiftungsfeier der Universität in Gegenwart Joachims I. vollzogen.

Die Dammvorstadt ist durch eine massive Brücke mit der Stadt verbunden. Frankfurt zählt gegenwärtig fast 60 000 Einwohner, ist der Sitz einer königlichen Regierung und eine altberühmte Messestadt. In der Oberstraße stehen die Geburtshäuser Heinrich von Kleists und Franz von Gaudys. Die Lage der Stadt im Bett des uralten Oderstroms, der zwischen



Abb. 148. Alte Kirche in Rauen.

Lithographenaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 134.)

bewaldeten Höhen dahinsloß, hinter denen sich die Hochlande von Zebus und Sternberg erstrecken, ist außerordentlich schön. In der näheren Umgebung seien der Eichenwald „Garrenwinkel“, die Kleisthöhe auf den Laudonsbergen, die Löffower und die Schäfereiberge und weiter auch die romantische Tzschepfchnower Schweiz im Südwesten der Stadt erwähnt. Große Forsten umgeben Frankfurt: das wildreiche, durch den Wechsel von Berg und Thal anmutig gestaltete Boossener Gehege, und der mit mehr als siebzig deutschen und ausländischen Holzarten bestandene Runersdorfer Forst. Auch hier finden sich mannigfach erratische Blöcke, so beim Ruhnenvorwerk der Näpfchenstein, vielleicht zu alten Zetten ein Opferaltar, und unweit davon der riesige Kanzelstein.

* * *

Das Land zwischen Havel, Spree, Dahme und Fläming umfaßt westlich die Zauche, deren wir schon gedacht haben, und weiter östlich den Teltow mit den alten Herrschaften Teupitz und Hossen und den Bezirken um Belzig, Züterbog und Lützenwalde. Neben fruchtbaren Niederungen finden wir hier ausgedehnte Kiefernforsten und dürre Sandflächen, die wohl hauptsächlich die Mark in Verruf gebracht haben, denn über den Teltow mußte alles, was „aus dem Reich“ nach Berlin zog.

Aber der Teltow hat auch seine Berühmtheit: das sind seine Rüben. Bald hinter Zehlendorf, das einst zum Kloster Rehlin gehörte, beginnt die Rübenkultur des Bodens. Teltow selbst ist ein heiteres sauberes Städtchen, vor dem dreißigjährigen Kriege groß und blühend, nun patriarchalisch schlummernd inmitten seiner Rübenfelder. Ein Stündchen dahinter liegt das Dorf Klein-Machnow, eine Dasei in der Mark. Das Geschlecht derer von Hake hatte sich hier eine Burg errichtet, deren Ruine noch steht. Die Hakes waren beliebt und gefürchtet, wie alle Edelleute jener Zeit, in denen Rauben und Plündern für gut ablig galt. Ein Hans von Hake, der „Hake von Stülpe“, dem Alexis in seinem Roman „Der Wärtwolf“ ein Denkmal gesetzt hat, lauerte einst dem Tegel auf und nahm ihm seinen Ablasskasten mit

allem klingenden Inhalt ab; ein anderer Hake, der unter Friedrich dem Großen gegrabt wurde (es war der „lange Hake“), legte den Hakeschen Markt zu Berlin an. Sie schrieben sich mit k und mit d, aber die auf dem Teltow bevorzugten die einfachere Schreibweise.

Die Geschichte schreitet mit, wandert man durch diese Gegend. Auf den Feldern von Groß-Beeren wurden am 23. August 1813 die Franzosen geschlagen. Nicht mahnt im Dorfe mehr an jenen Tag der Glorie. Eine Meile dahinter liegt Löwenbruch, einst den Otterstedt und Boyttin, dann den Alvensleben, Gröben und Aniebed gehörig; von allen diesen Geschlechtern auf Löwenbruch plaudert Fontane in seinen „Wanderungen“ Ergößliches.

Wir sind der Nuthz nahe. An ihr liegen freundliche Städte. Zuerst sei Züterbog genannt, das sagenumwobene, in dem ein tapferer Schmied einmal den Teufel fing. Einst stand hier ein Wendentempel, dem Zutrobog geweiht, dem Gotte der Morgenröte. Aber das Wappentier der Stadt ist ein Bock geworden und ihr Wahrzeichen eine Keule, wie Müncheberg sie besitzt, mit der man das Alter totschlagen soll, wenn es seine Schätze der Jugend gibt. Züterbog ist ein interessantes Nest. Überall stößt man auf Reste aus alten Tagen (Abb. 154). Die Dammkirche mag schon im zwölften Jahrhundert entstanden sein: die daneben liegenden alten Gebäude bilden die Überbleibsel des einstigen Zisterzienser-Nonnenklosters zum Heiligen Kreuz, die Mönchskirche mit den anstoßenden Bodsteinbauten die des alten Franziskanerklosters. Das ehrwürdige Rathaus mit seiner gotischen Vorhalle und seinen malerischen Giebeln ist 1506 ausgebaut worden. In der Nikolaikirche hebt man noch Tegels Ablasskasten auf, den Hake von Stülpe ihm geraubt hatte. Der Dominikaner war im Herbst 1517 in Züterbog und machte gute Geschäfte, und gerade das veranlaßte Luther zu Wittenberg zu seinem Einschreiten gegen den Ablasshändler. Das alte Schloß, das Erzbischof Albert hatte erbauen lassen, war damals schon im Verfall, aber der Bürgermeister Gröbitz hatte sein Haus am Markt in einen Gasthof „zu den syben Thurfürsten“ umgewandelt, und hier ward 1611 ein sieben Wochen währender großer Fürsten-



图 149. 村庄 (见 135 页)

tag abgehalten. Durch den Prager Frieden kam Jüterbog an Sachsen, und als der Kanonendonner auf dem nahen Schlachtfelde von Dennewitz verhallt war, endgültig an Preußen. Nun zog neues Leben in die Stadt ein.

Vor den Thoren von Jüterbog liegt Kloster Jinna. Cisterzienser begannen 1171 mit dem ersten Bau; Nigo, auch Theodoricus genannt, war der erste Abt. Die Kulturarbeit der Mönche erstreckte sich weithin, bis Ende des vierzehnten Jahrhunderts Wohlleben und Schwelgerei der kolonisationsartigen Thätigkeit wichen. Zu Zeiten der Duitzows und Hochows gefielen sich auch die Äbte von Jinna an Plündern und Sengen, bis die „faule Grete“ kam und dem Treiben ein Ende machte. 1493 wurde in Jinna eine Druckerei errichtet, aus der schöne Prachtbrüche hervorgingen. Mit dem Fortschreiten der Reformation griffen die Mönche zum Wanderstabe; Jinna wurde eine Domäne. Die Stadt ist eine Gründung Friedrichs des Großen, der den verarmten Webern hier Obdach geben wollte. Auf dem Markte hat die Dankbarkeit ihm ein Denkmal gesetzt. Die alte Klosterkirche ist Stadtkirche geworden: ein turmloser Bau aus Granit und Sandstein mit düsterem Inneren. Das schönste Gebäude des weitläufigen ehemaligen Klosterhofs ist die alte Abtei, das spätere Fürstenhaus, das mit seinen buntfarbigem Ziegelornamenten und dem zierlich gegliederten Giebel noch heute das Gepräge heiterer Pracht trägt.

Die sumpfige Niederung der Nuthe bildete in den Jahrhunderten der Kämpfe zwischen Deutschen und Slaven die natürliche Grenzscheide zwischen Rauche und Teltow. Hier behaupteten sich noch die Wenden; drüben war ihre Macht bereits gebrochen. Damals entstand hier eine Reihe fester Burgen: Trebbin, Beuthen, Saarmund, Neuburg. Schloß Beuthen, eine kleine Meile nordwestlich Trebbin, hat seinen historischen Platz bis heute bewahrt. Aus dem Gewirr von Gräben und Flußwindungen hebt sich ein Inselnland empor, das noch deutlich einen gemauerten Erdwall als äußerste Umfassung der Burg erkennen läßt. Wann sie erbaut worden, ist nicht mehr zu ermitteln. Im vierzehnten Jahrhundert hatte sie ihre militärische Be-

deutung bereits verloren. Damals waren die von Jiesar hier angesessen und zankten sich mit den Duitzows und den Magdeburgern. Aber die Duitzows blieben schließlich Herren der Burg und setzten Goswin von Brederlow hierher. Die faule Grete brach auch die Mauern von Beuthen. Der Markgraf gab das Schloß den Schlabrendorf zu Lehen, von denen es in die Hände der Görzles kam, die sich im nahen Groß-Beuthen ein schmudes Herrenhaus erbauten.

Von der Burg bei Trebbin steht kein Stein mehr. Aber hier, im alten Lande der Thümen, wo die Glauer Berge das Jbyll Blankensee umrahmen, liegt ein anderes Wahrzeichen der Vorzeit. Auf dem Kapellenberge bei Blankensee (Abt. 157 u. 158, die den typischen Unterschied des märkischen Herrenhauses vom Bauernhofs zeigen) ragen noch die Wände eines Tempels empor. Ein Tempel war es, keine Burgwarte, und sicher ein Tempel Gottes, keine Götzenstätte, wie vielfach behauptet wird. Es mag eine Wallfahrtskapelle gewesen sein, vielleicht aus dem vierzehnten Jahrhundert stammend, und man ließ sie vereinsamen und verfallen, als die Reformation in das Land zog.

Die bedeutendste der Ruteburgen war wohl Saarmund, das alte Jarenwut, unweit der Saarmündung in die Nuthe. Einst war die Stadt von großer Bedeutung, denn noch zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts führte die alleinige Handelsstraße von Berlin nach Leipzig hier durch. Jetzt ist Saarmund in stille Melancholie verfallen, ein „Zwitter von Flecken und Stadt“ im Sumpfundgrund des Flusses. An der Stelle der „Burgfischerei“ stand das alte Schloß; auch von ihm ist wenig mehr übrig geblieben als zerbröckelnde Mauerwerk.

Zwischen Königs-Wusterhausen und Mittenwalde, im Südosten des Teltow, liegt das „Schentenländchen“. Die Schenke von Landsberg hatten es im fünfzehnten Jahrhundert inne; daher der Name. Friedrich Wilhelm I. erwarb den ehemaligen markgräflichen Besitz, und sein Andenken ist hier ein gesegnetes geblieben. Als er in Wustrow, dem späteren Königs-Wusterhausen, ein Schloß bauen ließ, sah es hier öde aus, und auch das Schloß

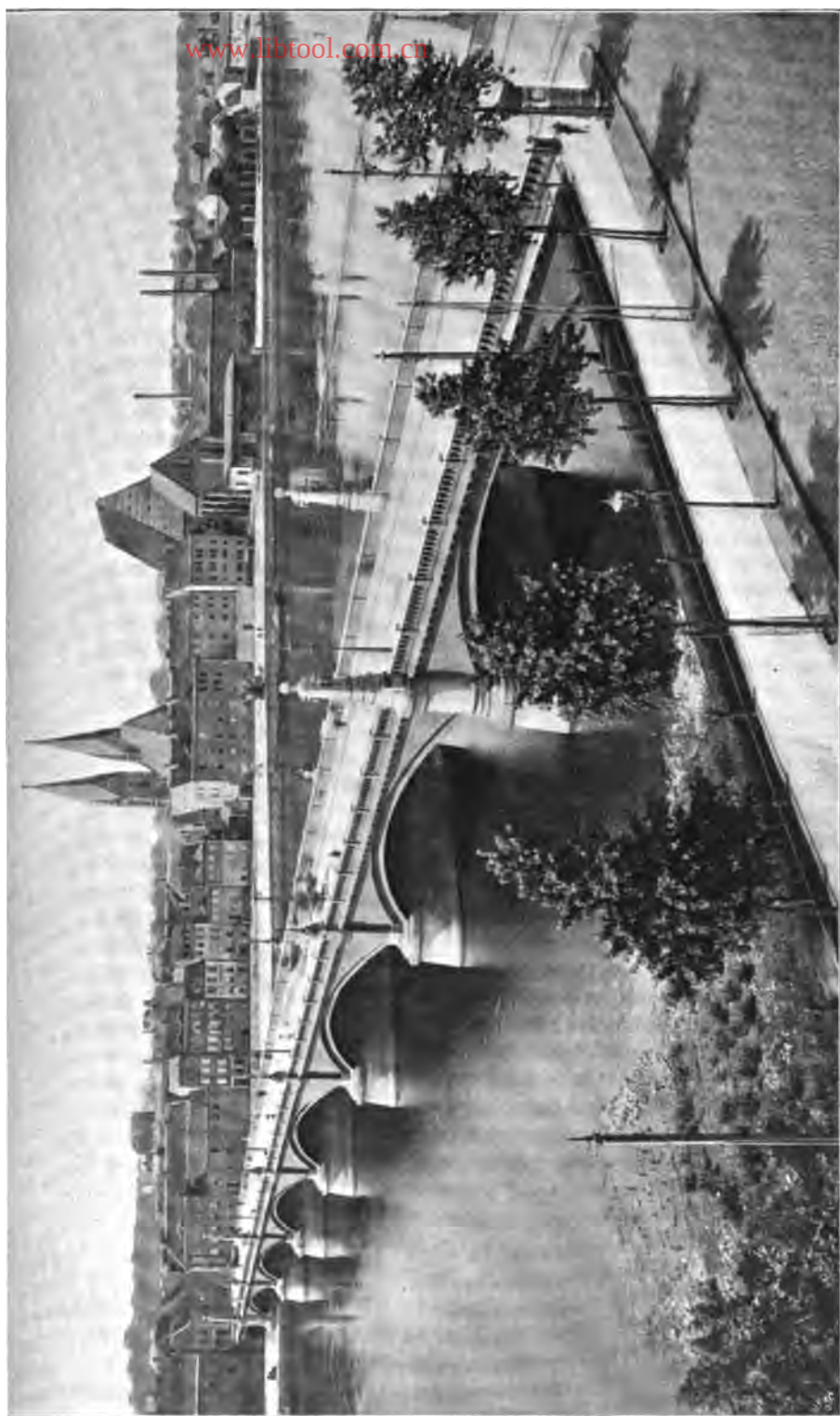


Abb. 160. Frankfurt an der Ober. (Zu Seite 186.)

www.libtool.com.cn



Abb. 151. Marienkirche in Frankfurt a. M.

Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 140.)

selbst war kein Fürstenpalatz. Man lese nach, was die Markgräfin von Bayreuth, Friedrichs des Großen Lieblingschwester, in ihren Memoiren von Wusterhausen erzählt; freilich muß man dabei berücksichtigen, daß auch Wilhelmine wie die meisten Memoirenschreiber der Zeit nicht immer streng auf Wahrhaftigkeit hielt. Nach dem Tode des Soldatenkönigs verfiel das Schloß, und erst Kaiser Wilhelm I. befahl einen

Wiederausbau im historischen Stil. Alle Erinnerungen an den ersten originellen Jagdherrn von Wusterhausen sind pietätsvoll erhalten worden, auch seine selbst gemalten Bilder, vielfach „in tormentis“ vollendet, bei quälenden Gichtschmerzen. Im großen Speisesaal feterten die Ritters des Tabakskollegiums ihre seltsamen Belustigungen, und oben im ersten Stockwerk hatten sie ihr Tagungszimmer. Aber es

ist hübscher draußen als drinnen (Abb. 155 u. 156). Durch dunkle Kiefernheide erreichen wir in einer Stunde Schenkendorf. Die Kirche stammt noch aus historischer Zeit; in der Gruft ruhen die Särge der Freiherren von Löben, der ehemaligen Besitzer. Über Brachland und zwischen Lupinenfelder hindurch kommen wir nach Mittenwalde, der einst auch eine ragende Burg. Kaiser Karl IV. hatte sie 1374 auf dem heutigen Hausgrabenberg errichten lassen. So sagt die Chronik. Von den alten Thoren steht noch das nordöstliche, dessen zierliche Architektur frappiert. Auch die Propst- oder St. Moritz-Kirche ist ein würdiges Baudenkmal des Mittelalters; von 1651—1657 war Paul Gerhardt, der Dichter von „Befiehl Du Deine Wege“, Propst von Mittenwalde. Neben der Sakristei hängt sein Bild, eine Kopie des in Lübben befindlichen Originals, nicht weit davon die Grabtafel seines Töchterchens Elisabeth. Weiter durch Wald und Heide Krummensee am See gleichen Namens, der Stammsitz eines erloschenen Geschlechts — und dann, am Ende einer schönen Eichenallee, Schloß Zesen, wo der Soldatenkönig als Kronprinz seine Kadetten exerzieren ließ. Noch ein anderes Schloß im Waldgebiet von Königs-Wusterhausen weiß viel von jenem originellen Herrscher zu erzählen: das ist Cossenblatt. Es liegt an der Spree, noch in der Herrschaft Beeskow-Storkow, aber nicht an der Grenze

der Niederlausitz, in sumpfiger Niederung. Die Besitzer wechselten oft; im sechzehnten Jahrhundert hatten es die von Weilsdorf, dann kamen die von Oppen an die Reihe, dann die Barfuß und endlich wurde es königlich. Im Lustgarten vor dem Schlosse pflegte Friedrich Wilhelm I. seine Gicht „abzusitzen“. Unterhalb Meilen nördlich stoßen wir auf Beeskow (Abb. 149). Auf der Spreeinsel lag gleichfalls einmal eine Burg, dann — seit 1519 — ein bischöfliches Haus, das die geistlichen Würdenträger von Lebus gelegentlich bewohnten. Die alte Liebfrauenkirche war schon eine Zierde der Stadt, ehe die Bischöfe hier einzogen. Der



Abb. 152. Inneres der Marienkirche in Frankfurt a. M. (Zu Seite 140.)

Hochaltar ist ein prächtiges Werk deutscher Renaissance. Das Rathaus, verschiedene alte Häuser und die noch erhaltenen Teile der ehemaligen Stadtmauer geben der Stadt ein interessantes Gepräge. Auch Storfow besitzt eine schöne spätgotische Backsteinkirche, ein stattliches Rathaus und in seiner östlichen Umgebung ein ehemalig Biebersteinsches Schloß, in dem Joachim Friedrich die Nacht vor seinem Tode zubachte.

Noch haben wir der Hauptstadt des freundlichen Schenkenländchens einen kurzen Besuch abzustatten: Teupitz. Seine Lage im Thal, umgeben von anmutigen Waldhöhen und schilfumbuschten, in den See hineinragenden Halbinseln, ist reizend. Das alte Tupy war eine gewaltige Feste; ehe die Schenke von Landsberg sie erwarben, gehörte sie den Blöthes. Das jetzige Herrenhaus und die dazugehörigen Wirtschaftsgebäude ruhen teilweise noch auf den Fundamenten der alten Burg. Das uralte Kirchlein bietet nicht viel des Interessanten; die restaurierende Hand hat hier alles Charakteristische verwischt.

Über Ludenthalde, einer betriebsamen, gegen 20 000 Einwohner zählenden Industriestadt, an der Rutsche und der Anhalter Bahn gelegen, kommen wir nach Treuen-Briezen. Das alte Wendenneß wurde in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts von holländischen Kolonisten bevölkert. Wann es den ehrenden Zunamen „Treuen“ zu dem ehemaligen Briezen erhalten hat, steht nicht ganz fest. Die einen sagen schon 1310, als es Waldeemar den Großen schützend in seinen Mauern aufnahm, da Rudolf von Sachsen ihn bekriegte — die anderen behaupten erst 1348 wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Ludwig von Bayern, als der falsche Waldeemar in die Mark einzog. Die kreuzförmige Backsteinbasilika der Nikolai- und die Pfeilerbasilika der Marienkirche stammen aus dem dreizehnten Jahrhundert. Auch die alten Kirchen der Nachbardörfer Beshüle und Wardenitz sind sehr interessant. Im Burgwall bei Wardenitz hat man noch Spuren slavischer Besiedelung gefunden; in dem „der Zart“ genannten Sumpfwalde suchten 1806 die Treuen-Briezener Schutz vor den Franzosen.

Treuen-Briezen liegt schon am Fuße des Fläming, der seinen Namen eben

von jenen vlaemischen Kolonistoren herleitet, die Albrecht der Bär und Erzbischof Wichmann von Magdeburg aus den Niederlanden hierher beriefen. Der Fläming ist jener Landrücken, der sich in einer Länge von ungefähr zwölf Meilen östlich der Elbe zwischen Belzig, Wittenberg, Jüterbog und Dahme hinzieht und die Wasserscheide zwischen den Zuflüssen der Elbe und Havel bildet: ein kahles Hochplateau, über dessen Fläche sich nur einzelne Höhen bergartig erheben. Während im östlichen Teile der Hohe Golm (178 m) ziemlich steil mit seiner dunklen Waldkrone aus dem Flachlande emporragt, erreicht der westliche Fläming in dem Hagelberg bei Belzig (201 m) den höchsten Punkt der Mark Brandenburg. Von Süden her steigt das Plateau allmählich an, um dann im Norden steil gegen die märkische Ebene abzufallen und sich im Osten stufenartig zur Dahme zu senken. Auf dem Fläming findet man Wiesengründe nur vereinzelt; der Osten enthält weite Nadelwälder, im anmutigeren Westen überwiegt der Laubwald; dazwischen erstrecken sich kahle Hügelwellen, in deren Mulden stille Dörfer liegen.

Bei Belzig, von dessen alter Befestigung nur wenige Reste Zeugnis ablegen, ragen die Trümmer der Burg Eisenhart empor. Es war ein starkes Schloß, das Kurfürst Ernst von Sachsen um 1460 noch bedeutend erweitern ließ und das auch nach dem dreißigjährigen Kriege eine Erneuerung erfuhr. Vor dem Eingang der Burg liegt unter grünem Blätterdach das Kirchlein St. Briceus, das älteste, schon zur Zeit des Bären errichtete Baudenkmal der Stadt. Eine Stunde westlich von Belzig liegt Hagelberg auf der Höhe gleichen Namens, wo unsere märkische Landwehr am 27. August 1813 Wunder der Tapferkeit verrichtete. Eine kolossale Borussia, von Professor Streichenberg in Sandstein ausgeführt, erinnert an jenes denkwürdige Treffen, das 4000 Feinden das Leben kostete.

In dieser an Natur Schönheiten reichen Landschaft sind noch zwei Schlösser bemerkenswert: Wiesenburg und Rabenstein. Das Dorf Wiesenburg genoß ehemals Stadtrechte; aber das ist lange her. Damals herrschten die Wiesenburgs auf der stolzen Feste, die später, Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, an die von Kraft

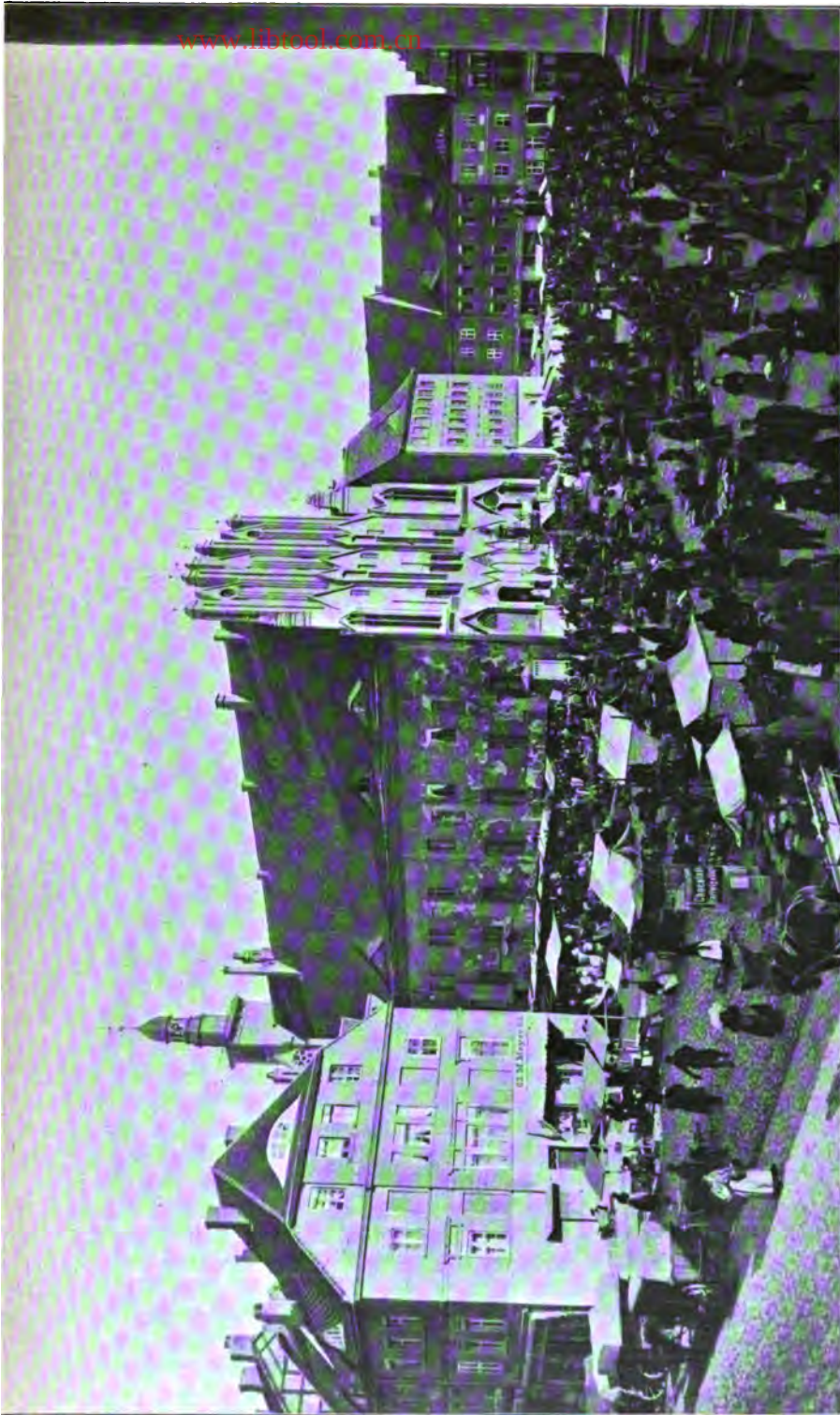


Abb. 168. Marktplatz mit Rathaus in Frankfurt a. M.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 141.)

und dann die Herren Brand von Lindau kam. Das Schloß im Laufe der Jahre vielfach umgebaut, ist noch immer ein prächtiger Sitz und birgt einen fürstlichen Reichtum an Kunstschätzen. An malerischer Schönheit kann sich Rabenstein der Wiesenburg würdig zur Seite stellen. Um 1300 saßen die Oppen hier, und damals mag auch das Dorf Raben am Fuße des Berges entstanden sein. Die Besitzer wechselten häufig; 1804 erstand die Erbprinzessin Amalie von Anhalt, geborene Landgräfin

liegt das Dorf Stülpe, dem jener lustige Hase von Stülpe entstammte, der einst Teigel so bösen Schabernack spielte. Auch Baruth ist nicht weit, ehemals den Schlieben gehörig und seit 1596 Standesherrschaft der Grafen von Solms-Baruth.

* * *

Dem Grunewald und der südlichen Umgebung Berlins haben wir schon in früheren Kapiteln eine nähere Beschreibung gewidmet. Aber an den Vereinigungspunkt von Spree

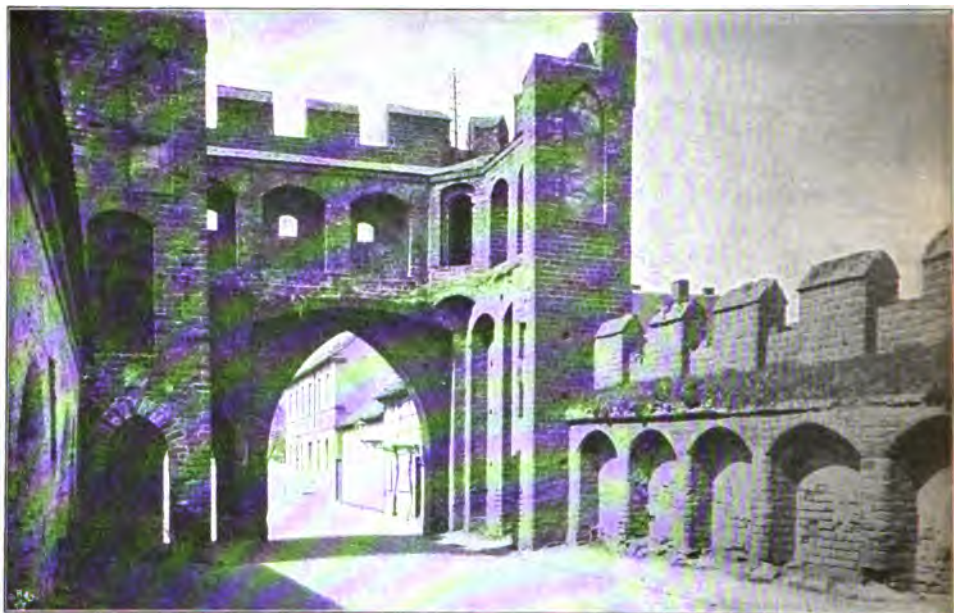


Abb. 154. Dammtor (Stadtseite) zu Fütterbog.

Nach einer Photographie von Albert Schwarz in Berlin. (Zu Seite 142.)

von Hessen-Homburg, Burg und Gut. Auf schroffer Bergkuppe baut sich die noch wohl erhaltene Ruine auf. In mächtiger Rundung ragt ein gewaltiger Wartturm in die Lüfte; im Burghofe liegen die heutigen Wirtschaftsgebäude, links führen Steinstufen zur Brustwehr, von der aus ein Gang zu der alten Kapelle führt. Von einziger Schönheit aber ist der Blick von der Höhe hinab in das Land.

In weiter Ferne taucht der Golmberg auf, der letzte, sich noch einmal steil erhebende Ausläufer des Fläming. Oben soll einst ein Wendentempel gestanden haben, den Karl der Große zerstören ließ; unten

und Dahme wollen wir noch einmal zurückkehren, um einer der ältesten märkischen Städte, zum Teltow gehörig, einen Besuch abzustatten: Köpenick. Wir wissen, daß sich hierher Jacco, der letzte Wendenfürst, nach seiner Besiegung bei Groß-Glienicke zurückzog. Er stiftete das Kloster Ragel unweit Rüdersdorf, von dem kein Gedenkmal auf unsere Tage überkommen ist. Mit Albrecht dem Bären tritt auch Fürst Jacco vom Schauplatz der Geschichte ab. Seine Burg wurde unter Jost von Mähren in ein kurfürstliches Schloß umgewandelt; dann nahmen es die Quispen in Besitz. Joachim I. wollte gern hier,



Abb. 155. Königs-Wusterhausen, das Jagdschloß Kaiser Wilhelms II. (Zu Seite 147.)

und damals war es auch, daß der Ritter von Otterstedt an die Kammerthür seines Herrn die frechen Worte schrieb: „Jochimke, Jochimke, hüte Dy; Wo wy Dy kriegen, so hängen wy Dy.“ Erst unter Joachim II. wurde die alte Wendenburg eingerissen und von Kaspar Theys ein neues Schloß aufgeführt (Abb. 160). Nach Joachim's Tode wurde es stiller in Röpenitz. Es trat noch einmal aus seiner Vergessenheit hervor, als Gustav Adolf hier Anfang Mai 1631 sein Hauptquartier aufschlug. 1671—1682

führte Rüdiger von Langenfeld den noch stehenden Schloßbau auf, das Hochzeitsangebinde für Kurfürst Friedrich III. Lieber als er weilte sein Sohn Friedrich Wilhelm I. in Röpenitz, in dessen Schlosse (im Wappensaal des zweiten Stockwerks) am 28. Oktober 1730 das Kriegsgericht zusammentrat, um über den „desertierten Obristleutnant Friß“ das Urteil zu fällen. Zwei Jahrzehnte später wurde das Schloß der Witwenitz der Prinzessin Henriette Marie von Brandenburg-Schwedt, und nach ihr, von 1804—1806,



Abb. 156. Speisesaal (Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I.) im Jagdschloß Königs-Wusterhausen. (Zu Seite 147.)

www.libtool.com.cn



Abb. 157. Märkisches Herrenhaus. Blansensee bei Trebbin.

(Zu Seite 144.)

wohnte hier der berühmte Topograph Friedrich Wilhelm Karl Graf von Schmettow, derselbe, von dem Behse in seinen Klatschgeschichten der Höfe allerhand pikante Geschichten erzählt. Heute ist das alte Schloß Sitz eines Schullehrerseminars.

In dem Wald- und Inselbreich, das Spree und Dahme kurz vor ihrer Vereinigung bei Köpenick bilden, liegen die Müggelberge (Abb. 161 u. 163). Der Weg über Grünau ist der hübscheste. Hier steht das Grabdenkmal des Kurfürsten Joachim Friedrich, der auf der Rückkehr von Storkow nach Berlin am 18. Juli 1608 vom Schläge gerührt wurde. Die beiden Müggelberge sind wieder angeforstet worden, aber der Teufelssee zu ihren Füßen hat viel von seiner düsteren Romantik eingebüßt, seit der helle Sonnenschein seine Wasser goldig erstrahlen läßt. Da, wo die Spree in den von flinken Seglern belebten Müggelsee (Abb. 159 u. 162) eintritt und wo sie ihn wieder verläßt, erheben sich die Dörfer Rahnsdorf und Friedrichshagen, beliebte Som-

merkolonien, das erste ein alter Wendenort, das zweite eine Gründung des Großen Friedrich. Aber über die Wendenzeit hinüber reicht in dieser Landschaft doch die Erinnerung an jene Tage, da die germanischen Semnonen auf den Baldhöhen und unten am Seeufer saßen, auf der Maltstatt Rat hielten und, auf ihre Bärenfelle gestreckt, das Urshorn schwenkten, dabei Nieder singend von Tuisko, dem göttlichen Stammvater, und von dem Cherusker Hermann, der die Römer geschlagen.

IX.

Die Niederlausitz.

Lausitz ist ursprünglich ein polnisches Wort. Lutzke heißt die Moräste, und insonderheit auf den niederungsreichen märkischen Teil der Lausitz paßt der Ausdruck. Die Niederlausitz, mit einem Teil der Herrschaft Kroffen und den Herrschaften Bütz, Bobersberg und Sommersfeld, zwischen Dahme, Spree, Müllroserkanal, Oder und Lausitzer Grenzwall, ist in der Geschichte



Abb. 158. Märkischer Bauernhof. (Zu Seite 144.)

viel hin- und hergeworfen worden. Als Markgraf Geros ~~Haus verloren war~~, wurde der Graf Dedo von Wettin mit ihr belehnt, und seine Nachkommen behielten sie auch nach einer kurzen böhmischen Zwischenherrschaft, bis 1136 nach langem Streite das Lehn an Konrad von Meißn fiel. Markgraf Diezmann trat sie 1303 an Brandenburg ab, und als hier die Ästianer ausstarben, kam sie mit der Mark an die Wittelsbacher, von denen sie 1364 Böhmen kaufte. In der Folge blieb sie, nur vorübergehend in ungarischer Hand, bei Österreich und gelangte nach dem Prager Frieden

die sich von Peth bis Lübben und von Hartmannsdorf bis zum Brahmsee bei Alt-Schadow erstreckt. Von Lieberose aus gelangt man in dies märkische Venetien hinein. In Lieberose sitzen seit 1665 oder früher die Grafen Schulenburg, neben den Houwalds und Lynars die dritte der herrschenden Spreewalds-Dynastien. In der sehenswerten Kirche ruhen viele des alten Hauses, aber keinem hat man ein so kostbares Grabmal gestiftet wie dem Joachim von der Schulenburg, das 1494 von einem italienischen Künstler in Venedig aus Marmor und Marmor gefertigt wurde. Schloß



Abb. 159. Ruderregatta bei Grünau. (Zu Seite 152.)

in Sachsen. Erst die Siege des Befreiungskrieges führten sie nebst dem nordöstlichen Teile der Oberlausitz Preußen zu; dieser wurde zu Schlesien geschlagen, während die Niederlausitz dem märkischen Gebiet einverleibt wurde. Besondere Schicksale hatten die oben genannten alten Herrschaften wie auch Kottbus, die schon früher an Brandenburg gefallen und nur zeitweilig mit Sachsen verbunden waren. Das Wappen der Niederlausitz ist ein roter Stier mit weißem Bauch im silbernen Felde.

Die interessanteste und eigenartigste Partie der Niederlausitz ist der Spreewald, eine von zahllosen, netzartig verbundenen Armen der Spree durchflossene Niederung,

und Park von Lieberose sind schön; auch heidnische Begräbnisplätze gibt es hier und vom Eichberge aus einen prächtigen Rundblick.

Die Spreewaldbahn, die das Niederungsgebiet durchschneidet, lockt uns nicht. Wir fahren zunächst bis Kottbus und von dort nach Lübbenau (Abb. 165). Der Name ist wendisch und bedeutet Neu-Lübben. Es sollen nämlich einmal Lübben und Lübbenau eine einzige Stadt gewesen sein. Ist das wahr, so muß diese alte Wendenstadt am Flußlauf der Spree überaus stattlich gewesen sein. Lübbenau ist das nicht. Es liegt verschlafen und träumerisch zwischen grünen Wiesen und unermeßlichen Gurkenfeldern. Es regiert zur Sommerszeit die Gurke in



Abb. 160. Schloss Rödpenitz. (Zu Seite 151.)

Lübbenau. Es ist ein stolzes Gurkenreich — und schon auf dem Bahnhofe wird dem Reisenden statt der sonst üblichen Brötchen und Würstchen die Gurke offeriert. Die Gurke ist hier alles; man könnte sie das Wahrzeichen von Lübbenau nennen. Man denke: von hier aus wandern jährlich 200 000 Schock Gurken in die Welt; das sind zwölf Millionen — der Gedanke läßt den Magen schauern.

Zu Lübbenau am Spreewaldthore ist seit 1621 das Geschlecht Lynar ansässig. Aber die Lynars haben ihren Spreewaldbesitz nicht selber erworben. Bei Faenza in der italienischen Provinz Ravenna lag das Kastell Vinari, das dem alten Grafengeschlechte der Guerrini als Stammsitz galt und 1360 zerstört wurde. Die Guerrinis, die bis dahin auch als Conti di Vinari gezeichnet hatten, legten nach Verlust ihres Besitzes diesen Namen ab, bis Rochus Guerrino, der Freund und Berater des Cosmos von Medici, ihn wieder aufnahm. Graf Rochus wanderte infolge von Familienzwistigkeiten nach Frankreich aus und erschien als erster Lynar auf brandenburgischem Boden 1554 als Gesandter Frankreichs bei dem Kurfürsten Joachim II. 1560 wandte er sich dem Protestantismus zu und

fiedelte nunmehr gänzlich nach Deutschland über. Von 1578 ab finden wir ihn in brandenburgischen Diensten. Der Sohn des Grafen Rochus verheiratete sich mit Elisabeth von Distelmeyer, der Tochter des berühmten kurbrandenburgischen Kanzlers, dessen Geschlecht schon Anfang des siebzehnten Jahrhunderts im Mannesstamme erlosch. Gräfin Elisabeth kaufte nach dem Tode ihres Gatten die Spreewaldherrschaft Lübbenau, die 1679 zu einem Fideikommiß gemacht wurde.

Die Lübbenauer Lynars haben zur Hebung der Stadt und ihrer Herrschaftsdörfer ungemein viel gethan. Nach dem Befreiungskriege ging Graf Hermann Rochus, der sich mit einer Gräfin Voss vermählte, daran, die Sumpfstrecken um Lübbenau urbar zu machen. Im Laufe von drei Jahren wurde hier ein Schloßpark angelegt, der schon deshalb bewundernswert ist, weil er dem Charakter der ganzen Spreelandschaft unübertrefflich gut angepaßt ist. Es ist ein Spreewald in kleinerem Maßstab: mit Baum- und Buschpartien, herrlichen Allen, schimmernden Wiesenplänen und einem Netz von Wasserläufen.

Und nun hinein in dies wunderliche Inselreich! — Auf einem schmalen Kanal, der bis in die Nähe des Bahnhofes führt,

besteigen wir einen Rahn. In dieser seltenen Niederung ist der Rahn das einzige Beförderungsmittel — just so wie in Venedig. Das Glück ist uns hold. Wir haben keinen Fährmann; ein strammes Wendenmädcl stößt mittelst einer langen Stange, an deren unterem Ende eine eiserne Doppelspitze befestigt ist, den Rachen vorwärts. Die Dirne steht dabei hinten im Rahn. Sie ist schlank gewachsen und kräftig. Bei jedem Atemzug strafft sich das Nieder über der voll gewölbten Brust. Das Nieder besteht aus verschossenem schwarzen Sammet; darüber ein am Halse geschlossenes weißes Hemd mit kurzen Ärmeln, das die nervigen braunen Arme nackt läßt. Nackt ist auch der Fuß unter dem roten Wollenrod. Fuß und Hand sind klein, wie bei allen Slaven und von schöner Form. Besonders der Fuß ist ebenmäßig gebaut, hoch im Spann, nicht zu schmal, mit zierlichen Behen; man könnte ihn modellieren. Das Gesicht ist typisch wendisch; eher blaß als rotwangig, doch nicht ungesund in der Farbe; nur die starken Lippen, die auf Sensualität deuten, sind so rot, wie das Fleisch der Kirse; das

Haar dunkelblond, aber fast schwarz die Brauen — und schwarz auch die Wimpern; die Augen taubengrau. Es sind sehr schöne Augen, mattperlzig im Glanz, im Ausdruck ein wenig melancholisch.

Das ist ein Wendenkind. Aber die Dirne spricht kein Wort wendisch. Im Spreewald ist die wendische Sprache verhallt und verschollen; nur noch in Burg hört man zuweilen die fremdartig klingenden Laute. Um Kottbus spricht man mehr wendisch als hier; in Kottbus gibt es auch noch wendischen Gottesdienst und in einer Buchhandlung fand ich zahlreiche Volkschriften in wendischer Sprache, meist freilich Übersetzungen. Der Wendenrest im Spreewald geht unaufhaltsam seiner Vernichtung entgegen. Ein reines Wendisch findet man wohl überhaupt nicht mehr; die Durchsetzung mit deutschen Elementen hat Dialekte hervorgerufen, die schon das Verständnis des Wendischen in der Ober- und Niederlausitz und im Sächsischen erschweren; ein Baugener Wende und einer aus Burg stehen sich wie Fremde gegenüber. Freilich, in den Reisehandbüchern liest man noch immer



Abb. 161. Sandgruben des Kleinen Müggelsees. Links oben Müggelturm, rechts oben Zangerlee.
Lichhaberaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 152.)



Abb. 162. Segelregatta auf dem Haggelsee.

Nach einer Photographie von Jander & Labisch in Berlin. (Zu Seite 144.)

feuilletonistische Schilderungen, in denen viel von den altwendischen Sitten und Gebräuchen im Spreewalde erzählt wird. Das ist Fabel; einer schreibt es dem andern nach. Die wendische Sitte ist ganz erloschen, und die hübsche malerische Tracht tragen die Frauen und Mädchen höchstens noch zum Kirchgange oder in den Schenken als Kellnerinnen oder als — Ammen drinnen in der großen Stadt (Abb. 164).

Der Rachen gleitet sanft in eine fremde Welt hinein. Der Kanal durchschneidet üppige Wiesenstreden. Das saftige Grün ist vielfarbig unterbrochen; aber der rote Ton des Sauerampfers herrscht vor; es ist ein großer Teppich, in den die göttliche Meisterhand lebendige Muster hineingewebt hat. Der Kanal ist nicht tief. Man sieht den gelben Sand: im Hochsommer versinken die Wasser häufig so, daß die Kommunikation völlig unterbrochen ist. Und das Wasser ist belebt. Es schießen unaufhörlich muntere Fischlein hin und her. Man sollte meinen, daß die torfigen Ufer den Krebsen ein willkommenes Heim wären. Aber die schreckliche Krebspest hat unter den Schalthieren auch hier gewaltig aufgeräumt. Das hört man überall in der Mark. Der Spreewaldverein hat sich viel Mühe gegeben, neue Kulturen anzulegen — leider erfolglos. Es ist immer noch verwunderlich, daß die Kanäle verhältnismäßig fischreich geblieben sind. Den Aal findet man nirgend so fett und schmackhaft als hier, und man serviert

ihn in den Wirtschaftshäusern in einer Art von Béchamellsauce.

Schon nach halbstündiger Fahrt verändert sich das Bild. Die Wiesen verschwinden; wogende blonde Roggenfelder treten heran. Der Kanal, den von allen Seiten blinkende Wasser kreuzen, wird von den Wipfeln hochstämmiger Erlen beschattet, die den hellen Spiegel grünlich färben und ein zitterndes Goldnetz über ihn breiten. Und nun tauchen hier und da Häuser auf: uralte Blockhäuser mit geschwärzten Balken und tiefen, weit vorgebauten Schilf- und Strohdächern und mit winzigen Fensterchen, hinter denen saubere weiße Gardinen glänzen. Die Kreuzung der Giebelstangen ist das alte slawische Bannzeichen. Das ist ein Wendendorf von typischem Gepräge, in auch ein typisches Spreewalddorf, dieses merkwürdige Lehn (Abb. 166). Jedes Gehöft bildet eine Insel für sich. Das Wasser umplätschert die kleinen Anwesen; will einer zum anderen, so muß er den Rahn besteigen. Es ist eine neue Welt und eine ganz wunderbare: in der That, ein Klein-Venedig im Herzen der Mark. In Bogen und Kurven folgt der Rachen dem Laufe des Kanals, den fünfzig kleine Wasserarme queren. Die Sonne ist mählich höher gestiegen, die Luft flimmert; eine Traum-atmosphäre umwiegt mich. Das ganze Bild gleicht einem Traum aus ferner Vergangenheit. Die Pfahlbautenzeit wird wieder lebendig. Noch mehr als jetzt freilich in

reichender Nachtstunde, wenn nur der Mond am Himmel wacht. Im Mondenschein verschwindet die Gegenwart völlig. Man mag das Wendendorf schon vor einem hundert Jahrtausend angeschaut haben. Die kleinen Inseln mit Pfahlwerk umgürtet; zwischen die Erde festgestampft, nur bei Anlegeplätzen der Boote flach abgesetzt, so daß man die Rachen an Land legen kann. Die alten Blockhäuser, finstern ihrer Schiffskapuze; hier und da ein Pfahlstaken davor mit roten Junirosen, Gold- und Georginen. Im Stall eine dumpfe Ruhe, die sich nach der frischen Luft sehnen mag, die sie nie zu sehen bekommt, — der schlafende Hund in der Ecke. Ein wendisches Pfahldorf; gurgelnde Wasser ringsum, die mit schürfenden Lauten am Ufer unterspülen. Alte Erlengruppen, deren kolossale Wipfel Silhouetten an den dunklen Himmel zeichnen und deren Wurzelwerk wie ein ungeheures Schlangennest am Ufer den Rand der Kanäle sichtbar wird. Die Stille nur unterbrochen von dem Geklapper der Frösche und dem Zirpen der Insekten

Dies Lehen ist wundervoll. Aber man darf nicht an Sonn- und Festtagen hierherkommen, wenn die Städter den Spreewald durchschwärmen. Man muß hier einsam sein und träumen können. Es ist ein Märchen aus alten Tagen. Man findet üppige Wiesenflecke, auf denen man sich ausstrecken kann, um in die Wolken zu starren, und die Gedanken wandern zu lassen. Tief sinkt man ein, zwischen grünen Gräsern; die gelben Kugeln der Sumpfdotterblumen wiegen sich in der Sonne und zu unsern Häupten zittert das feine rosafarbene Gefieder der Bechmelke. Und überall Erlen; Erlen als grünes Buschwerk und als gewaltige Bäume, die hier ein Alter erreichen wie sonst nirgend. Da und dort einmal eine Pappelgruppe. Die Pyramidenform dieses der Vernichtung preisgegebenen Baumes paßt in die Landschaft. Im Mondlicht steht er wie eine Zypresse zum Horizont, und im Mai streut er unablässig seine weißen Wollflocken herab, die wie Schnee durch die Luft fläuben. Je mehr der Abend dämmt, um so lebhafter wird es im Grase. Die Cistaden lärmen



Abb. 163. Oberhalb Grünau. Der Müggelberg.
Liebhäufenaufnahme von Dr. Soetbeer in Berlin. (Zu Seite 152.)

und es summen die Bienen und der Ruckuck wird laut. Tief fliegen die Schwalben; und wie Schwalbenflug zieht es auch durch unsere Seele: ein Fortwehen der Gegenwart, ein wonniges Vergessen und dann allgemach ein Hineinträumen in verklungene Zeiten . . .

Lehde ist der Ort im Spreewalde, von dem aus sich am besten Ausflüge nach allen Seiten hin machen lassen. Steigen wir von neuem in den Kahn! Diesmal fährt uns keine Wendendirne, sondern ein stämmiger Mann. Die Flachheit des Wasserstandes macht ein Rudern unmöglich; der Kahn muß mit dem Bootshaken vorwärts gestoßen werden, aber die Fährleute verstehen ihr Geschäft; der Kahn fliegt förmlich dahin. Wir fahren durch die Lehdesche Grobla, einen Kanal, der sich durch weite Wiesenstrecken windet, über deren Grün der Glast der Nachmittagssonne flimmert. Die Wiesen des Spreewaldes sind Lügner. Sie versprechen viel und halten wenig. Das duftige Gras ist zu stark mit Schilf und Rispfen durchschossen, als daß es ein geeignetes Viehfutter wäre. Graf Lynar hat denn auch bereits einen großen Teil seiner Wiesen angeforstet; der Waldbestand liefert im Laufe der Zeit bessere Erträgnisse. Vor dem ersten Schnitt glei-



Abb. 164. Spreewälderin. (Zu Seite 156.)

chen die Wiesen zuweilen einem Stück Prärie. Auf dem moorigen Boden, der an den Kanalrändern hie und da schwarz und fettig zu Tage tritt, wuchert Gras und Röhricht in fabelhafter Üppigkeit. Das matte Grün ist von Tausenden von Schwertlilien

gelb durchspritzt. Rüdenschwärme wiegen sich in der Luft, schwirren gleich Wollen umher und fliehen bei jedem Windhauch auseinander. Vor allem aber sind die Libellen unsere ungetrennlichen Begleiter — schwarz-blau, Libellen mit glasig schimmernden Flügeln, die über das Wasser tändeln, sich am Kahnrand setzen und an unsere Schultern und von Rippe zu Rippe flattern. Auch Bienen summen umher und große weiße Falter und zuweilen

streicht eine Schwalbe dicht vor uns vorüber und neigt die Schwingen im Raß des Kanals. Das Wasser ist so klar, daß man

den hellen Untergrund durchleuchten sieht: nur wenn der Fährmann stärker mit dem Eisenhaken seines Stodes in den Grund hakt, trübt sich die glatte Fläche und Schlamm-partikelchen wirbeln trichterförmig empor. Die breiten Blätter der „Mummeln“, der märkischen Lotosblume, treiben auf dem Spiegel, haben auch schon weiße und gelbe ovale Knospen angelegt, die neugierig an-

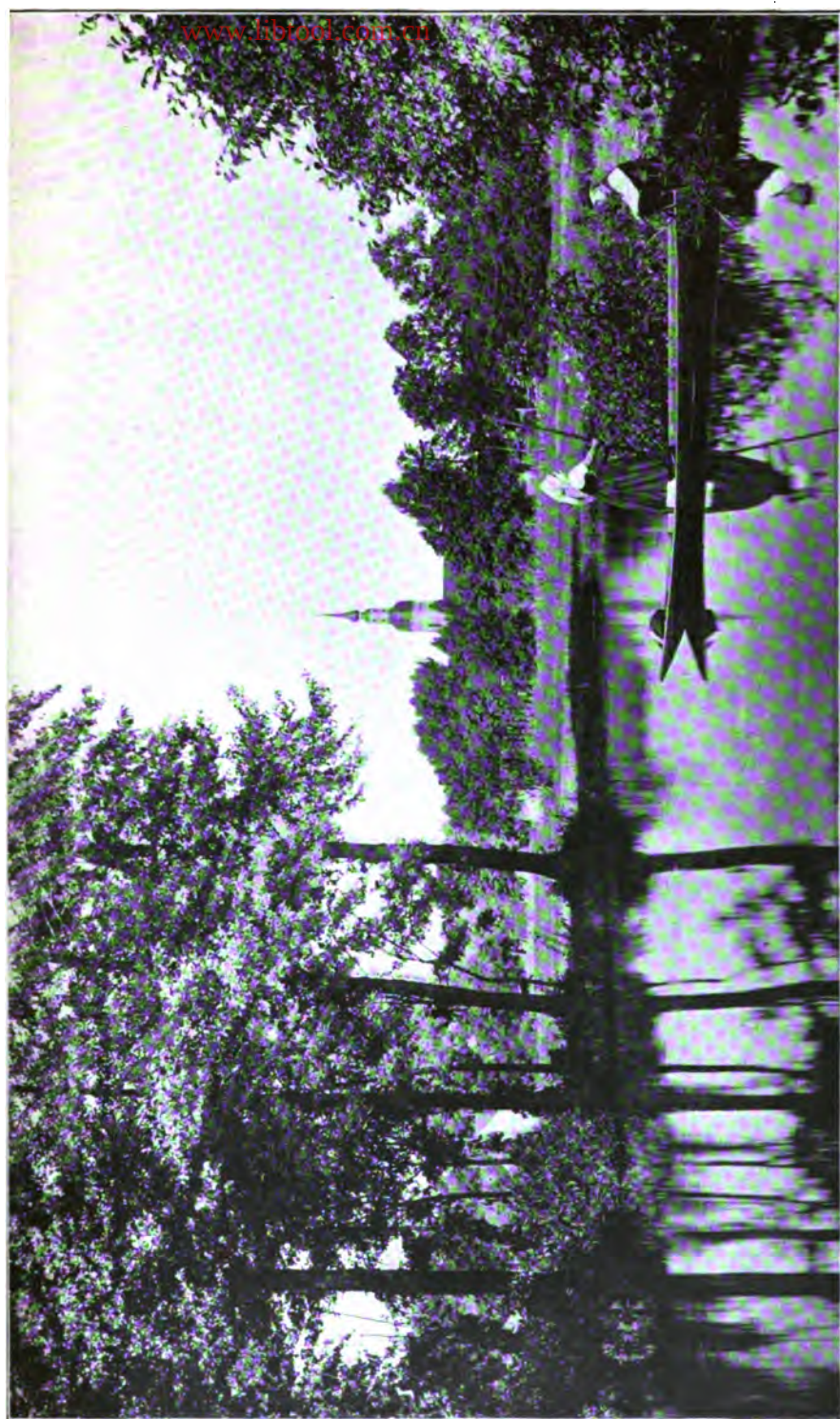


Abb. 165. Rübennau, von der Grottschloß gesehen. (Zu Seite 158.)

dem Wasser hervorschauen, während kleine ~~zierliche Sternblümchen~~ an langem, faden-
dünnen grünen Geschnitten sich auf dem
Spiegel schaukeln. Fast geräuschlos gleitet
der Nachen vorwärts. Die wundervolle
Einsamkeit steigert den Genuß. Kein Mensch
in der Runde; ganz hinten auf der Wiese
taucht einmal ein rotes Kopftuch auf und
verschwindet wieder. Nun eine Biegung.
Vor uns liegt der Wehrkanal, eine schnur-

gerade Wasserlinie, an den Rändern mit
Erlen besetzt. In schier endloser Perspektive
dehnt der Kanal sich aus und in regel-
rechten Abständen durchschneiden ihn Seiten-
straßen. Das ganze weite Gelände ist von
einem System sich kreuzender Wasserlinien
durchquert, zwischen denen längliche, recht-
eckig abgegrenzte Inseln stehen geblieben
sind. Hier wuchern die Gräser minder
üppig; ein bräunlicher Ton liegt über den



Abb. 166. Holzfließ in Wehre. (S. Seite 156.)



Abb. 167. Eingang zu Burg im Spreewald. (Su Seite 164.)

Sumpfstreden, nur am Ufer drängen sich große Büsche von Bergfämeinnicht zwischen Butterblumen, Lattich und Wechnelken zusammen. Links taucht eine Waldparzelle auf und das rote Dach einer Schenke, und weiter geht es gerade aus, wieder durch grünbraune, im fallenden Dämmer mehr und mehr kobaltblau schimmernde Wiesenstreden — bis der Rahn eine neue Biegung macht. Nun sind wir in der Großen Nutniha, die die königliche Forst begrenzt. Das ist der Rest des ehemaligen Urwalds, der einst

auf Bären zum Jagen zogen. Unsere Fahrt streift vorläufig nur den Südrand des Waldes, bis wir in die Polanzoa einbiegen, die in vielfach gewundenem Lauf uns in das Herz der Forst führt. Draußen dämmt es zwar schon, aber es ist doch noch hell; hier umfängt uns auf einmal ein schweigendes Dunkel, während man bei einer Wendung des Kanals an einer lichter Stelle und nur für ein paar Minuten die Feuerfarben des Sonnenunterganges zwischen den Stämmen hindurchglühen sieht. Die



Abb. 168. Winterbild aus dem Spreewald: Forsthaus Eiche. (Zu Seite 166.)

das ganze Gebiet der wendischen Spree beherrschte. Jahrhundertlang ist ein thörichter Raubbau mit diesem herrlichen Walde getrieben worden. Bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts durfte männiglich nach freiem Ermessen Holz schlagen und auch noch später gab es gewisse Zeiten im Jahr, für die den Bewohnern des Spreewaldes freier Holzschlag gewährleistet wurde. Erst seit Friedrich dem Großen hat man langsam mit neuen Aufforstungen begonnen. Von der Nutniha an bis in die Gegend von Straupitz aber dehnt noch der alte Spreewald sich aus, in dem die Lynars und Schulenburgs noch vor hundert Jahren

Erle, der typische Spreewaldbaum, dominiert hier nicht mehr allein; im Walde vereinigen sich Eichen, Buchen, Eschen und Birken, und gerade unter den Eichen findet man köstliche Exemplare, vielhundertjährige, mit ungeheuren Stämmen und ragenden Wipfeln. Es rauscht ringsum und rauscht ob unsern Häuption; hier spricht nur der Wald. Seine Laubkronen treffen und umschlingen sich hoch über uns; man glaubt in einer verzauberten Welt zu sein bei diesem sanften Hingleiten in grünem Dämmer und in einer heiligen Feiertagsruhe. Und plötzlich wird es hell; der Mond ist aufgegangen. Die jungen Weiden am Ufer



Abb. 169. Auf der Fahrt zum Gottessienß im Spreemalb.
Nach einer Photographie von W. König & Co. (Zu Seite 164.)

mit ihren zarten gelben Rätzchen und das Birkenfilber schillern fast weiß, während Buchen und Eichen sich in tiefem Schwarz verlieren; vom feuchten Moosgrunde steigt ein feiner weißer Dampf auf, der erste Nebel, der sich wie Linnenfetzen um die wilden Brombeerheiden schlingt . . .

An der Polenzschenke sind wir wieder im Gebiet der Wiesen. Unser Rachen ist in die Mühlspree eingebogen und dann in die Leipziger Groblar. Aber in der Mondnacht sehen auch die Wiesen anders aus als bei Tage, unendlicher, riesenhafter, geheimnisvoller, und es weht über sie wie der mythische Schauer wendischer Vorzeit. Die Heukuppen gleichen alten Götzenbildern, und die Silhouetten der Pappeln ragen wie Wahrzeichen aus längst verschollenen Tagen gen Himmel. Auch Leipe ist ein Inseldorf gleich Lehde; wie Guckkastenbilder gleiten die schwarzen Blockhäuser an uns vorüber; durch die mächtige Stille gellt das heisere Bellen eines aufgeschreckten Hundes...

Durch Burg führt jetzt die Spreewaldbahn. Sie hat den alten Schloßberg durchschnitten, die berühmteste Fundstätte für Altertümer im Spreewald, ein Riesental und vielleicht wirklich die Stätte, auf der sich dereinst das Nationalheiligtum der Semnonen befand, von dem Tacitus erzählt. Zweifellos war Burg eine altgermanische Siedelung, ehe nach dem Zusammenbruch des Hunnenreichs sich hier die Sorben festsetzten. Ist Leipe der anmutigste Ort im Spreewald, so ist Burg der interessanteste. Das Dorf dehnt sich über eine Quadratmeile weit aus. Um die Kirche gruppieren sich die Gehöfte am dichtesten. Das ist der Platz, den jeder den Spreewald besuchende Maler auf seiner Leinwand festzuhalten pflegt, denn zum Kirchenbesuch legen die Wendinnen gern noch die alte nationale Tracht an (Abb. 167 u. 169). Über dies eigentliche Dorf hinaus zieht sich eine Wirtis von Ansiedelungen auf künstlichen, über dem Sumpfboden sich erhebenden Erhöhungen und kleinen Hügeln, den sogenannten Caupen, und an diese wiederum schließt sich ein umfangreiches, durch ein dicht gesponnenes Wassernetz in zahlreiche Inseln aufgelöstes Buschland an. Auf den Caupen und im Busch hat die von Friedrich Wilhelm I. und Friedrich dem Großen ins Leben gerufene deutsche Kolo-

nisation begonnen. Burg ist wohl das seltsamste Dorf im Deutschen Reich. Man ist hier nicht lediglich auf den Rahn angewiesen, obwohl man auch seiner bedarf, denn zuweilen ist das Fortkommen ohne ihn nicht möglich; aber die meisten der Wasserarme sind auch überbrückt, so daß ein Verkehr zu Fuß sich nach fast allen Richtungen hin ausführen läßt. Nur darf man bei den Brücken nicht an das denken, was man gemeinhin darunter versteht; die „Brücken“ im Spreewald sind meist schwankende Hühnerstiegen, über die ein Brett gelegt ist, das bei jedem Schritt knarrend und ächzend nachgibt. Das ganze Bild ist ein höchst originelles und ungemein malerisches. Das weit ausgebreitete Wirtsal von Wasseradern, schmalen, sich schlängelnden Pfaden, Fahrwegen und Straßen, Gehöften und Inseln liefert ein interessantes Gegenstück zu dem stillen Lagunenort Leipe.

Oberhalb des alten Waldes liegt die Houtwaldsche Standesherrschaft Straupitz. Die Houtwalds stammen aus Schweden. 1631 war Christoph Houtwald mit Gustav Adolf nach der Mark gekommen, und der ritterliche König lohnte die Loyalität seines Generals mit der Nobilitierung. General Christoph verblieb nach dem Tode seines Herrschers im Brandenburgischen und erwarb hier 1655 den Spreewaldsitz Straupitz, der 1862 in ein Fideikommiß umgewandelt wurde, an dessen Besitz sich der Grafentitel knüpft.

Das Houtwaldsche Schloß in Straupitz ist ein zweistöckiges Gebäude, das echt märkische Herrenhaus, prunklos und fest und geräumig. Dahinter liegt die Parkinsel, ein zauberischer Fleck Erde mit alten Bäumen und dichten Boskettis aus Flieder, Jasmin, Goldregen und Spireaen, und mitten hineingebettet ein geheimnisvoller See, dessen mattgrünen Spiegel weiße Wasserrosen schmücken. In der Umgebung von Straupitz tritt schon der Radelwald auf. Märkische Kiefern und Erlenbestand mischen sich hier. Die weite Fläche des Byhleguhner Sees umsäumt Tannengrün und das lichte Gespinnst der Birken, deren tief herabhängende Zweige im Wasser schleifen. Auch das ist ein Zaubersee; unten auf dem Grunde ruht, für alle Ewigkeit versunken, des Wendenkönigs Schloß. Aber der Spiegel ist klar wie der Kristall des Himmels,



Abb. 170. Spremberg, von Osten gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Zu Seite 166.)

und um die Schilfsinseln spielen die Libellen. Der alte Wendenkönig läßt nur noch seine Stimme ertönen, wenn die Elemente im Aufruhr sind. Dann grollt auch er, und der Byhleguhrer See beginnt zu schäumen und wirft seine Wogen weithin über das Ufer.

Bei Byhlen erreichen wir wieder die Spreewaldbahn. Das märktische Venetien, das im Winter nicht minder malerische Reize darbietet (Abb. 168) als im Sommer, liegt hinter uns; vor uns dehnt sich die Heide aus . . .

Die erste Stadt, welche die Spree nach ihrem Eintritt in das Gebiet der Niederlausitz berührt, ist Spremberg (Abb. 170), ein rühriger Fabrikort, der erst nach dem großen Brande von 1705 sein städtisches Aussehen empfing. Auch hier wird noch allsonntäglich wendischer Gottesdienst abgehalten wie in Rottbus (Abb. 171 u. 172). Man sagt, Rottbus sei von Kaiser Heinrich I. 930 gewissermaßen als Siegesdenkmal für die über die Wenden erlangenen Erfolge angelegt worden; die erste urkundliche Erwähnung erfolgt indessen erst 1126. Außer dem ehemaligen Schlosse auf einem Hügel am linken Spreeufer sind an öffentlichen Gebäuden noch die alte, halb gotisch, halb romanisch erbaute Oberkirche St. Gertrud und die Klosterkirche (aus dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, doch 1517 umgestaltet) zu erwähnen. Bis an die Feldmark von Rottbus reichte ehemals der Spreewald, in den die Spree oberhalb Burg tritt, um sich jenseit der Niederung in den breiten, fischreichen Schwielungssee zu ergießen und dann ihren Weg in östlicher Richtung fortzusetzen.

Im Mergensee bei Neuhaus beginnt der Müllroser- oder Friedrich-Wilhelms-Kanal, die Spree mit der Oder bei Brieskow verbindend. Nach siebenjähriger Arbeit war er 1668 vollendet. Der Kurfürst kam mit seinem ganzen Hofe nach Müllrose, um das Werk zu weihen; in der Tiefe des Kanals wurde zunächst ein Festmahl abgehalten, dann verließ die Festversammlung den Kanal und die Schleusen wurden aufgezo-gen. Ende Februar 1668 fuhr das erste Schiff von Breslau ab, passierte am 8. März Müllrose und landete am 12. desselben Monats in Berlin.

Unweit Rottbus, in Braniß, hat der

Fürst Hermann von Büdler-Mustau sich ein zweites Denkmal gesetzt, als er das Paradies Mustau verlassen mußte. In Braniß schuf er aus einer Sandsholle einen Zauberpark, und hier, in zwei gewaltigen Tumulen, ruht auch er wie seine Gattin in ewigem Schlummer. Dies herrliche Braniß war einmal der Sammelplatz einer auserlesenen Gesellschaft. Der ganze Hof verkehrte hier, Künstler wie Semper und Schinkel, Gelehrte wie Alexander Humboldt, Barmhagen, Laube, Strauß, Schefer, und dazwischen erklang der Nachtigallensang der Henriette Sontag, deren Büste im Park steht. Anfang 1871 starb Büdler und Braniß fiel einem Lehnsvetter zu.

Es liegt im Kreise Kalau, der berühmten Stiefelstadt. Seine stolzen Mauern sind längst verfallen und das mittelalterliche Rathaus ist einem prächtigen Neubau gewichen. Aber die Pfarrkirche mit den hohen Säulen ihres Gewölbes und dem mächtigen Turm erinnert noch an die Vergangenheit, wenn auch nicht an die semnonische, auf die Kalau gern pocht, denn es will durchaus vom Stamme der Caluconen gegründet worden sein. Ganz in der Nähe finden wir die Standesherrschaft Drehna mit Schloß und Dorf gleichen Namens. Die ehemalige Kirche wurde, als die Mindtwige auf Drehna saßen, von den Hussiten zerstört, die dann weiter zogen, um die gesamten Mönche des Klosters Neuzelle ihrer Kannibalentwut zu opfern. Schloß Drehna ist ein köstlicher Sitz, auf der nördlichen Abdachung des Lausitzer Grenzwalls gelegen, zum Teil auch auf der Scheitelfläche des letzteren, da wo sie in dem Brautberge bei Gollmitz ihren höchsten Punkt erreicht. Lange war Drehna in den Händen der Agnats und gehört heute einem reichen Bremer Kaufmannshaufe.

Unter den Städten und Flecken der Niederlausitz, die Otto der Faule in seiner ewigen Geldverlegenheit im Jahre 1368 an Wenzel von Böhmen verkaufte, werden ausdrücklich genannt: Ludau, Guben, Sommerfeld und die Klöster Neuzella und Dobrilugk. Neuzelle, unweit der Oder oberhalb Fürstenberg gelegen, dessen Glashütten und die Schifferschule ebenso bekannt sind wie seine wundervolle gotische Kirche berühmt, ist eine Stiftung der Cisterzienser. Die Cisterzienser hatten zuerst ihr Kloster



Abb. 171. Kottbus, vom Spremberger Turm gesehen.
Nach einer Photographie der Graphischen Gesellschaft in Berlin. (Su Seite 168.)

bei Starzbedel errichtet, verlegten es aber 1290 nach Schlaben und nannten ihre Ansiedlung Noba Zella, zum Unterschied von Marien- oder Alten-Zelle im Meißenschen. Die Klosterräume sind zum Teil noch erhalten; auch die katholische Kirche mit ihren dreizehn Altären ist von Interesse. Stift Neuzelle bildet mit dem Dorfe Schlaben eine zusammenhängende Ortschaft; in Schlaben ist die alte schöne Pfarrkirche nach der Reformation in ein evangelisches Gotteshaus umgewandelt worden. In den früheren Klostergebäuden hat seit Januar 1818 ein Schullehrerseminar nebst Waisenhaus seinen Sitz. Auch Dobrilugk, an der Kleinen Elster, war ehemals Cisterzienserbesitz. Markgraf Dietrich von Landsberg hatte das Kloster zwischen 1180 und 1190 gestiftet; 1540 wurde es säkularisiert und zu einer Domäne gemacht, die durch Kauf an die Grafen Promnitz überging, denen auch Drechna lange gehörte. Später kam es an die Linie Sachsen-Merseburg und von Herzog Ernst wurde Dobrilugk 1640 zur Stadt erhoben. Die Klostergebäude sind vor einigen dreißig Jahren niedergebrannt; die Stadt beschäftigt sich eifrig mit Tabakbau. In der Umgebung liegen Finsterwalde, schon 1288 urkundlich erwähnt, mit bedeutenden Tuchfabriken und Braunkohlenlagern, und Sonnwalde, ein ehemals stark befestigter Flecken, mit dem stattlichen Schlosse der Grafen zu Solms. Ebenfalls an der Kleinen Elster finden wir Kirchhain, wo gleichwie in vielen anderen Städten der Niederlausitz, die Junft der Schuster sich guten Rufes erfreut. Ludau, etwas nördlicher gelegen, war ehemals als Haupt- und erste Kreisstadt auf den Landtagen der Niederlausitz nicht ohne Bedeutung und ist auch heute noch ein stattlicher Ort. Am 4. Juni 1813 kam es hier zwischen Dubinots Korps und den Preußen unter Bülow zum Gefechte; später wurde Ludau provisorisch besetzt und im August des gleichen Jahres beschossen. Jetzt hat Lübben Ludau überholt. Wir erwähnten Lübben bereits; es liegt auf einer Insel der Spree und Werste und hat noch sein Schloß, auf derselben Stelle gelegen, auf der der einst die alte Raßburg gestanden hat. In der Hauptkirche liegt Paul Gerhardt begraben, der hier sieben Jahre seines Amtes waltete.

Im Osten der Niederlausitz rauchen die Essen der Industrie. Zu den gewerblustigsten Städten zählt Guben (Abb. 173), an der Mündung der Lubis in die Neiße. Es war ein wendischer Flecken, und die Feindseligkeiten der Wenden währten auch nach der Germanisierung fort; bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts melden die Chroniken nicht enden wollende Fehden. Zu Bedeutung kam Guben erst, nachdem Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meissen ihm (1235) Stadtrecht verliehen hatte; es trat nun auch der Hansa bei. 1462 fand hier der Frieden zwischen Friedrich II. von Brandenburg und Georg Podiebrad statt, in dem ersterer die Herrschaften Kottbus, Peitz, Teubitz und das Ländchen Bärwalde bei Dahme als böhmische Lehen erhielt. Die Reformation fand in Guben schon 1519 durch Kummel Eingang. Gewaltige Feuerbrünste verheerten es fast in jedem Jahrhundert, aber es erstand immer wieder von neuem aus der Asche. Kaiserliche und Schweden belagerten und plünderten die Stadt; 1756 besetzten sie die Preußen und drei Jahre später trafen sich hier Soltkow und Daun. 1815 wurde Guben mit der Niederlausitz an Preußen abgetreten. Die Laurentiuskirche mit ihrem zinnengekrönten Wartturm und den hohen Wölbungen des Innern gehört zu den schönsten Baudentmalern der Lausitz. An der Südseite hat man dem „frommen Sänger“ und Bürgermeister Johannes Frank (1618—1677) ein Denkmal errichtet. Auch das Rathaus ist sehenswert. Ein schöner Monumentalbrunnen ziert den Marktplatz. Das alte Nonnenkloster, das 1157 durch Barbarossa gegründet worden sein soll, befand sich auf dem Platze, wo heute das Amtsgericht steht. Die Ulrichshöhe bietet eine prächtige Aussicht bis zum Oderthale bei Krossen.

Andere Gewerbestädte der Niederlausitz sind Sommerfeld, an der Lubis, mit den Vorstädten Schönsfeld und Hinkau, schon 1240 zur Stadt erhoben — ferner Sorau, das bereits um 800 als Sorawe genannt wird und dem Stifte Fulda gehörte, dann an eine Reihe Lausitzer Adelsgeschlechter wie die von Pack und von Wiberstein kam und endlich, vor Beginn der preussischen Herrschaft, vom letzten Besizer, einem Grafen Erdmann, durch den Kurfürsten von Sachsen gegen eine jähr-

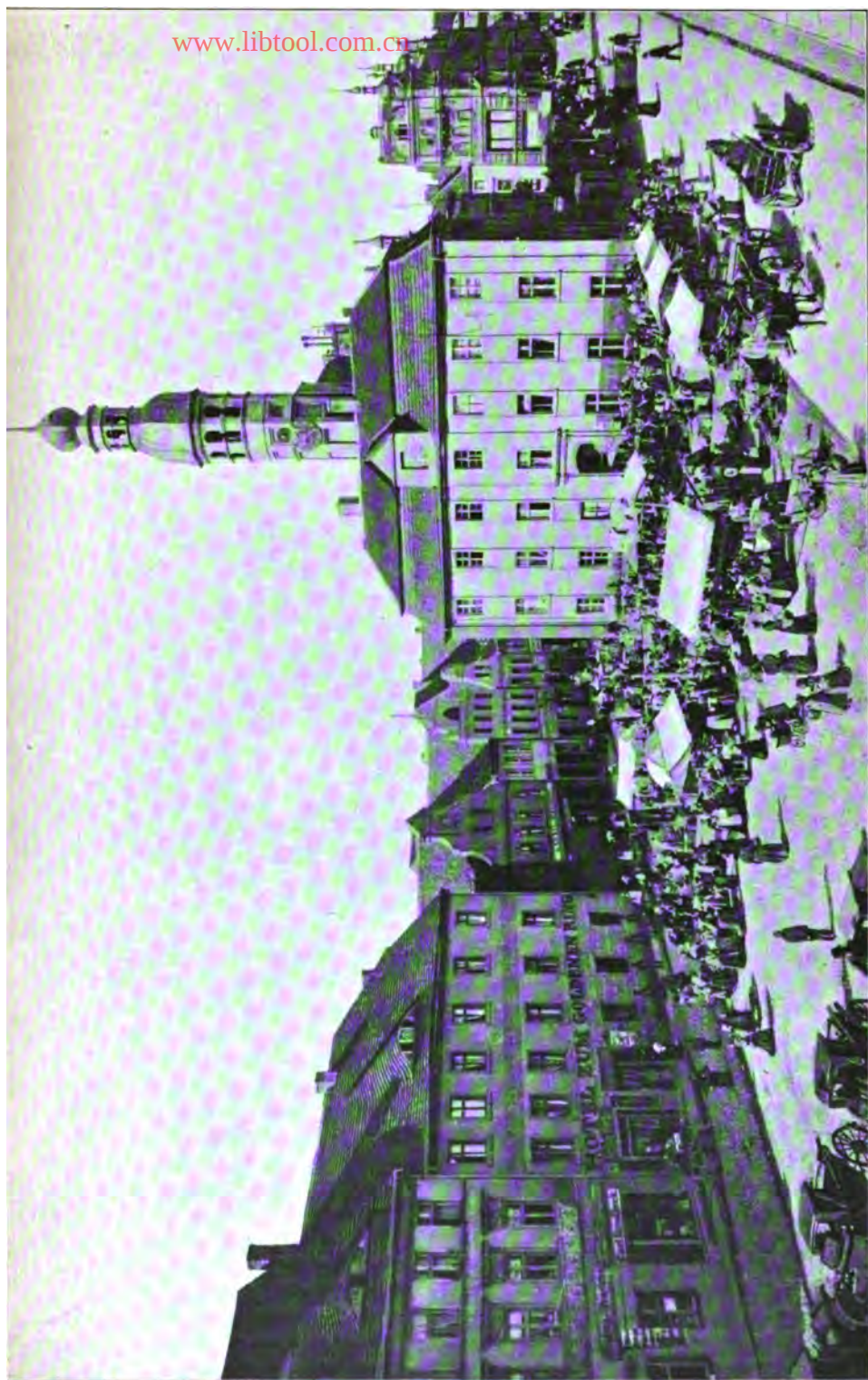


Abb. 172. Marktplatz und Rathaus in Rottbus.
Nach einer Photographie der Graphtischen Gesellschaft in Berlin. (Su Seite 168.)

liche Leibrente von 12 000 Thalern erworben wurde: merkwürdige Schicksale, die aber das Aufblühen der Stadt nicht hinderten. Auch Peitz und Forst sind hier zu nennen — ersteres schon um das Jahr 1000 vorhanden, von Johann von Küstrin zur Festung gemacht und nach dem siebenjährigen Kriege geschleift, letzteres gegen 1200 erbaut, zur ehemaligen Standesherrschaft der Grafen Brühl gehörig, eine ungemein lebhafte Fabrikstadt, in der von früh bis spät die Maschinen rasseln. An der Mündung des Vober in die Oder stoßen wir auf Krossen (Abb. 174), dessen geschichtliche Vergangenheit auch an tausend Jahre zurückreicht und das als selbstständiges niederschlesisches Fürstentum seine glänzendsten Tage sah. Im alten Schlosse (jetzt Kaserne) wohnten die Wittwen Johannis von Küstrin und Georg Wilhelms; vom Rheine her kamen im zwölften Jahrhundert thatkräftige Kolonisten und bebauten die Höhen mit Wein, den nur boshafte Zungen „Krossener Schattenseite“ nennen können, denn mit dem Grüneberger nimmt er es immer noch auf. Vom Friedhof aus am rechten Oderufer schaut man weit hinein in das alte

teten Laubwäldern in schöner Kultur bedeckt sind. Eine ganze Reihe tessellartiger Thalbildungen läßt sich als ehemalige Seenkette erkennen; hier herrscht guter Mittelboden vor, dessen Anbau lohnend ist.

Ob das heute ganz unbedeutende Städtchen Sternberg dem Lande den Namen gegeben hat, ist schwer zu sagen. Es wird im dreizehnten Jahrhundert zuerst genannt. Zwischen 1266 und 1276 legte hier der Erzbischof Konrad von Magdeburg, dem Geschlecht der Grafen von Sternberg angehörig, ein Grenzschloß an, nannte es nach seinem Familiennamen und besetzte es mit Burgmannen, unter deren Hauptleuten die Herren von Strelen und von Wining angeführt werden. Von dem Schlosse steht kein Stein mehr, aber noch vor etwa dreißig Jahren ließ sich seine Lage auf dem von Sumpf umgebenen Berge zwischen der Stadt und der Hintermühle deutlich erkennen. Vom „Lande Sternberg“ sprechen die Urkunden nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert. Das Städtchen macht nicht den Eindruck einer großen Bergangenheit. Aber seine Lage am Gilangsee ist freundlich. Nach dem Dorfe Groß-Gandern zu dehnt sich die Sternberger Heide aus, auf der sich zur Raubritterzeit allerhand Schrecknisse abgespielt haben sollen, bei denen die Chroniken mit Vorliebe verweilen. Auch auf den Hasenberg südlich der Stadt soll es ehemals wenig geheuer gewesen sein. Ein Kranz hübscher Dörfer, meist slavischen Ursprungs, umgibt Sternberg. In Böttchow, heute Boninischer Besitz, hatten um 1400 die Lossows eine Feste, die von den Bürgern zu Reppen und Drossen zerstört wurde, denn die Lossows raubten gern. Görbitsch hat einen schönen Park und eine sehenswerte Kirche; Kemnath war ehemals wohl ein Winingischer Bülowitz (Kemnate) und zeichnet sich gleichfalls durch sein Gotteshaus aus, das indessen weniger schön als originell ist.

Die ältesten Adelsgeschlechter im Lande Sternberg, die noch heute hier ansässig sind, die von Waldow und von Zobelitz. Alle übrigen haben den Besitz gewechselt. Die Waldows, fränkischer und bayrischer Ritterschaft entstammend, kamen um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in das Sternberger Land. Ihren alten Herrensitze Königswalde haben sie sich durch alle

X.

Land Sternberg,

den südlichen, von Warthe, Ober und der Westgrenze der Provinz Posen umschlossenen Teil der jetzigen Neumark. Gerade dieses Landgebiet ist gewissermaßen typisch märkisch. Anmutige Thäler wechseln mit kieferumbuschten Höhen, blaue Seen inmitten herrlicher Laubwälder mit kahlen Plateaus, humusreiche Ackertrume mit sterilem Boden: dem Heidesand, der die Moränengestaltung namentlich in dem Gebiete Zielenzig, Sternberg, Reppen an den Rändern der Geschiebe begleitet. Der Kamm, der von Nordosten nach Südwesten an Sternberg vorüberstreicht, ist wenig fruchtbar und zeigt auch nur spärlichen Kiefernbestand. Besser bewaldet ist die zwischen Zielenzig und Lagow sich erstreckende, im Spiegelberg ihren höchsten Punkt findende Hügelreihe. Bei den Dörfern Malkendorf, Petersdorf und Lindow steigt das Plateau stark an, dessen Senkungen mit weit ausgebrei-

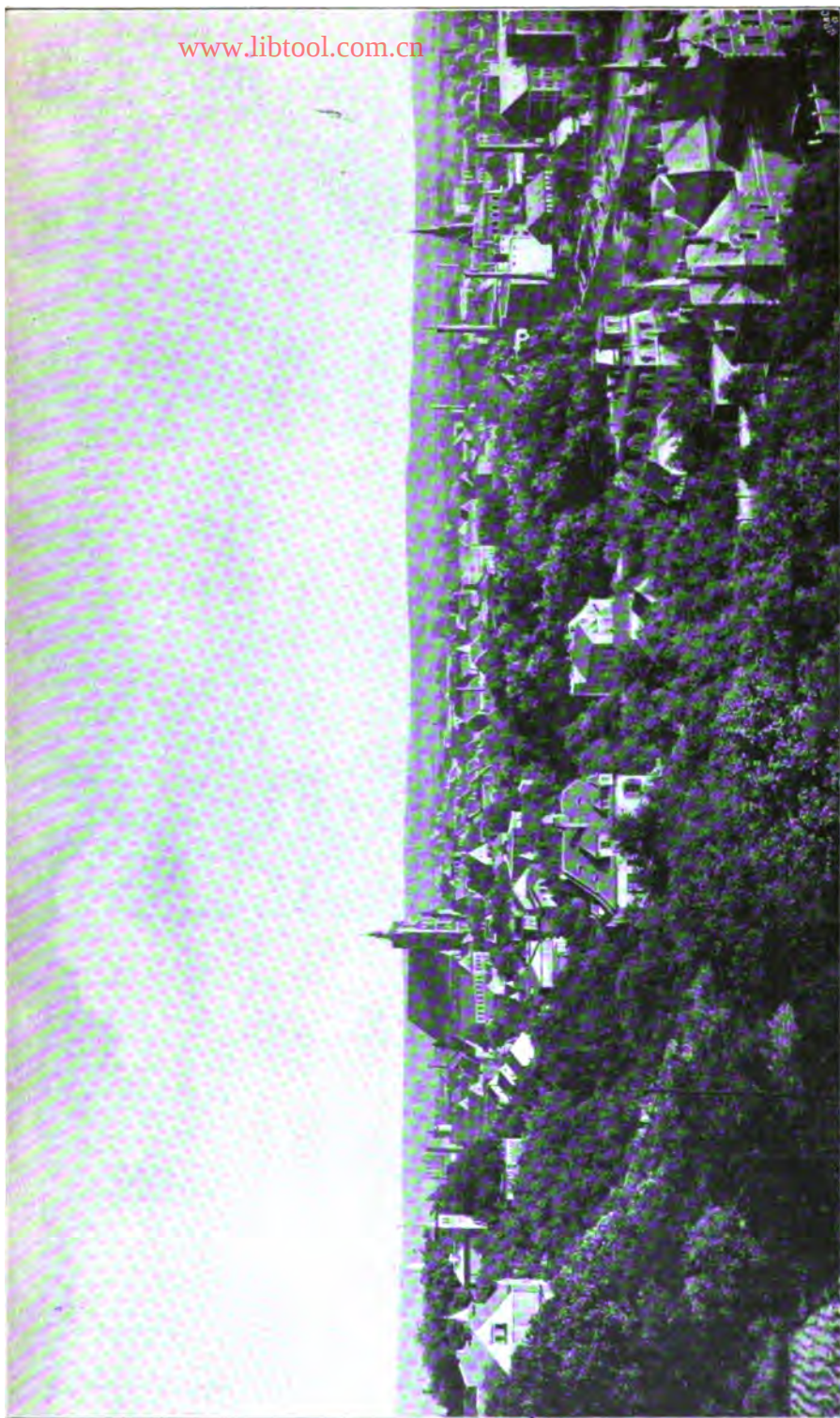


Abb. 173. Guben, von den Reißbergen gesehen.
Nach einer Photographie im Besitz von H. Koenig in Guben. (Zu Seite 188.)

Stürme der Zeit bis heute erhalten können. Am 8. November 1352 wurde der Ritter Hans von Waldow zum Vogt von Drossen und Zielenzig ernannt. Dies sind die heutigen Hauptstädte der beiden Sternberger Kreise. Zielenzig ist von Königswalde aus in zwei Stunden zu erreichen. Schon in der geschichtlichen Übersicht ist der Vergangenheit dieses alten am Poskumbache gelegenen Städtchens gedacht worden. Ein polnischer Edeling, Graf Mrochto, gilt als der Gründer des Orts, in dem sich später deutsche Kolonisten ansiedelten. Zwischen 1244 und 1253 wird ein Graf Mrotzet als Herr von Zielenzig genannt; sein Bru-

Teile wahrscheinlich dem vierzehnten Jahrhundert an; sie ist kürzlich mit vielem Geschick restauriert worden.

Eine Stunde hinter Zielenzig trifft man auf den Taubenberg und, am städtischen Forsthaufe vorüber, auf den schilfumsäumten Bürgersee. Durch eine prachtvolle Buchenschlucht, von deren Höhen man den Antensee leuchten sieht, gelangen wir nach dem Schloßberge. Am Antensee liegt das Wartenbergische Majorat Gleitsen, bei seinem herrlichen Parke, früher eine Folge seiner eisenhaltigen Quellen war, in Nachbarschaft viel besuchter kleiner Bäder. Eine Bahnlinie — im allgemeinen



Abb. 174. Drossen a. D. (Bu Seite 170.)

der Gerlach war Propst zu Lebus, und beide verkauften ihre Herrschaften an die Tempelherren. 1269 ließ Otto V., der Lange, hier eine „hölzerne“ Burg errichten, die noch im gleichen Jahre von dem Nordbrennerheere des Herzogs Boleslaus niedergelegt wurde. Doch wird auch späterhin noch ein „Schloß Zielenzig“ erwähnt, so u. a. in dem Vertrag von Königswalde, nach welchem die Johanniter für die Rückgabe der Stadt an den Herzog Heinrich von Schlesien eine stattliche Summe zu zahlen hatten. Jedenfalls hat Zielenzig dem Johanniterorden viel zu danken, und sie führt auch das achtspeißige Kreuz in ihrem Wappen. Die evangelische, frühere St. Nikolaikirche gehört in ihrem ältesten

ist das Bahnnetz im Lande Sternberg noch arg vernachlässigt — verbindet seit kurzen Reppen mit Drossen und Zielenzig und führt dann weiter in das Posensche hinein. Auch Drossen ist eine alte Stadt — Stadt seit 1252 und in Urzeiten fast eine wendische Ansiedlung. In einem von Ludwig dem Römer gezeichneten Dokument aus dem vierzehnten Jahrhundert wird Drossen bereits als „feste Stadt“ genannt. Die alte Stadtmauer, Thore und Wall sind noch gut erhalten. Um Drossen ist zur Zeit, da die Mark schier herrenloses Gut war, viel geschachert worden. Als Hans von Sagan im sogenannten märkischen Kriege vor den ansehnlichen Mauerwerk 1478 stand und sie berennen wollte, schütteten die Frauen



Abb. 175. Schloss Ragow. (Zu Seite 174.)

In der Umgebung liegen mancherlei Ortschaften mit historischer Vergangenheit. Polenzig fiel schon vor 1460 an Drossen. Ögnitz und Trebow gehörten dem ausgestorbenen Geschlechte der Uchtenhagens; in Raddach saßen die Vossows. Schmagoreh, wendischen Ursprungs, hat den berühmtesten Mann des Landes geboren, den Feldmarschall Christian von Zhlow, den Mo in Schillers „Wallenstein“. In der That, dieser Mo war kein Kroat, wie vielfach geglaubt wird. Die von Zhlow waren reich begütert in der Mark. Martin

Drossens nach oft erprobter alter Sitte aus Braupfannen heißen Brei über die Köpfe einer Truppen. Interessante Sehenswürdigkeiten zeigt noch heute die Jakobikirche: einen stattlichen Altar im Renaissancestil, die schön geschnitzte Kanzel, Taufstein und Opferstock, Meßbücher und eine geschriebene lateinische Bibel mit eiserner Anschließkette. Auch das Rathhaus und die alte St. Gertrudkirche verdienen Beachtung. Hübsche Partien finden sich in dem städtischen Eichenwald. 1864 wurde in Drossen ein Lehrerseminar errichtet.

Zhlow auf Schmagoreh, 1588 als einer der „vier Musterherren“ im Sternberger Kreise genannt, war mit Margarete von Möerner verheiratet. Der Ehe entstammte Christian von Zhlow, und zwar wurde er in Schmagoreh und nicht im nahen Dorfe Leichholz, wie Stramberg angibt, geboren; nach Leichholz kamen die Zhlows erst um 1730.

Von Drossen führt uns die Bahn nach Neppen, den Treffpunkt dreier Eisenbahnlinien, eine freundliche kleine Fabrikstadt an der Elang. Die „Feldmark Neppin“



Abb. 176. Ragow, die kleinste Stadt der Mark, mit dem alten Johanniter-Schloß. (Zu Seite 174.)

hatte schon in frühen Zeiten (seit 1329) ~~ih. Stadtgebiet.~~ 1353 wurde Reppen von Ludwig dem Römer dem Johann von Waldow verlehent, kam aber zwanzig Jahre später wieder an den Landesherren. Das Städtchen hat eine hübsche Lage mitten in grünen Wiesen und blüht sichtlich auf. Die Märkisch-Posener Bahn bringt uns von hier aus weiter. Bei der Station Topper rasten wir. Hier saß seit dem fünfzehnten Jahrhundert das altmeißensche Geschlecht derer von Zabeltitz, auch Zobelitz genannt; die Kirche zeigt verschiedene

Weg nach dem kleinsten Städtchen der preussischen Monarchie, Lagow (Abb. 175 u. 176). Sein Stolz ist das prächtige alte Johanniterstloß, dessen Grundmauern noch aus dem dreizehnten Jahrhundert stammen. Schon um 1270 soll hier eine Komturei errichtet worden sein. Die erste dokumentarische Urkunde über Lagow finde ich vom 15. April 1299 datiert; in ihr verleihen die Markgrafen Otto, Konrad und Heinrich Schloß Lagow dem Heinrich von Kiepzig und seinen Brüdern. In Johanniterbesitz kam es erst gegen 1350. Die Lage des

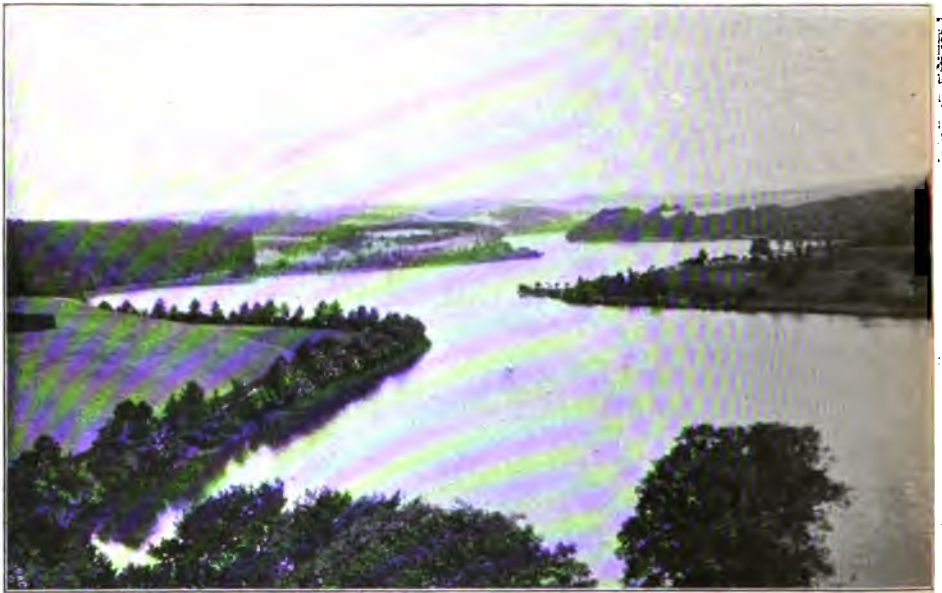


Abb. 177. Der Lagower See.

Grabsteine von Gliedern dieses Hauses. Nach 1870 kaufte der Generalfeldmarschall von Manteuffel den Besitz; er liegt hier auch beerdigt. Eine Viertelmeile weiter finden wir das Dorf Spiegelberg, am Fuße des sogenannten „Hohen Spiegelbergs“, der letzte Besitz der Zobelitze im Lande Sternberg. In dem freundlichen Herrenhause schreibt der Verfasser dieses Buch. Zwischen Topper und Spiegelberg, an der Landstraße, sieht der Wanderer eine Reihe vollkommen regelmäßig gestalteter Hügel: wendische Begräbnisstätten, die häufig mit Erfolg durchsucht worden sind. Über die Wälder des Spiegelbergs führt uns der

alten Schlosses mit seinem riesenharten vieredigen Turme ist einzig schön. Im Rittersaale mit seinem ungeheuren Kamin findet man noch mancherlei Erinnerungen an frühere Tage, ebenso in der neu erbauten Kirche. Mit dem Lagowersee (Abb. 177) ist der Tschetschsee durch einen schmalen Kanal verbunden, der sich tief hinein in die romantische Schönheit der sich hier ausdehnenden königlichen Buchenwälder erstreckt. Versteckt in diesen köstlichen Wäldern liegen noch zwei andere Seen: der große und der kleine Bächen. Auf der Halde von Neu-Lagow werden Braunkohlen zu Tage gefördert.



Abb. 178. Schmiebus. Nach einer Photographie von H. Meumann in Schmiebus. (Zu Seite 176.)



Abb. 179. Sonnenburg. (Zu Seite 177.)

Noch drei Städte sind hier zu berücksichtigen, eine im Norden und zwei im Südosten, die ehemals nicht zum Sternberger Lande gehörten. Jülichau-Schwiebus bildete einst ein „Land“ für sich. Daß Schwiebus (Abb. 178) eine sehr alte Stadt, ist schon aus seiner Bauart zu ersehen. Ein Teil der alten Gräben und der aus Feldsteinen aufgeschichteten Umfassungsmauern steht noch, und höchst malerisch wirken auf dem Marktplatz die gewölbten Laubengänge. Von dem stolzen Johanner Schloss, das sich einst hier erhoben, ist freilich nichts übrig geblieben. Die Herzöge von Schlesien und Glogau hatten laut Vertrag vom 10. August 1319 unter anderen Städten auch Schwiebus dem Markgrafen Waldemar überlassen. Aber bald darauf starb Waldemar, und nun begann ein häßliches Feilschen und Schachern. Ueber der alten Geschichte von Schwiebus liegt viel Dunkel. In einer Urkunde vom Februar 1335 versicherte Herr Pesho von Swesebin (Peter von Schwiebus), dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg ein getreuer Diener sein zu wollen. Im selben Jahre aber schon fiel Schwiebus zum Herzogtum Glogau. Die Schicksale dieses Ländchens sind seltsam wandelbare gewesen. 1675 finden wir Schwiebus bei Böhmen, 1686 bei Brandenburg, 1694 abermals bei Böhmen. Erst im Frieden zu Breslau

(1742) wurde es für Preußen zurückgewonnen. Die Reformationsbewegung begann hier nach dem ungeheuren Brande von 1541, der alles bis auf das Schloß und die Glogauer Vorstadt niederlegte. Damals soll der Pfandinhaber der Burg, Sebastian von Knobelsdorff, zur neuen Lehre übergetreten sein, und mit ihm soll die gesamte Bürgerschaft. In Schwiebus, in dem eine lebhafteste Industrie herrscht, keltert man auch Wein. Mehr noch in der Umgegend von Jülichau. Das liegt nicht weit von den Weinbergen der Ober bei Tschirzig, das von alters her mit Grüneberg in Konkurrenz getreten ist.

Jülichau, schon im zwölften Jahrhundert städtisch, wurde vom Herzog Heinrich III. von Glogau befestigt. Berühmter wurde sein 1719 gegründetes Waisenhaus, dem 1766 ein königliches Pädagogium hinzugefügt wurde. Seit Jülichau Manegarnison erhalten, ist es eine schmucke Stadt geworden. Die Umgebung ist zum größten Teil in adliger Hand. Auf Pommern sitzen die Grafen von Schmellow; in Balzig die Bastows. Zwischen Balzig und Kay wurden die Preußen unter Wedel in zwei kleineren Treffen von den Russen unter Soltikow geschlagen. In einem Flecken beim Dorfe Hammer erblickte die Karfchin, die märkische Sappho, das Licht der Welt.

Die größte Bedeutung unter den Städten des ehemaligen Landes Sternberg gewann Sonnenburg (Abb. 179), das heute von Küstrin aus durch eine Kleinbahn zu erreichen ist. Wir finden es zuerst erwähnt in einer Urkunde vom April 1295; sechs- und vierzig Jahre später erlaubte Markgraf Ludwig den Gebrüdern von Uchtenhagen, sich eine Feste in der „Stadt Sonnenburg“ oder deren Marken zu erbauen. 1373 wurde dem Komtur Bernhard von der Schulenburg auf Gartzow die Bestätigung des Johanniterordens für die Mark zugestellt. Damals war Görtz noch der Sitz der Lebuser Bischöfe; die Litauer hatten die alte Stadt wie das Schloß bis auf den Grund verwüstet, und vermutlich wurde die neue nicht auf der früheren Stelle erbaut. Es scheint, daß das alte Görtz etwa eine halbe Stunde östlich des heutigen gelegen war, der Bischofsplatz nördlich, nach Sätzig zu, der Dom südwärts nach Dtscher. Jedenfalls wurde die Görtzer Burg nicht wieder erbaut; dafür entstand eine solche in Sonnenburg. Nach den Uchtenhagens erhielt sie Otto von Voderode als Lehen. Die Vormünder seines Sohnes verkauften

1410 Sonnenburg an Lebus; es kam dann an einen Ritter von Dohnitz und am 18. Mai 1427 für neunhundert Schoß böhmische Groschen an den Johanniterorden. Nun begann Sonnenburgs glänzende Zeit, bis 1811 der Orden in seiner alten Form aufgehoben und seine Pfründe und Besitztümer eingezogen wurden. Als „Preussischer Johanniterorden“ führte er ein Schein-dasein bis 1852 weiter; dann erfolgte die Wiederaufrichtung der alten Baltei Brandenburg auf Grund neuer Statuten. Sonnenburg sah von jetzt ab die frühere Ritterherrlichkeit wieder, wenn auch nur alle zwei Jahre, am Johannistage, an dem die Herrenmeister den neu Gewählten den Ritterschlag unter feierlichen Ceremonien erteilen. Das Schloß zu Sonnenburg (Abb. 180 u. 181), im Friedericianischen Geschmack gehalten, bietet nicht viel; um so interessanter ist die alte Ordenskirche (Abb. 182), in welcher der Ritterschlag erfolgt. Auch das große Krankenhaus und die mächtige Strafanstalt sind sehenswert.

Nordwärts der Warthe betreten wir das übrige Gebiet der



Abb. 180. Schloß zu Sonnenburg.



Abb. 181. Ritteraal im Schlosse zu Sonnenburg. (Zu Seite 177.)

XI.

Neumark.

Bruchland begrenzt diesen Teil im Süden und Westen: der Warthe- und Oberbruch. Der letztere erstreckt sich linksseitig der Oder, von den Hängen des Barnimplateaus umfaßt: eine sieben Meilen lange, etwa zwei Meilen breite Niederung, eine Art Dithmarschen, fast durchweg Bauernland, von Adelsitzen umgeben. Schon im sechzehnten Jahrhundert wurden Versuche gemacht, der Wassernot durch Eindeichungen ein Ziel zu setzen; der Große Kurfürst setzte diese Bemühungen fort, aber erst Friedrich Wilhelm I. ging energischer zu Werke. Der Kriegsrat von Harlem arbeitete ihm einen Plan aus, den Friedrich der Große wieder aufnahm. Nun wurde mit der Urbarmachung begonnen. Der erste Kommissionsbericht hatte bereits auf die drei wichtigsten Punkte hingewiesen: der Oder einen schnellen Abfluß zu schaffen, sie mit Dämmen einzufassen und das Binnenwasser aufzufangen und abzuführen. Die Arbeit war eine riesige. Mühsam war die Rodung und

Austrocknung. In ungeheuren Massen mußten Holz und Gestrüpp verbrannt, das Wild ausgerottet werden. Aber die Arbeit gelang, und mit Recht konnte Friedrich sagen: „Hier habe ich mir eine Provinz im Frieden erobert.“

Ähnlich lagen die Verhältnisse im Warthe- und dem sich anschließenden Oberbruch. Auch da verrichtete König Friedrich Wunder. Von der polnischen Grenze ab bis Küstrin dehnte sich ehemals das Überschwemmungsgebiet aus, das der Kultur gewonnen wurde. Von den Warthestädten ist Landsberg (Abb. 183) die bedeutendste, ein fleißiger Fabrikort mit über 30 000 Einwohnern, am steilen Fuße eines Plateaus anmutig gelegen. Es wurde um 1260 zu Zwecken der Kolonisation erbaut und wahrscheinlich nach der alten Markgrafschaft Landsberg, die die Reste der ehemaligen nordthüringischen Mark umfaßte, benannt. Hier überfiel im Februar 1813 Tschernischew 1500 Franzosen vom Korps Davoust. Schleiermacher war Prediger in Landsberg, und ihm ist auch ein Denkmal gestiftet worden. Die Marienkirche enthält

ein schönes Altarbild von R. Vegas. Bei Zantoch, östlich von Landsberg, stand auf weit beherrschender Höhe im Mittelalter ein Grenzschloß, um das von Polen, Schlesiern, Märkern und Pommern heiß gestritten worden ist. Zantoch erhebt sich unweit des Einflusses der Neße; den Übergang über diese aber bildete später Driesen. Es liegt auf einer Insel in der Neße und soll der älteste Ort der Neumark sein. Zwischen Pommern und Polen kam es hier 1092 zu einer erbitterten Schlacht. Von 1265 bis 1317 gehörte Driesen abwechselnd zu Brandenburg und Polen, bis Waldemar Stadt und Burg an einen Ritter von der Osten verkaufte. 1408 erwarb es der Deutsche Orden, trat es aber fünfzig Jahre später an Brandenburg ab. Kurfürst Joachim Friedrich ließ Driesen als Schutz gegen Polen befestigen, doch Friedrich der Große befahl, nachdem die Festung 1758 von den Russen erobert worden, die Schleiung

der Wälle. In Driesen, einer prächtigen kleinen Stadt, die viel Malerisches bietet, entdeckte Hente die Asteroiden Asträa und Hebe. Nicht weit davon liegt die Kreisstadt Friedeberg, die auch schon 1260 als Stadt genannt wird; hier wurde 1627 die erste Schlacht des dreißigjährigen Krieges geschlagen: die Kaiserlichen siegten über einen Teil der Mansfelder.

Die Drage bildet einen Teil der Grenze nach Posen zu. Unterhalb der Dragemündung senkt sich das Neßebruch allmählich bei seinem Übergang in das obere Warthebruch. Auf der rechten Seite hat die neumärkische Hochfläche fast überall einen mehr oder weniger steilen, deutlich ausgeprägten Rand. Bis zu dem kleinen Thal des Friedeberger Fließes streicht das Hochufer gegen Westen und wendet sich dann gegen Süden nach Zantoch, wo es an der Warthe wieder die westliche Richtung aufnimmt. Das Höhenland ist von zahlreichen Seen



Abb. 182. Die Ordenskirche in Sonnenburg. (Zu Seite 177.)



Abb. 188. Landsberg an der Warthe. (Zu Seite 178.)

durchseht; größere Bedeutung hat indessen nur der Hermsdorfer- und weiter nördlich der Neu-Webellersee. Die Bodenbeschaffenheit ist ungleich. Strenger Lehmboden wechselt mit lockerem, aber der Sand, zuweilen mit Torf gemischt, überwiegt. Die im ganzen Hügellande zahlreich verstreuten Mulden und die breiteren Thalsohlen haben meist Moor- oder doch moorigen Sandboden. Der Norden ist ziemlich stark bewaldet, die Wiesen sind im allgemeinen ertragreich.

Die alte Hauptstadt der Neumark war Soldin am See gleichen Namens. Es ist noch heute eine hübsche Stadt, wenn sie auch ihre ehemalige Bedeutung längst eingebüßt hat. - 1262 tritt Soldin in die Geschichte ein und schon um 1350 wird es als starke Festung gerühmt. 1298 wurde vom Markgrafen Albrecht das Domstift gegründet, aus dessen Gütern man das Amt Karzig bildete; die Aufhebung erfolgte erst nach der Reformation. In Soldin kam 1309 der Vertrag zwischen Waldemar dem Großen und dem Deutschen Orden zu stande, in welchem Ost-Pommern den Deutschrittern gegen eine statliche Entschädigung überlassen wurde. Der

große Brand von 1539, ein Jahr nach Aufhebung des Domstifts, legte die ganze Stadt bis auf das Kloster nieder. Der Wiederaufbau erfolgte mit großer Regelmäßigkeit.

Die Bahnlinie führt nordöstlich nach Berlinchen am Ausfluß der Plöne, die als sehr krebsreich gilt, in den Plönersee, und weiter nach Arnswalde, einem stattlichen Fabrikort in dem seenreichen, gut bebauten Kreise gleichen Namens; von Arnswalde durch welliges Hochland nach Neu-Webell am Webell- oder Drageßer, einer alten Stadt, die in den Chroniken als solche seit 1315 genannt wird. Hier ist die pommernsche Grenze nahe. Südwestlich führt die Bahn von Soldin über das 1540 von Katharina, der Gemahlin Johannis von Rüstzin, begründete, an der Darre gelegene Tuchmacherstädtchen Rendsdamm nach Rüstzin.

Noch im fünfzehnten Jahrhundert war Rüstzin ein unbedeutendes, von Fischern bewohntes Dorf. Kurfürst Joachim I. erkannte die günstige Lage des Ortes am Einfluß der Warthe in die Oder und ließ hier von 1530 rüstig bauen, so daß — als nach seinem Tode die Neumark in seinen

Sohn Johann fiel — dieser die bisherige Hauptstadt Soldin mit Rüstrin vertauschte. Johann ließ Rüstrin befestigen, ein prächtiges Schloß auführen und schlug sein Hoflager gänzlich hier auf. Sein „Hunger nach geistlichen Gütern“, wie der Chronist meldet, ließ ihn die Durchführung der Reformation beschleunigen. Johann nannte sich auch Markgraf von Brandenburg-Rüstrin und wurde nach seinem Tode in dem Gewölbe unter dem Altar der Rüstriner Pfarrkirche beigesetzt. Seine Gattin, im Volksmunde „Mutter Käthe“ genannt, „ein hocheleuchtet fürstlich Bild, christlich, züchtig, demütig, mild“, nahm ihren Witwensitz in Krossen. Da Markgraf Hans nur zwei Töchter hinterlassen, so fiel die Neumark an das brandenburgische Kurfürstentum zurück.

Rüstrin, mit gegen 18 000 Einwohnern, gilt heute als Festung ersten Ranges. 1758 zerstörte das russische Bombardement die Stadt vollends, die aber später wieder aufgebaut wurde; besonders die Vorstadt gewann durch den Neubau so, daß sie die Altstadt bald überflügelte. 1806 kam Rüstrin unter dem Kommandanten von Jüngerleben in französische Hände und wurde erst im März 1814 wieder zurückgewonnen. Im Schlosse saß Friedrich der Große als Kronprinz gefangen, nachdem

seine Flucht im Herbst 1730 verestelt worden war; er wurde über Treuen-Briezen und Mittenwalde hierher geführt. Sein Freund Ratte traf am 5. November in Rüstrin ein, und am 6. früh sieben Uhr führte man ihn am Gefängnisfenster Friedrichs vorüber zum Tode. Auch die endgültige Veröhnung des Kronprinzen mit seinem Vater vollzog sich in Rüstrin, das Friedrich Wilhelm I. am 15. August 1731 besuchte. Die alten Baulichkeiten sind sehr interessant, ebenso das schöne Renaissanceportal am Zeughaufe auf dem Renneplage.

Besonders stolz sind die Rüstriner auf ihr Tamsel, eine Stunde nordöstlich der Stadt, ein alter Tempelsitz, dann ein Johanniterlehen, bis Hans Adam von Schöning, der Feldmarschall des letzten Kurfürsten und Held von Ofen, das Gut erbte und mit Hilfe griechischer Baumeister hier ein herrliches Schloß auführen ließ. Vieles von der alten Tamseler Pracht ist noch erhalten geblieben; in der Kirche ruht Schöning unter einem prächtigen Monument nebst seiner Gattin und seinem Sohn. Das war der letzte Schöning dieser Linie. Er hinterließ eine noch unmündige Tochter, Luise Eleonore, die mit vierzehn Jahren die Gemahlin des Obersten von Breech wurde. Zu der schönen Frau von Breech



Abb. 184. Königsberg in der Neumark, vom Weinberge gesehen. (Zu Seite 182.)

trat Kronprinz Friedrich in der letzten Zeit seines Küstriner Aufenthalts in freundschaftliche Beziehungen; er besuchte Tamsel häufig — als König freilich nur ein einziges Mal, fünf Tage nach der Schlacht bei Jorndorf, als die Russen das Schloß geplündert hatten. Im Sommer 1795 starb der letzte Breech und Tamsel ging an die Schwerins über. Im Schloßpark aber wurde 1840 ein Denkstein zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kronprinzen Friedrich in Tamsel enthüllt: ein Obelisk mit einer Viktoria und der Inschrift am Sockel: „Es ist ein köstlich Ding einem Manne, daß er das Joch in seiner Jugend trage.“

seinen Vertrag mit Frankreich schloß, und läßt links den muränenreichen See von Mohrin liegen. Die kleine Stadt dieses Namens, mit den Trümmern der Burg Stolzenfelde, am Ausfluß der Schlibbe aus dem See, ist uralte, ebenso Jehden, das schon zur Wendenzeit existierte und dessen ehemaliges Zisterzienserkloster für eines der reichsten in der Mark galt. Vor Eintritt der Bahnlinie in die Provinz Pommern erreichen wir noch Königsberg (Abb. 184), hübsch gelegen in einem Thale der Havel. Königsberg i. N. ist gewissermaßen berühmt durch seine Backsteinbauten. Eine Backsteinmauer umschließt die Stadt, in die man durch das Bernikower Thor eintritt. Die Marien-



Abb. 185. Bild über den Müggelsee auf die Müggelberge. (Zu Seite 152 u. 183.)

Eine halbe Meile nördlich von Tamsel liegt Jorndorf, ein hübsches und wohlhabendes Dorf, hinter dem, ein Biered, fast genau eine Quadratmeile groß, das berühmte Schlachtfeld beginnt, auf dem Friedrich am 25. August 1758 die Russen schlug. Zwischen zwei Vertiefungen, dem Zaber- und dem Galgengrund, wurde die Schlacht entschieden. Bei Güstebiese setzte Friedrich seine Bataillone über, als er von Küstrin aus jenen erfolgreichen Vogenmarsch machte, der ihn in den Rücken des ahnungslosen Feindes führte.

Die Bahn Küstrin-Stettin berührt zunächst das Städtchen Bärwalde, wo die Marktgrafen Otto mit dem Pfeil und Waldemar starben und Gustav Adolf 1631

Kirche, aus dem dreizehnten Jahrhundert stammend, aber bis zum fünfzehnten vielfach umgebaut, ist eine stolze dreischiffige Hallenanlage mit einem um den Altar herumgehenden Seitenschiff; am Äußeren reich mit Maßwerk gegliederte Strebebögen und ein breiter Gitterfries. Der 100 m hohe Turm wurde 1858 nach Plänen Stülers aufgeführt. Westlich der Kirche liegt das durch seinen prächtigen Ostgiebel — aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts — sich auszeichnende Rathaus; im Norden der Stadt das alte Augustinerkloster.

* * *

Wir sind bei unserem Spaziergang durch die brandenburgische Mark am Ende an-

gelangt. Schon der alte Beckmann hat in seiner „**Historischen Beschreibung**“ ihre eigentümlichen Schönheiten gerühmt. Großzügig geschildert aber haben sie nur Fontane und Trinius und vielfach auch Schwebel, bei dem aber gewöhnlich der Dichter dem Historiker ein Schnippchen schlägt. Die meisten größeren Städte haben ihre Chronisten gefunden, und auch der unermüdlische Verein für die Geschichte Berlins hat manchen stillen Winkel der Mark der Allgemeinheit erschlossen, an dem der Touristenstrom bisher achtlos vorüberfloß.

Unsere Mark bietet nicht die hehren Naturwunder der Alpenwelt: keine Eisregionen, keine himmelhoch ragenden Gipfel, Staubbäche und Schluchten, die eine Riesenhand in die Erde gerissen zu haben scheint.

Aber wer den Stab ergreift und frühlich auszieht zur Wanderschaft, der wird dennoch hier vieles finden, was in ähnlicher Weise das Herz erfreut wie die große Natur der Gebirgsländer. Die Mark hat Partien, die in ihrer Eigenart nicht wiederkehren (Abb. 185). Die tausend geheimnisvollen Reize des Spreewaldes haben Wilhelm Bölsche zu seinem prachtvollen Roman „Die Mittagsgöttin“ begeistert. Willibald Alexis führt uns in die Tage zurück, da noch undurchdringliche Wälder die märkische Scholle bedeckten; Klöden in die Betten der Raubritter; Heselkel und Hiltl und auch Brachvogel in die der Kurfürsten und ersten Könige. Aber in herrlicheren Worten als Fontane hat keiner die Mark gerühmt. Und! wirklich, sie ist dieses Ruhmens wert.



Verzeichnis der Abbildungen.

Abb.	Seite	Abb.	Seite
1. Das Rathaus in Berlin	2	32. Nationalgalerie und Friedrichsbrücke in Berlin	30
2. Berlin und Cölln	3	33. Das Schloßportal an der Seite der Schloßfreiheit	31
3. Die Markgrafensteine bei Nauen	4	34. Der Ritteraal mit dem Silberbüfett im Königl. Schloße	32
4. Müdersdorfer Kallberge. Alvenslebenbruch, von der Kreuzbrücke gesehen	5	35. Nationaldenkmal Kaiser Wilhelms I.	33
5. Schifferhaus bei Küstringen	6	36. Hauptfassade des neuen Markalls nach dem Schloßplaze zu	34
6. Frühling in Burg im Spreewald	7	37. Die heilige Gertrud auf der Gertraudtenbrücke zu Berlin	35
7. Auf dem Wege von Rheinsberg nach Warenthin	8	38. Der große Festaal im Berliner Rathaus	36
8. Die Königsreihe bei Haltestelle Jangschleuse	9	39. Der Rathauskeller im Berliner Rathaus	37
9. Ein sächsischer Kolonist mit einem gefangenen Wenden	10	40. In der Centralmarkthalle zu Berlin bei Franz Andreas nach Ankunft eines Zuges mit Rehbühnern	38
10. Alt-Berlin mit dem Spandauer Außenthor, rechts davon die Heilige Geistkirche nebst Rathaus	10	41. St. Georgenkirche in Berlin	39
11. Berlin im Jahre 1688	11	42. Gartenvilla des Herrn von Ramede. (Jetzt Loge Royal).	40
12. Das Schloß zu Berlin und seine nähere Umgebung	12	43. Auf dem Stadtbahnhof Friedrichstraße in Berlin	41
13. Die lange Brücke und das Schloß zu Berlin im Jahre 1690	13	44. Schloß Bellevue in Berlin	42
14. Das Berliner Schloß vor dem Umbau durch Schlüter	14	45. Die Siegessäule in Berlin	43
15. Ein Teil des Schloßes zu Cölln-Berlin aus kurfürstlicher Zeit	15	46. Der Sitzungsaal im Reichstagsgebäude	44
16. Hof des Berliner Schloßes	16	47. Das Reichstagsgebäude, Westfassade mit dem Bismarckdenkmal	45
17. Das Königl. Schloß zu Berlin mit dem Denkmal des Großen Kurfürsten	17	48. Die Siegesallee im Tiergarten zu Berlin	47
18. Das Denkmal des Großen Kurfürsten zu Berlin	18	49. Die Gruppe Albrechts des Bären an der Siegesallee in Berlin	48
19. Hauptfassade des Zeughauses zu Berlin	19	50. Die Gruppe König Friedrichs I. an der Siegesallee in Berlin	49
20. Maske eines sterbenden Kriegers am Zeughause zu Berlin	19	51. Denkmal Friedrichs des Großen an der Siegesallee zu Berlin	50
21. Die Königl. Bibliothek	20	52. Goethedenkmal in Berlin	51
22. Das Königl. Opernhaus	21	53. Denkmal der Königin Luise im Berliner Tiergarten	52
23. Brandenburger Thor und Pariser Platz in Berlin	23	54. Der Neue See im Berliner Tiergarten	53
24. Die Schloßbrücke mit dem Zeughaus in Berlin	24	55. Kaiser Wilhelms - Gedächtniskirche in Berlin	54
25. Die Linden im Jahre 1691	24	56. Sonntag im Zoologischen Garten zu Berlin	55
26. Unter den Linden in Berlin, vom Opernhause aus gesehen	25	57. Der Weißbirkellner aus der Waldschenke zum „Durstigen Flamingo“ im Zoologischen Garten	56
27. Denkmal Friedrichs II. in Berlin	26	58. Der Gartenkellner von der Liebesinsel des Zoologischen Garten	57
28. Das Kaiserin Augusta - Denkmal zu Berlin	27	59. Auf der Terrasse des Zoologischen Gartens	57
29. Die Universität	28		
30. Das alte Museum	28		
31. Der Dom, von der Schloßbrücke gesehen	29		

Abb.	Seite	Abb.	Seite
60. Das Innere des Viktoriahauses mit blühender Victoria regia im botanischen Garten	58	104. Volksheilshütte vom Roten Kreuz am Grabowsee	96
61. Das Schauspielhaus in Berlin	59	105. Der Hundefelsensee	97
62. Schillerdenkmal in Berlin	60	106. Bichelswerder	98
63. Das Museum für Völkertunde zu Berlin	61	107. Bäume im Grunewald, an der Havelchauffee	99
64. Das Abgeordnetenhaus	62	108. Der Kaiser Wilhelm-Turm im Grunewalde bei Berlin	100
65. Der Anhalter Bahnhof	63	109. Jagdschloß Grunewald	101
66. Bahnhof Hallesches Thor der Hochbahn, mit Belle-Alliance-Brücke	64	110. Wannsee. Ostseite	102
67. Bahnhof Mödternstraße der Hochbahn, am Landwehrkanal	65	111. Schloß Babelsberg	103
68. Heinrich von Kleist	66	112. Aus dem Wildpark bei Potsdam	104
69. Ernst Moritz Arndt	66	113. Werder'sche Obstzillen auf der Fahrt nach Berlin	105
70. Kreuzbergdenkmal und Wasserfall im Viktoriapark	67	114. Blick auf Werder	106
71. Rückkehr Kaiser Wilhelms II. von der Parade an der Spitze der Fahnenkompanie	69	115. Denkmal an die Schlacht bei Jena-Bellin	107
72. Das Rathaus und das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Schöneberg	70	116. Der Große Tarnowsee	109
73. Königl. Schloß in Charlottenburg	71	117. Der Kalksee. Nienwalde	110
74. Sarkophag der Königin Luise im Mausoleum zu Charlottenburg	72	118. Rathenow	111
75. Mittelfront der Technischen Hochschule in Charlottenburg	73	119. Altes Haus in Warenthin	112
76. Blick von der Galerie in den Lichthof der Technischen Hochschule	73	120. Schloß Rheinsberg	113
77. Treptow zur Zeit des Stralauer Fischzuges	74	121. Im Park von Rheinsberg	114
78. Blick auf Stralau, links das Gebäude der Jugendwehre	74	122. Havelberg	115
79. Ein Sonntagsnachmittag in Jeuners Restaurant zu Treptow	75	123. Wittenberge, Hafenanfahrt	117
80. Spreedampfer mit Ausflüglern	76	124. Jagdschloß Hubertusstock in der Schorfheide	118
81. Blick von der Oberbaumbrücke auf die Stadt	77	125. Hubertusbild in der Schorfheide	118
82. Schloß zu Schönhäusen	77	126. Kaiser Wilhelm II. auf der Fahrt in der Schorfheide	119
83. Neustädter Rathaus in Brandenburg	78	127. Kaiser Wilhelm II. beschäftigt mit Landrat von Stubenrauch die Straße	120
84. Die St. Katharinenkirche zu Brandenburg und der Taufstein	79	128. Schleuse Eichhorst	121
85. Kloster Lehnin	80	129. Prenzlau, vom See gesehen	122
86. Potsdam, vom Brauhausberg gesehen	81	130. Ucker, von Süden gesehen	123
87. Stadtschloß und Nikolaikirche in Potsdam	82	131. Schwedt, von der Oberbrücke gesehen	124
88. Stadtschloß in Potsdam mit Karpenteich und Reptungsgruppe	82	132. Schwedt, von der Ober gesehen	125
89. Das Stadtschloß zu Potsdam	83	133. Schloß Schwedt, von der Ober gesehen	125
90. Marmorfaal im Stadtschloße zu Potsdam	84	134. Alte Ober bei Oberberg	126
91. Schloß Sanssouci bei Potsdam	85	135. Kloster Chorin	127
92. Speisesaal in Sanssouci	86	136. Briezen	128
93. Schlafzimmer Friedrichs in Sanssouci	87	137. Strausberg, vom Aussichtsturm gesehen	129
94. Voltaires Zimmer in Sanssouci	88	138. Freienwalde	130
95. Park von Sanssouci mit historischer Mühle	89	139. Der Baase bei Frauenwalde	131
96. Die Orangerie bei Potsdam	90	140. Eberswalde	133
97. Neues Palais bei Potsdam	91	141. Beim Zainhammer bei Eberswalde	134
98. Das Marmorpalais bei Potsdam	91	142. Budow	135
99. Der Pfingstberg bei Potsdam	92	143. Bernau im siebzehnten Jahrhundert	135
100. Jagdschloß Glienicke	93	144. Der Liepnitzsee	136
101. Jagdschloß Dreilinden	94	145. Lanke	137
102. Spandau, Altstadt. Lindenufer, von der Charlottenbrücke aus gesehen	95	146. Lebus	139
103. Der Grabowsee bei Cranienburg	96	147. Fischerhütte bei Pantels-Ablage	140
		148. Alte Kirche in Rauhen	141
		149. Beeskow	143
		150. Frankfurt a. Oder	145
		151. Marienkirche in Frankfurt a. O.	146
		152. Inneres der Marienkirche in Frankfurt a. O.	147
		153. Marktplatz mit Rathaus in Frankfurt a. O.	149
		154. Dammtor (Stadtseite) zu Jüterbog	150
		155. Königsmusterhausen, das Jagdschloß Kaiser Wilhelms II.	151
		156. Speisesaal (Tabakskollegium Friedrich Wilhelms I.) im Jagdschloß Königsmusterhausen	151

Abb.	Seite	Abb.	Seite
157. Märkisches Herrenhaus. Blankensee	152	172. Marktplatz und Rathhaus in Rottbus	169
158. Märkischer Bauernhof	152	173. Guben, von den Reifebergen ge-	171
159. Ruderregatta bei Grünau	153	sehen	171
160. Schloß Köpenick	154	174. Krossen a. D.	172
161. Sandgruben des Kleinen Müggelsees	155	175. Schloß Lagow	173
162. Segelregatta auf dem Müggelsee . .	156	176. Lagow, die kleinste Stadt der Mark,	173
163. Oberhalb Grünau. Der Müggelberg	157	mit dem alten Johanniter-Schloß . .	173
164. Spreewälderin	158	177. Der Lagower See	174
165. Lübbenau, von der Gorroschoa gesehen	159	178. Schwiebus	175
166. Dolzlesfließ in Lehde	160	179. Sonnenburg	176
167. Kirchgang zu Burg im Spreewald .	161	180. Schloß zu Sonnenburg	177
168. Winterbild aus dem Spreewald: Forst-	162	181. Rittersaal im Schlosse zu Sonnen-	178
haus Eiche	162	burg	178
169. Auf der Fahrt zum Gottesdienst im	163	182. Die Ordenskirche in Sonnenburg .	179
Spreewalde	163	183. Landsberg an der Warthe	180
170. Spremberg, von Osten gesehen . .	165	184. Königsberg in der Neumark, vom	181
171. Rottbus, vom Spremberger Turm ge-	167	Weinberge gesehen	181
sehen	167	185. Blick über den Müggelsee auf die	182
		Müggelberge	182

Orts- und Sachregister.

Alt-Berlin 61; Heilige Geist-
kirche 10 (Abb. 10); Rathaus
10 (Abb. 10); Spandauer Thor
10 (Abb. 10).
Altenshof 116.
Alt-Geltow 104.
Alt-Ruppin 106.
Alvenslebenbrück, von der Kreuz-
brücke gesehen 5 (Abb. 4).
Angermünde 120.
Anfensee 172.
Arendseer See 132.
Arnswalde 180.
Askanienburg 118.

Baasee 128. 131 (Abb. 139).
Babelsberg, Schloß 102 (Abb.
111).
Babelsberg, Neu- 102.
Barnim 123. 124.
Barnimplateau 13.
Bärwalde 182.
Bauernhof, Märkischer 152
(Abb. 158).
Baumgartenbrück 103.
Becken, Großer und Kleiner 174.
Beeslow 135. 143 (Abb. 149).
147.
Bellin 98. 105.
Belzig 148.
Berlin, Eintritt in die Geschichte
34.
das alte 35.
und Köln 3 (Abb. 2).
unter Burggraf Friedrich 36.
im sechzehnten Jahrhundert
38.
im Jahre 1688 11 (Abb. 11).
um die Wende des 17. Jahr-
hunderts 40.
Friedericianische Zeit 46.
zu Anfang des 19. Jahrhun-
derts 48.
in der Gegenwart 49. 50.
Abgeordnetenhause 62 (Abb.
64). 72.
Alexanderplatz 61.
Alsenplatz 67.
Anhalter Bahnhof 63 (Abb. 65).
das alte Schloß als Residenz 37.
Architektur 51.
bauliche Entwicklung 39. 43.
44.

Berlin:
Belle-Alliance-Brücke 64
(Abb. 66).
Belle-Alliance-Platz 72.
Bellevue, Schloß 42 (Abb. 44).
65.
Bergakademie 64.
Berlin-Spandauer Schiff-
fahrtskanal 64.
Bildhauer 51.
Botanischer Garten 68; Wil-
torienhaus mit blüh. Victoria
regia 58 (Abb. 60).
Börse 62.
Brandenburger Thor 23 (Abb.
23).
Central-Markthalle 61; In-
nere 38 (Abb. 40).
Central-Vieh Hof 61.
der Dom 56; von der Schloß-
brücke gesehen 29 (Abb. 31).
Dönhofsplatz 71.
Dorotheenstadt 63.
Alte Dorotheenstädtische Kirche
63.
Denkmäler: Albrecht der Bär
48 (Abb. 49); der Große
Kurfürst 17 (Abb. 17); 18
(Abb. 18); König Friedrich I.
49 (Abb. 50); Friedrich II.,
der Große 26 (Abb. 27).
50 (Abb. 51); Kaiser Wil-
helm I. (Nationaldenkmal)
33 (Abb. 35); Königin Luise
52 (Abb. 53); Kaiserin
Augusta 27 (Abb. 28); Wis-
mar 45 (Abb. 47). 65;
Ernst Moritz Arndt 66
(Abb. 69); Goethe 51 (Abb.
52); Heinrich von Kleist 66
(Abb. 68); Schiller 60
(Abb. 62).
Englische Kirche 62.
Friedrichsbrücke 30 (Abb. 32).
62.
Friedrichshain 61.
Friedenssäule 72.
Friedrichstadt 69 ff.
Friedrich-Wilhelm-Stadt 64.
Garnisonkirche 61.
Geistiges Leben 42. 51.
Generalstabsgebäude 67.

Berlin:
St. Georgenkirche 39 (Abb.
41). 61.
die heilige Gertrud auf der
Gertraudenbrücke 35 (Abb.
37).
Gesundbrunnen 63.
Halescher Markt 63.
Hansviertel 67.
Hasenheide 72.
Hauptpostamt 61.
Hochbahn. Bahnhof Halesches
Thor 64 (Abb. 66); Bahn-
hof Rödernstraße 65 (Abb.
67).
Humboldthafen 64.
Humboldthain 63.
Invalidenhaus und Invali-
denpark 64.
Invalidensäule 64.
Kaiser Wilhelm-Brücke 61.
Kaiser Wilhelms-Gedächtnis-
kirche 54 (Abb. 55). 68.
Klosterkirche 61.
-Köln 60.
Kölnischer Fischmarkt 60.
Kolonial-Museum 64.
Königl. Bibliothek 20 (Abb.
21). 54.
Königl. Opernhaus 21 (Abb.
22).
Königl. Schloß 17 (Abb. 17). 58.
59; i. J. 1688 12 (Abb. 12);
i. J. 1690 13 (Abb. 13);
vor dem Umbau durch
Schlüter 14 (Abb. 14); Por-
tal an der Seite der Schloß-
freiheit 31 (Abb. 33); Rüt-
tersaal 32 (Abb. 34); Schloß-
hof 16 (Abb. 16); Silber-
büfett 32 (Abb. 34).
Königsplatz 65.
Kreuzberg 72.
Kreuzbergdenkmal 67 (Abb. 70).
Kriegsakademie 63.
Kriminaljustizamt 65.
Kunstgewerbe-Museum 71.
Landwehrkanal 65 (Abb. 67).
Landwirtschaftliche Hochschule
64.
Lange Brücke i. J. 1690 13
(Abb. 13).
Linden f. Unter den Linden.

Berlin:

Lustgarten 56.
 Lutherbrücke 65.
 Mispow-Platz 68.
 Malerei 51.
 Marshall 60; Hauptfassade 34 (Abb. 36).
 Moabit 64.
 Mollenmarkt 60.
 Monbijou, Lustschloß, 62.
 Monbijouplatz 62.
 Altes Museum 28 (Abb. 30). 57.
 Neues Museum 57.
 Museum für Naturkunde 64.
 Museum für Völkerkunde 61 (Abb. 63). 71.
 Museum für deutsche Volks-trachten 62.
 Museumsinsel 57.
 Nationalgalerie 30 (Abb. 32). 58.
 Nikolaiskirche 60.
 Rollendorfplatz 68.
 Obere Friedrichsvorstadt 71.
 Öffentliche Bauten 51.
 Oranienburger Vorstadt 63.
 Opernhaus 54.
 Palais Kaiser Wilhelms I. 54.
 Pariser Platz 23 (Abb. 23).
 Philharmonie 71.
 Postmuseum 71.
 Potsdamer Brücke 68.
 Potsdamer Platz 68.
 Potsdamer Vorstadt 68.
 Rathaus 2 (Abb. 1). 60;
 Großer Festsaal 36 (Abb. 38); Rathausseller 37 (Abb. 39).
 Reichskanzlerpalais 70.
 Reichstagsgebäude 65. 66;
 Sitzungssaal 44 (Abb. 46);
 Westfassade 45 (Abb. 47).
 Rosenthaler Vorstadt 63.
 Schauspielhaus 59 (Abb. 61). 69.
 Schloß f. Königl. Schloß.
 Schloßbrücke 24 (Abb. 24). 56.
 Seepark 68.
 Siegesallee 46 (Abb. 48). 66;
 Albrecht der Bär 48 (Abb. 49); König Friedrich I. 49 (Abb. 50); Friedrich der Große 50 (Abb. 51).
 Siegessäule 43 (Abb. 45). 65.
 Sophienstadt 62.
 Stadtbahnhof Friedrichstraße 41 (Abb. 43).
 Ständehaus der Provinz Brandenburg 68.
 Stralauer Viertel 63.
 Straßen: Behrenstraße 68;
 Breitestraße 60; Bräderstraße 60; Gertraudenstraße 60; Dorotheenstraße 63; Große Frankfurterstraße 61; Friedrichstraße 63. 69; Neue Friedrich-

Berlin:

straße 61; Königsstraße 60. 61; Königsgräberstraße 67;
 Leipzigerstraße 71; Potsdamerstraße 68; Rossstraße 60; Tauentzienstraße 68;
 Tiergartenstraße 67; Wilhelmstraße 70.
 Synagoge, Neue 63.
 Theater und Literatur 51. 52.
 Tiergarten 67; Neuer See 53 (Abb. 54).
 Universität 28 (Abb. 29). 56.
 Unter den Linden 53. 54. 56;
 vom Opernhaus gesehen 25 (Abb. 26); im Jahre 1691 24 (Abb. 25).
 Viktoria-Doppelbrücke 68.
 Viktoriapark 67 (Abb. 70).
 Wedding 64.
 Weidenbamm 63.
 Wilhelmplatz 70.
 Zeughaus 19 (Abb. 19); 24 (Abb. 24). 55; Mäste eines sterbenden Kriegers 19 (Abb. 20).
 Zietenplatz 70.
 Zoologischer Garten 55 (Abb. 56). 68; der Gartentellner 56 (Abb. 58); der Weißbierkellner 56 (Abb. 57); auf der Terrasse 57 (Abb. 59).
 Berlinchen 180.
 Bernau 131. 132; im siebzehnten Jahrhundert 135 (Abb. 143).
 Beuthen 144.
 Biesdorf 125.
 Bienenwalde 108. 110 (Abb. 117).
 Blankensee 144; Herrenhaus 152 (Abb. 157).
 Boitzenburg 119.
 Bollendorfer Höhen 130.
 Boltznmühle 108.
 Bockener Hege 142.
 Bornstädt 94.
 Böttchow 170.
 Böppow 98.
 Böppow-Oranienburg 99.
 Brandenburg 31. 76 ff.: Blick von der Oberbaumbrücke 77 (Abb. 81); Geschichte 20; Neustädter Rathaus 78 (Abb. 83); St. Katharinenkirche 79 (Abb. 84).
 Braniß 166.
 Brautberge 166.
 Brieselang 97. 98.
 Budow 127. 130. 135.
 Burg im Spreewald 7 (Abb. 6). 164; Kirchgang 161 (Abb. 167).
 Buhlen 166.
 Buhleguher See 166.

Caput 103.

Charlottenburg 73 ff.; Königl. Porzellan-Manufaktur 74;
 Königl. Schloß 71 (Abb. 73);
 Manufaktum 74; Sarkophag der Königin Luise 72 (Abb. 74); Technische Hochschule 73 (Abb. 75). 74. Pichthof 73 (Abb. 76).
 Charlottenhof 91.
 Chorin, Kloster 121. 127 (Abb. 135).
 Cölln 3 (Abb. 2).
 Cölln-Berlin, Schloß aus kaiserlicher Zeit 15 (Abb. 15).
 Cossent 98.
 Cossentblatt 147.
 Cöthen 128.
 Crampnis 94.
 Dachsberg 131.
 Dalmin 116.
 Dannenberg 128.
 Darre 180.
 Diefersdorf 138.
 Dobrilug 168.
 Dolzestieße 160 (Abb. 166).
 Doffe 111.
 Drage 179.
 Dragefee 180.
 Drehna 166.
 Dreilinden, Jagdschloß 94 (Abb. 101).
 Driesen 179.
 Droffen 172. 173.
 Duberow-Berge 134.
 Eberswalde 128. 130. 133 (Abb. 140).
 Eiche, Forsthaus 162 (Abb. 168).
 Eichhorst, Schleuse 121 (Abb. 128).
 Eilang 173.
 Eilangsee 170.
 Eiszeit, Geschichte der 5.
 Elbe 13.
 Fahrland (Vorland) 94.
 Falkenberg 128.
 Falkenhagen 138.
 Fangschleuse, Die Königschleuse bei 9 (Abb. 8).
 Farrenwinkel 142.
 Fehrbellin 105. 106; Schlachtdenkmal 107 (Abb. 115).
 Finckenrug 97.
 Finowkanal 116.
 Finsterwalde 168.
 Fläming 148.
 Flotowturm 103.
 Forst 170.
 Frankfurt 138. 140. 141. 145 (Abb. 150); Marienkirche 146 (Abb. 151). Inneres 147 (Abb. 152); Marktplatz 149 (Abb. 153); Rathaus 149 (Abb. 153).

Fredenwalde, Groß- 119.
 Freienwalde 127. 128. 130 (Abb. 138).
 Friedeberg 179.
 Friedenau 76.
 Friedersdorf 138.
 Friedrichsberg 124.
 Friedrichsfelde 124.
 Friedrichshagen 152.
 Friedrich-Wilhelms-Kanal 166.
 Friesack 98. 108.
 Friesacker Kanal 108.
 Fürstenwalde 132.

Galgengrund 182.
 Gander, Groß- 170.
 Ganzer 110.
 Garzin 127.
 Geltow, Alt- 104.
 Geologische Vergangenheit 4.
 Geschichte Brandenburgs 16. 20 ff.
 Glacialperioden 8.
 Glauer Berge 144.
 Gleißer 172.
 Glienide, Jagdschloß 93 (Abb. 100).
 Glinz 112.
 Gnefow 106.
 Golmberg (Hoher) 148. 150.
 Gollmitz 166.
 Goltze 119.
 Goerik (Görig) 138. 177.
 Görbitz 170.
 Görldorf, Schloß 120.
 Grabow-See 96 (Abb. 103). 99; Volkshelmsfätte 96 (Abb. 104).
 Grienerichsee 108.
 Grimmitz 118.
 Grimmitzsee 116.
 Groblar 164.
 Großbeeren 142.
 Groß-Fredenwalde 119.
 Groß-Gander 170.
 Groß-Lichterfelde 76.
 Großer Tornowsee 109 (Abb. 116).
 Grünau 152. 157 (Abb. 163); Ruderregatta 153 (Abb. 159).
 Grunewald 100. 101; Bäume 99 (Abb. 107); Kaiser Wilhelm-Turm 100 (Abb. 108); Schloß 101 (Abb. 109).
 Guben 168. 171 (Abb. 173).
 Gufow 137.
 Gufower Heide 137.
 Güstebiese 182.

Hagel-Berg 148.
 Hakenberg 105.
 Hammer 176.
 Hantels-Abgabe, Fischerhütte bei 140 (Abb. 147).
 Hardenberg, Neu- 137.
 Hasenberge 170.
 Havel 14. 83.

Havelberg 114. 115 (Abb. 122).
 Havelland 104.
 Havellandschaft 76.
 Havelluch 98.
 Hedelberg 128.
 Heilige Pfühle 132.
 Heinrichsluft 121.
 Hermsdorfer See 180.
 Herrenhaus, Märktisches 152 (Abb. 157).
 Himmelpfort 121.
 Himmelskadt 121.
 Hohenfinow 128.
 Hohenofen 111.
 Hohenzoller, der erste 28.
 Hölle 130.
 Hoppegarten 125.
 Hubertusstock, Jagdschloß 118 (Abb. 124).
 Hundefehle 101.
 Hundefehensee 97 (Abb. 105).
 Hudenowsee 109.
 Hydrographie 11.

Jägelig 116.
 Jahn'sfelde 127.
 Joachimsthal 119.
 Jungfernssee 94.
 Jüterbog 142; Dammthor 150 (Abb. 154).

Kaiser Wilhelm-Turm 101.
 Kalau 166.
 Kallischee 138.
 Kallsee 108. 110 (Abb. 117).
 Kaninchenwerder 101.
 Kankelstein 142.
 Kaputh f. Caput.
 Karlsburg 128.
 Karwe 106. 107.
 Karzig 180.
 Kemnath 170.
 Kirchhain 168.
 Klein-Glienide 92.
 Klein-Machnow 142.
 Kleisthöhe 142.
 Klima 16.
 Kloster Chorin 121. 127 (Abb. 135).
 Kloster Zehnin 80. 83 (Abb. 85).
 Koepernitz 109.
 Kohlhasenbrück 101.
 Kolpin 134.
 Königsberg i. d. Neumark 181 (Abb. 184). 182.
 Königsreihe bei Fangschleuse 9 (Abb. 8).
 Königshorst, Amt 98.
 Königswusterhausen 144. 146; Jagdschl. Kaiser Wilhelms II. 151 (Abb. 155); Speisesaal im Jagdschloß 151 (Abb. 156).
 Köpenick 151; Schloß 154 (Abb. 160).
 Kottbus 167 (Abb. 171); Marktplatz und Rathaus 169 (Abb. 172).

Kremmen 108.
 Krdchelnndorf 119.
 Kroffen 170. 172.
 Krumme Lanke 101.
 Krummensee 147.
 Krunersdorf 138.
 Krunersdorfer Forst 142.
 Kupferhammer 130.
 Kurfürstenberge 106.
 Küstrin 180. 181.
 Küstrinchen, Schifferhaus bei 6 (Abb. 5).
 Kyritz 116.

Lagow 173 (Abb. 176). 174; Schloß 173 (Abb. 175).
 Lagower See 174 (Abb. 177).
 Landsberg a. d. Warthe 178. 180 (Abb. 183).
 Lanke 132. 137 (Abb. 145).
 Landons-Berge 138.
 Lebus 127. 132. 139 (Abb. 146).
 Lehde 156; Dolzestieß in 160 (Abb. 166).
 Lehnin, Kloster 80. 83 (Abb. 85).
 Lehninsche Weissagung 82.
 Lehnitz-See 94. 99.
 Leipe 164.
 Lenzen 108. 112.
 Lenzer Wische 112.
 Lichtenberg 124.
 Lichterfelde 128.
 Lieberose 153.
 Lipe 122.
 Liepnitz-See 132. 136 (Abb. 144).
 Liefentzug 130.
 Liegen 137. 138.
 Liegensee 138.
 Lindenu 111.
 Lindsee 122.
 Lödnitz 112.
 Löffow-Berge 142.
 Löwenbruch 142.
 Lübbenau 153. 154. 159 (Abb. 165).
 Lubitz 168.
 Ludau 168.
 Ludenwalde 148.
 Lyden 120. 123 (Abb. 130).
 Lydenr Kanal 120.
 Lydenr See 120.

Machnow, Klein- 142.
 Maditzsee 138.
 Mariensee 121. 122.
 Mark im fünfzehnten Jahrhundert 29.
 Markgrafen, die ersten 21.
 Markgrafensteine 4 (Abb. 3). 134.
 Marmorpalais 92. 91 (Abb. 98).
 Marquardt 95.
 Melln 112.
 Mellenau 119.
 Meiseberg, Schloß 109.
 Mittlenwalde 147.
 Möglin 131.
 Mohrin 182.

Monplaisir 121.
 Monte Caprino 128.
 Moränen 16. tool.com.cn
 Mühlspree 164.
 Müggelberge 123. 152. 157 (Abb. 163).
 Müggelsee 152; Sandgruben 155 (Abb. 161); Segelregatta 156 (Abb. 162).
 Mülrose 166.
 Mülroser Kanal 166.
 Müncheberg 123. 136.
 Mutnizka, Große 162.
 Nappenstein 142.
 Neu-Habelsberg 102.
 Neubamm 180.
 Neu-Gardenberg 137.
 Neu-Ruppin 106. 107. 108.
 Neuentempel 188.
 Neues Palais 91. 92.
 Neuhaus 166.
 Neumark 178 ff.
 Neustadt 111.
 Neu-Webdellsee 180.
 Neuzelle 166. 168.
 Niederlausitz 152.
 Niederschönhausen 76.
 Nonnenfließ 130.
 Nußnervorwerk 142.
 Nütze 148.
 Ober 12.
 Ober, Alte 126 (Abb. 134).
 Oberberg 121. 122. 126 (Abb. 134).
 Ognitz 173.
 Orangerie 90.
 Oranienburg 98. 99.
 Orographie 11.
 Paarsteinersee 121. 122.
 Palzig 176.
 Pantow 63. 76.
 Pareß 95. 96.
 Paschenberg 128.
 Paulinenaue 108.
 Pechhütte 135.
 Peiß 170.
 Pelzigwerder 121. 122.
 Perleberg 113.
 Pegow 103.
 Pfaueninsel 101.
 Pfingstberg 92 (Abb. 99).
 Pflanzenwelt 15.
 Pichelsberg 101.
 Pichelswerder 98 (Abb. 106). 101.
 Pimpinellenberg 121. 122.
 Plätow 137.
 Pläue, Schloß 98.
 Plöne 180.
 Plönersee 180.
 Polenzig 173.
 Pommerzig 176.
 Potsdam 84 ff.
 vom Brauhausberg gesehen 81 (Abb. 86).

Potsdam:

Karpfenteich mit Neptungsgruppe 82 (Abb. 88).
 Marmorpalais 91 (Abb. 98).
 Neues Palais 91 (Abb. 97).
 Nikolaikirche 82 (Abb. 87).
 Orangerie 90 (Abb. 96).
 Pfingstberg 92 (Abb. 99).
 Stadtschloß 82. 83 (Abb. 87. 88. 89); Marmorfaal 84 (Abb. 90).
 Wildpark bei 104 (Abb. 112).
 Prebikom 131.
 Prenzlau 119. 122 (Abb. 129).
 Preußen, Königreich 32.
 Prignitz 111. 112.
 Prignagener Mühle 131.
 Prignitz 113.
 Putzig 113.
 Rabenstein 148. 150.
 Radbach 173.
 Rahnsdorf 152.
 Rathenow 108. 111 (Abb. 118).
 Rauen 134; alte Kirche 141 (Abb. 148); Markgrafensteine 4 (Abb. 3).
 Rauensteine Berge 134.
 Reformation, Zeit der 30.
 Reitwein 138.
 Rheinsberg 108. 109; Park 114 (Abb. 121); Schloß 113 (Abb. 120); Weg nach Warentin 8 (Abb. 7).
 Rhin 105.
 Rhin-Luch 98. 106.
 Rüdersdorf 125.
 Rüdersdorfer Kalkberge 5 (Abb. 4).
 Ruppiner, Grafschaft 105.
 Ruppiner, Alt- 106.
 Ruppiner, Neu- 106. 107. 108.
 Ruppiner See 106.
 Ruppiner Schweiz 108.
 Ruskadt 116.
 Saarmund 144.
 Sakrow 94.
 Sanssouci 88 ff.; Park mit historischer Mühle 89 (Abb. 95); Schlafzimmer Friedrichs 87 (Abb. 93); Schloß 85 (Abb. 91); Speisefaal 86 (Abb. 92); Voltaires Zimmer 88 (Abb. 94).
 Schaffsee 138.
 Schäfereiberge 142.
 Scharfenberg 113.
 Scharmützelsee 134. 135.
 Schenkendorf 147.
 Schenkendöndchen 144.
 Schermützelsee (bei Budow) 130.
 Schildhorn 101.
 Schlaben 168.
 Schlachtensee 101.
 Schlibbe 182.
 Schloßberg 172.

Schmagorey 173.
 Schöneberg 73; Kaiser Wilhelm-Denkmal 70 (Abb. 72); Rathaus 70 (Abb. 72).
 Schönhäusen, Schloß 77 (Abb. 82).
 Schönhof 76.
 Schorfheide 116. 118; Hubertusbild 118 (Abb. 125); Jagdschloß Hubertusstock 118 (Abb. 124); Kaiser Wilhelm II. in der 119 (Abb. 126); Kaiser Wilhelm II. besichtigt die Straße 120 (Abb. 127).
 Schulzenberg 125.
 Schulzenberg 127.
 Schwarzer See 122.
 Schwärze 130.
 Schweib 120. 121; von der Oberbrücke gesehen 124 (Abb. 131); von der Ober gesehen 125 (Abb. 132); Schloß 125 (Abb. 133).
 Schwiebus 175. 176 (Abb. 178).
 Schwillow-See 103.
 Seehausen 121.
 Seelow 136.
 Silberföhle 131.
 Solbin 180.
 Sommerfeld 168.
 Sonnenburg 176 (Abb. 179). 177; Schloß 177 (Abb. 180); Ritterfaal im Schloß 178 (Abb. 181); Ordenskirche 179 (Abb. 182).
 Sonnenwalde 168.
 Sophienfließ 130.
 Sorau 168.
 Spandau 96. 97; Altstadt 95 (Abb. 102); Lindenufer 95 (Abb. 102).
 Speckthausen 130.
 Speckthausener Teich 130.
 Spiegelberg, Hoher 170. 174; Dorf 174.
 Spree 13. 14.
 Spreedampfer mit Ausflügeln 76 (Abb. 80).
 Spreewald 153. 156 ff.; Bevölkerung 155; Fahrt zum Gottesdienst 163 (Abb. 169); Spreemälderin 158 (Abb. 164); Winterbild 162 (Abb. 168).
 Spremberg 165 (Abb. 170).
 Städte, Entstehung 9; Lage 10.
 Städtewesen 22.
 Starzebel 168.
 Steglitz 76.
 Steinhöfel 135.
 Stepenitz 113.
 Stern, Jagdschloß 101.
 Sternberg 170.
 Sternberger Heide 170.
 Stolpe 102. 121.
 Stolper Loch 102.
 Stolper See 102.

- Stortow 148.
 Stralau 74 (Abb. 78); www.libtool.m.cn
 Stralauer Fischzug 74 (Abb. 77).
 Straßburg 119.
 Straupitz 164.
 Strausberg 125. 126. 129 (Abb. 137).
 Stülpe 150.
 Straussee 125. 126.

 Tamsel 181.
 Taubenberg 172.
 Tegel 99. 100.
 Tegeler Mühle 99.
 Teltow 142.
 Teltow, Land 122.
 Tempelhof 73.
 Tempelhofer Feld 72.
 Templin 120.
 Templiner See 120.
 Teupitz 148.
 Tierwelt 15.
 Topper 174.
 Tornow, Haus 131.
 Tornow-See, Großer (Ruppin) 108. 109 (Abb. 116).
 Tornow-See, Kleiner (bei Budow) 130.
 Trampe 128.
 Trebbin 144.
 Trebow 173.
 Treptow 74. 76. (Abb. 77);
 Zeuners Restaurant 75 (Abb. 79).
 Tressow 106.
 Treuenbriezen 148.
 Trift 122.
 Tschetschsee 174.
 Tucheband 137.

 Udermark 116.
 Uetz 95.
 Urgeschichte der Mark 17.

 Volkscharakter 50.

 Wandlitz 132.
 Wandlitz-See 132.
 Wannsee 101. 102 (Abb. 110).
 Warentzin 108; Altes Haus 112 (Abb. 119).
 Warthe 12.
 Wedell, Neu- 180.
 Wedellsee 180.
 Weissensee 76.
 Wende, Aus dem Heidelberger Sachsenpiegel 10 (Abb. 9).
 Wendenzeit 18. 19.
 Werbellin 116. 118.
 Werbelliner Forst 118.
 Werbelliner Kanal 116.
 Werbellinsee 116.
 Werder 104. 106 (Abb. 114); Obstzillen 105 (Abb. 113).
 Wergensee 166.
 Werneuchen 131.
 Wiesenburg 148. 150.
 Wildpark 104.
 Willendorf 127.
 Wilmersdorf 73.
 Wilsnack 114.
 Wittenberge 114. 117 (Abb. 123).
 Wittstock 112. 113.
 Wriezen 127. 128 (Abb. 136).
 Wublitz 95.
 Wursee 120.
 Wusterhausen 111. 146.
 Wustrau 106. 107.
 Wustrauer Luch 106.

 Zabergrund 182.
 Zainhammer 134 (Abb. 141).
 Zantoch 179.
 Zart 148.
 Zauche 80. 142.
 Zehden 182.
 Zehdenid 121.
 Zehlendorf 76. 142.
 Zens-See 120.
 Zernidow 110.
 Zesen, Schloß 147.
 Ziebingen 138.
 Ziegenberg 128.
 Zielenzig 172.
 Zinna 144.
 Zornsdorf 182.
 Züllichau 176.

www.libtool.com.cn

7

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

10/11/11

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

www.libtool.com.cn

FEB 9 1938

www.libtool.com.cn